Kleine Anzeigen

Alfred Hermann Fried



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES


Kleine Anzeigen

Sociale Streiflichter vom Jahrmarkt des Lebens

von

Alfred H. Fried.

Inhalt:

Geldverkehr.

Tausend.

Preis

Berlin
Hugo Bermühler Verlag
1900.

...gerische
...haus Li...

...aufsbu...
...on. Brel...
...assiker.
...ine. könt...
...ine B...
...lder. P...
...bel zahl...
Eigener
Zimmer
...ung

Sociale Str...

vom Jahrmarkt ...

Au...

... kauft baarzahlend Schmidt, ...tr. 11.

Geldverkehr.

...aus Hagen jetzt Bessel... 6.9

...hn gegen Lebensversiche...luß an sichere Leute. ..."G. 46" Annoncenbureau ...burg, Grolmanstr. 22.

...Mark sofort gesucht. Sicher... ...e Zinsen. Offerten "A. R." ...ition Charlottenburg, Ber... ...r 60.

...en bittet um 20 Mark Dar... ...lesa". Postamt Oranien... ...he.

...borgt Ehepaar 150 Mark ...herheit und hohe Zinsen, ...darleiher. Offerten unter ...Postamt 31.

... sucht kleines Darlehn. ..."Veilchen". Postamt 103.

...ndige Frau bittet kleines ..."A. B." Postamt König... ...Mittwoch.

...Ueberlender hilft Mädchen ...ark. "Martha" Postamt ...

Junge Damen und Herr... geneigt sind einem neuge... besseren Vergnügungsvere... treten, werden um Adresse... unter "Verein" Heinr... Jerusalemerstr. 66 erbeten.

Wittwer-Ball. Jeden ... und Donnerstag: Junggesell... der Harmlosen jeden Mittwoc... steins Festsäle Mariannen... Gäste willkommen. Der Vor...

Frauen- und Jungfrau... 1900 tagt jeden Dienstag ... brods, Müllerstr. 7, am ... platz. Gäste willkommen.

Junggeselle, alleinsteh... Jahre, Schlosser, dauernde ... jedoch mittellos, möchte ... Mädchen oder Wittwe zweck... kennen lernen. Anonym ... Offerten bis Sonnabend unter ... Filiale Morgenpost Fennstr. ...

Heirathspartien aller ... vermittelt schnell Hoffmann, ... straße 62.

Heirath. Blinder Man... sicherer Existenz wünscht die ... schaft eines Mädchens ohn... mögen. Wohnung anzugeben. ... "Gilla" Postamt 22.

Junge, ansehnliche Frau ... Bekanntschaft eines ...



Einleitung.

Der Jahrmarkt des Lebens.

Der Jahrmarkt des Lebens, — wo ist er, wo sind die großen Zelte aufgeschlagen, wo stehen die riesengroßen Hallen unter deren Schutz die Menschen da unten feilschen und werben, in tausendfältigen Wandlungen das bischen Lebenssalz, — das Glück, zu erhaschen suchen. Wo ist die große Börse, wo sie ihr armseliges Ich zum Austausch gegen die Güter dieser Erde auf den Markt tragen, wo sie Brot und Liebe, Schwelgerei und Genuß und Linderung für den quälenden Schmerz zu erhaschen bemüht sind. Ueberall, allüberall wo Menschen in dichtem Knäuel sich zusammenfinden und sich eingerichtet haben, das Leben, das ihnen, ohne daß sie es jemals verlangt, gegeben wurde, nun einmal auszuleben und das was ihnen ihre Vorfahren an Kulturkapital geschaffen weidlich auszunützen und daraus wieder soviel des Nutzen hervorzubringen, damit auch die Nachkommen eine für sie zugerichtete und lebenswerte Welt vorfinden, dort ist der Jahrmarkt des Lebens; da wo sie wetten und wagen, wo sie streben und irren,

und immer von neuem den immer wieder fehlschlagenden Versuch machen, sich ihres Menschentums zu entledigen, um Götter zu werden.

Je dichter der Kreis der Menschen, der sich an einem bestimmten Erdflecke zusammenfindet, umso größer der Markt ihrer Bedürfnisse, um so toller und bewegter das Treiben, um so bunter und mannigfaltiger die Begierde, aber auch um so größer das Maß des Hasses, um so tiefer die Not. Da unten auf den Gassen der Stadt sieht man sie hasten und jagen und schieben, fortwährend in tausendfacher Bewegung, ein Jeder für sich getrieben durch die Maschine seines Intellekts und doch Alle die einzelnen Stücke eines großen Räderwerkes, dessen Teile ineinanderklappen und voneinanderfallen. Hier eilen sie stumm den Gesetzen folgend, die die große Schöpferkraft ihnen vorgeschrieben, da rennen die Einen mit behenden Füßen und still hinterdrein die Gebrochenen, die Lahmen; diese hastend, jene keuchend und zwischendurch auf hohem Gefährte sanft dahinrollend, die Sieger im Kampfe, die Fürsten der Lebensbörse, die Protzen des Glücks. Doch hier können wir nur die äußeren Vorgänge des großen Jahrmarktes beobachten, nicht können wir hören was sie sagen, nicht erfassen was sie empfinden, was für Wille sie beseelt, wo ihr Ziel und ihr Ende ist.

*   *

*

Goethe läßt den Teufel als den Erfinder des Papiergeldes erscheinen. Man wäre versucht, dem Teufel auch eine andere Erfindung zuzuschreiben, deren Stoff auch das Papier ist: Die Zeitung; die Satanserfindung, die uns die Welt verkleinert und uns den Zaubermantel des Faust ersetzt, die Satanserfindung, die wir nicht mehr missen könnten, die so sehr Bestandteil unseres Ichs geworden, daß wir eher das Licht oder den Frühling entbehren könnten statt ihrer. Wir sind zu groß geworden in unserem Streben, zu groß in unserem Thun, das uns die Scholle nicht mehr genügt, die wir mit unseren winzigen Organen wahrnehmen können. Wir fliegen hinaus in die Weiten mit unseren Instrumenten und Maschinen, wir leben ein tausendfaches Leben, ein größeres als unsere Vorfahren, ein weiteres. Wir brauchen auch die draußenstehenden Millionen anderer Menschen, auf daß sie mit uns leben, wir mit ihnen. Die Satanserfindung erst hat es uns ermöglicht den Maßstab unseres Daseins ins früher ungemessen Erscheinende zu vergrößern, den Wert des Lebens zu erhöhen, allerdings auch dessen Lasten und dessen Not. Sie verbindet unser kleines winziges Ich alltäglich, nein allstündlich mit der großen breiten Millionenmasse draußen, sie macht aus jedem einzelnen Menschen die Menschheit. Aber nicht nur mit den unendlichen Fernen verbindet sie uns; auch

unsere Nähe bringt sie uns näher, sie formt die glatte Fläche des Alltags zum Relief, sie verknüpft uns millionenfach mit unseren Nächsten, sie macht aus den Atomen den Körper, aus dem Individuum den Staat und bringt die Organisation in den planlosen Messerkampf des Wilden.

In der „Zeitung“, da findet der große Lebensmarkt seine Organisation, dort ertönt der Ruf und die Klage, dort ertönt das Verlangen und die Abwehr, die Geste wird zum Wort, der Ringkampf ums Dasein findet seinen Laut. Und ganz abseits von den großen Registerblättern der Weltgeschichte, weit hinten in den knisternden Blättern, wo die letzten Spalten stehen, da finden wir auch den Kampf des Alltags, den zeitlichen Kampf der Individuen, den Jahrmarkt des Lebens.

* *
*

Man denke einmal, ein großer Zauberer bethörte uns. Er läßt einen großen, riesengroßen Platz vor unseren Augen erstehen und auf diesem Platze läßt er alles das, was die „Kleinen Anzeigen“ unserer großen Blätter bringen, lebendig werden. Er läßt alle die Menschen vor unserem Auge erscheinen, die hinter diesen kleinen wortkargen Benachrichtigungen der Zeitungen stehen. Tausende und Tausende

kommen herbei. Aus allen Windrichtungen kommen sie daher. In immer dichteren Massen. Und alle tragen ein Verlangen im Herzen, einen Ruf auf den Lippen. Sie kommen zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen. Elende Krüppel, die mühselig auf Krücken dahinkeuchen und wie die Würmer auf der Erde kriechen. Junge, lebensstarke Männer erscheinen und graubärtige Greise mit erloschenem Blick. Kleine unschuldige Kinder mit dem Stempel des Elends gezeichnet, sehen wir darunter. Frauen mit robusten Händen und andere wieder mit frecher Kleidung, das Merkmal der Schande im Gesichte. Wie sich das wälzt und schiebt und stößt, wie sie durcheinander laufen, und jeder sein Verlangen auf den Markt hinausruft, in immer und immer wiederholten Tönen. Hier die, die mit vergrämtem Blicke um Arbeit rufen und dort auf behäbigem Stuhle jene, die Arbeit zu vergeben haben und auf dem Markte Kräfte kaufen. Neben ihnen die Hyänen des Lebensmarktes, in eleganten stutzermäßigen Gewändern, die aus dem Betruge der bedürftigen Menschheit ihr trauriges Gewerbe ableiten. Hier nahen sich die mit allen Fächern des Wissens Ausgerüsteten, die ihre Wissenschaft den Wißbegierigen zum Kauf anbieten. Hier die Krämer mit ihrem Gerümpel und neben ihnen die Wucherer und die Kuppler und die Charlatane. Da kommen die Wollüstlinge, die die Geschändeten

[illegible] und mit jedem [illegible] die Buden [illegible] und ein= [illegible] verkauft. [illegible] in ihrem Schurz ver= [illegible] am Arm, daß sie ver= [illegible] verkaufen sucht. In [illegible] der Ehe, wo die [illegible] nun ohne vorher [illegible] ihrer Ge= [illegible] zu haben. Ein tolles [illegible] vernimmt man mehr die Stimme des Einzelnen, man hört nur ein rohes [illegible], das die Luft zu erschüttern [illegible] und die erregten Gesichter der [illegible] und ihre zuckenden Bewegungen. — — [illegible] der [illegible]. Das, was er uns gezeigt hat, das war der Jahrmarkt des Lebens, wie er aus [illegible] der [illegible]erfindung zu uns [illegible]. Das ist der große Tummelplatz der Weltstadt, wie er in [illegible] täglich zu uns [illegible], das war der große Bazar unserer abend= ländischen Kultur, die große [illegible], wo man Menschen erhandelt und um Leben spielt. —

* *

*

Ein Spaziergang durch diesen Riesenjahrmarkt, dachte ich, müßte des Interessanten viel ergeben.

agersche
haus Li

aufsbu
on. Brel
lassiker.
ne. köni
ne. B
lber, P
bel zahl
Eigener
Zimmer
lung.

Sociale
vom Jahrmar

kauft baarzahlend Schmidt,
tr. 11.

Geldverkehr.

aus Hagen jetzt Bessel-
6.9

hn gegen Lebensversiche-
luß an sichere Leute.
„G. 46" Annoncenbureau
burg, Grolmanstr. 22.

Mark sofort gesucht. Sicher-
Zinsen. Offerten „A. R."
ition Charlottenburg, Ber-
60.

en bittet um 20 Mark Dar-
Rosa", Postamt Oranien-
ße.

borgt Ehepaar 150 Mark
herheit und hohe Zinsen,
darleiher. Offerten unter
Postamt 31.

sucht kleines Darlehn.
Veilchen". Postamt 103.

dige Frau bittet kleines
„A. B." Postamt König-
Mittwoch.

Edeldenkender hilft Mädchen

Junge Damen
geneigt sind eine
besseren Vergnüg
treten, werden u
unter „Verein"
Jerusalemerstr. 66

Wittwer-Ball.
und Donnerstag:
der Harmlosen jed
steins Festsäle
Gäste willkommen.

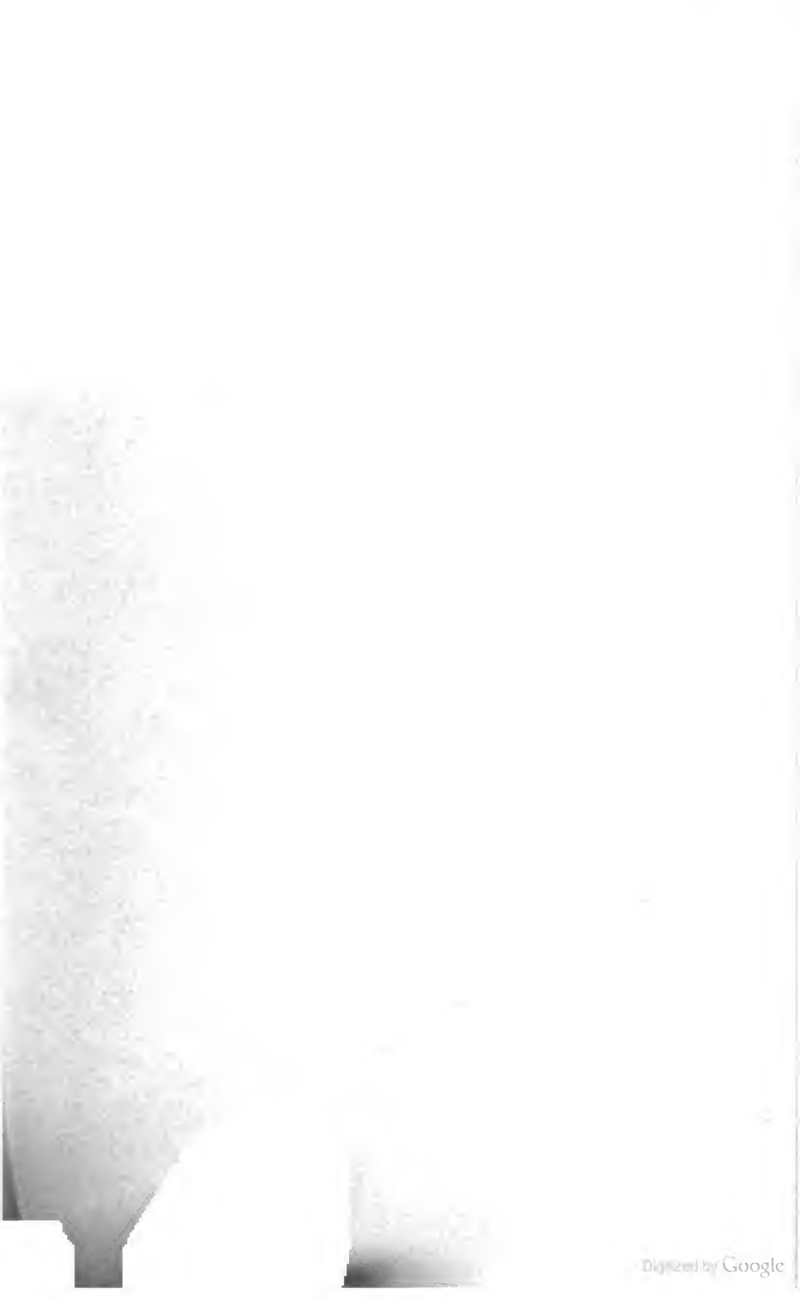
Frauen- und
1900 tagt jeden
brods. Müllerstr.
platz. Gäste willko

Junggeselle,
Jahre, Schlosser,
jedoch mittellos,
Mädchen oder Wi
kennen lernen.
Offerten bis Sonn
Filiale Morgenpost

Heirathspart
vermittelt schnell
straße 62.

Heirath. Bl
sicherer Existenz w
schaft eines Mä
mögen. Wohnung
„Gilla" Postamt 2

Junge ansehn



Soci

vom Ja

2

Hugo



Einleitung.

Der Jahrmarkt des Lebens.

Der Jahrmarkt des Lebens, — wo ist er, wo sind die großen Zelte aufgeschlagen, wo stehen die riesengroßen Hallen unter deren Schutz die Menschen da unten feilschen und werben, in tausendfältigen Wandlungen das bischen Lebenssalz, — das Glück, zu erhaschen suchen. Wo ist die große Börse, wo sie ihr armseliges Ich zum Austausch gegen die Güter dieser Erde auf den Markt tragen, wo sie Brot und Liebe, Schwelgerei und Genuß und Linderung für den quälenden Schmerz zu erhaschen bemüht sind. Ueberall, allüberall wo Menschen in dichtem Knäuel sich zusammenfinden und sich eingerichtet haben, das Leben, das ihnen, ohne daß sie es jemals verlangt, gegeben wurde, nun einmal auszuleben und das was ihnen ihre Vorfahren an Kulturkapital geschaffen weidlich auszunützen und daraus wieder soviel des Nutzen hervorzubringen, damit auch die Nachkommen eine für sie zugerichtete und lebenswerte Welt vorfinden, dort ist der Jahrmarkt des Lebens; da wo sie wetten und wagen, wo sie streben und irren,

und immer von neuem den immer wieder fehlschlagenden Versuch machen, sich ihres Menschentums zu entledigen, um Götter zu werden.

Je dichter der Kreis der Menschen, der sich an einem bestimmten Erdflecke zusammenfindet, umso größer der Markt ihrer Bedürfnisse, um so toller und bewegter das Treiben, um so bunter und mannigfaltiger die Begierde, aber auch um so größer das Maß des Hasses, um so tiefer die Not. Da unten auf den Gassen der Stadt sieht man sie hasten und jagen und schieben, fortwährend in tausendfacher Bewegung, ein Jeder für sich getrieben durch die Maschine seines Intellekts und doch Alle die einzelnen Stücke eines großen Räderwerkes, dessen Teile ineinanderklappen und voneinanderfallen. Hier eilen sie stumm den Gesetzen folgend, die die große Schöpferkraft ihnen vorgeschrieben, da rennen die Einen mit behenden Füßen und still hinterdrein die Gebrochenen, die Lahmen; diese hastend, jene keuchend und zwischendurch auf hohem Gefährte sanft dahinrollend, die Sieger im Kampfe, die Fürsten der Lebensbörse, die Protzen des Glücks. Doch hier können wir nur die äußeren Vorgänge des großen Jahrmarktes beobachten, nicht können wir hören was sie sagen, nicht erfassen was sie empfinden, was für Wille sie beseelt, wo ihr Ziel und ihr Ende ist.

* *
*

Goethe läßt den Teufel als den Erfinder des Papiergeldes erscheinen. Man wäre versucht, dem Teufel auch eine andere Erfindung zuzuschreiben, deren Stoff auch das Papier ist: Die Zeitung; die Satanserfindung, die uns die Welt verkleinert und uns den Zaubermantel des Faust ersetzt, die Satanserfindung, die wir nicht mehr missen könnten, die so sehr Bestandteil unseres Ichs geworden, daß wir eher das Licht oder den Frühling entbehren könnten statt ihrer. Wir sind zu groß geworden in unserem Streben, zu groß in unserem Thun, das uns die Scholle nicht mehr genügt, die wir mit unseren winzigen Organen wahrnehmen können. Wir fliegen hinaus in die Weiten mit unseren Instrumenten und Maschinen, wir leben ein tausendfaches Leben, ein größeres als unsere Vorfahren, ein weiteres. Wir brauchen auch die draußenstehenden Millionen anderer Menschen, auf daß sie mit uns leben, wir mit ihnen. Die Satanserfindung erst hat es uns ermöglicht den Maßstab unseres Daseins ins früher ungemessen Erscheinende zu vergrößern, den Wert des Lebens zu erhöhen, allerdings auch dessen Lasten und dessen Not. Sie verbindet unser kleines winziges Ich alltäglich, nein allstündlich mit der großen breiten Millionenmasse draußen, sie macht aus jedem einzelnen Menschen die Menschheit. Aber nicht nur mit den unendlichen Fernen verbindet sie uns; auch

unsere Nähe bringt sie uns näher, sie formt die glatte Fläche des Alltags zum Relief, sie verknüpft uns millionenfach mit unseren Nächsten, sie macht aus den Atomen den Körper, aus dem Individuum den Staat und bringt die Organisation in den planlosen Messerkampf des Wilden.

In der „Zeitung“, da findet der große Lebensmarkt seine Organisation, dort ertönt der Ruf und die Klage, dort ertönt das Verlangen und die Abwehr, die Geste wird zum Wort, der Ringkampf ums Dasein findet seinen Laut. Und ganz abseits von den großen Registerblättern der Weltgeschichte, weit hinten in den knisternden Blättern, wo die letzten Spalten stehen, da finden wir auch den Kampf des Alltags, den zeitlichen Kampf der Individuen, den Jahrmarkt des Lebens.

* *
*

Man denke einmal, ein großer Zauberer bethörte uns. Er läßt einen großen, riesengroßen Platz vor unseren Augen erstehen und auf diesem Platze läßt er alles das, was die „Kleinen Anzeigen“ unserer großen Blätter bringen, lebendig werden. Er läßt alle die Menschen vor unserem Auge erscheinen, die hinter diesen kleinen wortkargen Benachrichtigungen der Zeitungen stehen. Tausende und Tausende

kommen herbei. Aus allen Windrichtungen kommen sie daher. In immer dichteren Massen. Und alle tragen ein Verlangen im Herzen, einen Ruf auf den Lippen. Sie kommen zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen. Elende Krüppel, die mühselig auf Krücken dahinkeuchen und wie die Würmer auf der Erde kriechen. Junge, lebensstarke Männer erscheinen und graubärtige Greise mit erloschenem Blick. Kleine unschuldige Kinder mit dem Stempel des Elends gezeichnet, sehen wir darunter. Frauen mit robusten Händen und andere wieder mit frecher Kleidung, das Merkmal der Schande im Gesichte. Wie sich das wälzt und schiebt und stößt, wie sie durcheinander laufen, und jeder sein Verlangen auf den Markt hinausruft, in immer und immer wiederholten Tönen. Hier die, die mit vergrämtem Blicke um Arbeit rufen und dort auf behäbigem Stuhle jene, die Arbeit zu vergeben haben und auf dem Markte Kräfte kaufen. Neben ihnen die Hyänen des Lebensmarktes, in eleganten stutzermäßigen Gewändern, die aus dem Betruge der bedürftigen Menschheit ihr trauriges Gewerbe ableiten. Hier nahen sich die mit allen Fächern des Wissens Ausgerüsteten, die ihre Wissenschaft den Wißbegierigen zum Kauf anbieten. Hier die Krämer mit ihrem Gerümpel und neben ihnen die Wucherer und die Kuppler und die Charlatane. Da kommen die Wollüstlinge, die die Geschändeten

[illegible] und mit jedem
[illegible] die Sachen [illegible] und ein-
[illegible] verkauft.
[illegible] in ihrem Schurz ver-
[illegible] daß sie ver-
[illegible] In
[illegible] wo die
[illegible] man ohne vorher
[illegible] Ge-
[illegible] Ein tolles
[illegible] mehr die
[illegible] man hört nur ein rohes
[illegible] zu erschüttern
[illegible] Gesichter
[illegible] — —
[illegible] was er uns
[illegible] des Lebens, wie er
[illegible] „[illegible]" der [illegible]erfindung
zu uns [illegible] Tummelplatz der
Weltstadt, [illegible] alltäglich zu
uns [illegible] unserer abend-
ländischen Kultur, [illegible] wo man
Menschen erhandelt und um Leben spielt. —

* *
*

Ein Spaziergang durch diesen Riesenjahrmarkt, dachte ich, müßte des Interessanten viel ergeben.

Er dürfte Einblicke gestatten, wie sie jenem übermütigen Studenten zu Teil geworden, der mit Asmodi, dem hinkenden Teufel, durch Sevillas Wohnungen zur Nachtzeit geeilt. Größer, moderner, mannigfaltiger sind aber die Gesichtspunkte, die sich uns hier bieten. Wir sehen tiefer in die gesellschaftlichen Tiefen der Menschheit, wir sehen mit unserem geschärfterem Auge weiter und erblicken kundig das tausendfältige Gewebe des großen Kannevas, auf dem sich all das Kleinleben der Großstadt abhebt, das uns ein Stück vom Leben unserer Zeit vors Auge führt.

A. H. F.





Die Heirats-Annonce.

Die Ehen werden im Himmel geschlossen, sagt ein altes Volkssprichwort, das vielleicht nur mehr im ironischen Sinne angewandt wird, denn in unseren prosaischen Tagen ist die Eheschließung fast ganz ihres idealen Charakters beraubt worden und ist von dem hohen Piedestal, auf das sie die Dichter gesetzt hatten und trotz der hohen Bedeutung, die Kirche und Staat noch immer und mit vollem Rechte dieser Institution beilegen, zu einem Akte nüchterner Entschließung geworden, bei der alle Chancen des Für und Wider von den daran beteiligten Parteien abgewogen werden, wie bei irgend einem anderen Geschäfte. Namentlich in den Städten ist es zur Regel geworden, die Liebe bei der Eheschließung als einen konventionellen Aufputz nicht zu vergessen, die freie Neigung der Eheschließenden wenigstens bis zu einem gewissen Grade zu heucheln, beileibe aber nicht dieser Neigung völlig freies Spiel zu lassen. In den besseren Kreisen der Gesellschaft werden die Ehen schon lange „gemacht" und auch im Mittelstande ist die „Mache" mehr oder weniger zum Durchbruch gekommen. Ehen aus freier Neigung werden immer seltener und nur die Meister der Kunst und die Dilettanten des Lebens

bilden jene Kreise, in denen Neigungsehen mit Beiseitelassung jeder Erwägung noch geschlossen werden. Dieser Umstand hat seine Begründung in der immer schwerer werdenden Lebenshaltung der besseren Stände, in den ungeheuren Lasten, die die Gründung eines eigenen Hausstandes und einer Familie mit sich bringt und die bei dem Gründer das Bedürfnis erwecken, sich und seine zukünftige Familie gegen die Gefährdungen des Lebens sicher zu stellen. Das Geld spielt dabei die Hauptrolle und es hat sich die vielverbreitete Ansicht entwickelt, daß es auch das Elixir sei, das das Glück in die Ehe bringe. Von solchen Grundsätzen ausgehend, sind nicht nur die Eheschließenden bemüht, die segenbringende Grundlage ihrer Ehe im breitesten Maße zu erhaschen, sondern auch die Familien beider Teile und namentlich jene Familienglieder, denen an dem Seelenheil der Eheschließenden am meisten gelegen ist, die Eltern und Vormünder und auch die Geschwister, trachten danach diesen realen Hintergrund bei einer Eheschließung zu sondieren und setzen alle ihre Kräfte in Bewegung, wenn es sich darum handelt ein leichtfertiges Familienglied von dem Abwege einer Neigungsheirat in die geordneten Bahnen einer Vernunftehe abzulenken.

Neben diesen kühlen Erwägungsehen, wo es sich um eine Vereinigung zweier Vermögen handelt, aus

deren Zusammenprall die Liebe erstehen soll, wie aus dem Zusammenprall der Meinungen das Licht, neben diesen geschäftsmäßigen Kontraktehen, geht noch ein Ehesystem zwischen ungleichen Kontrahenten Hand in Hand, wo auf dem Wege der Heirat ein sozialer Sprung in eine höhere Gesellschaftssphäre gemacht werden soll, und wozu die Ehe als Sprungbrett dem einen oder dem andern Teile der Kontrahenten dienen soll. Es ist selbstverständlich, daß mittellose unternehmende Männer sich danach drängen, reiche Frauen zu erobern und daß arme Mädchen darauf ausgehen, reiche Männer zu erhalten. Hier handelt es sich weniger um eine Vermögenskombination, sondern vielmehr um eine Vermögenserwerbung durch die Ehe. Daß diese Fälle seltener und schwieriger sind, ist selbstverständlich, denn sie sind zum Teile immer reine Neigungsheiraten. Der reichere Teil muß auf das „Geschäft“ und auf die „Mache“ verzichten und muß den ärmeren Teil rein um der Person halber zum Gatten wählen. Daß unter diesen Umständen ein, dem Institut der Ehe natürlich durchwegs nicht nützliches, Raubbausystem entwickelt wird, daß ein ungeheurer Wettbewerb zwischen einzelnen Vermögen und zwischen einzelnen Vermögenslosen, die in der Ehe allein noch den einzigen Ausweg ihres Glücks erblicken, stattfindet, ergiebt sich aus den Thatsachen. Unter diesen Umständen verliert nicht nur allein das

Ansehen der Ehe selbst, nein, der Staat, der in der Ehe seine festesten Grundsäulen findet, die künftige Generation, die an dem Mißverhältnisse der Eltern krankt, die nicht durch eine ehrliche Neigung gegenseitig ausgewählt sind, leiden unter diesen Verhältnissen am härtesten. Aber es soll hier nicht geschildert werden, wie es sein müßte, sondern nur w i e e s i st, was aus den gegebenen Verhältnissen für Nebenumstände sich entwickeln. Bei diesem hier erwähnten ungeheuren Wettbewerb entwickelt sich selbstverständlich als dessen unmittelbare Folge ein Vermittlerwesen ganz derselben Art, wie es zur Regulierung von Angebot und Nachfrage auf dem kaufmännischen Markte sich entwickelt hat und dort eine ehrsame Gilde bildet. Auf ganz denselben Grundsätzen beruht das Vermittlerwesen der Ehe. Auch hier eine rein geschäftsmäßige Abwägung der Waren, ein Feilschen und Handeln und ein schließlicher Abschluß mit Gewinn und Provision. Und aus diesen, auf solche Art verhandelten Bündnissen geht dann das Geschlecht der Zukunft hervor. Daß bei diesem Handel natürlich viel Lebensglück vernichtet, viele hohe Lebensansprüche zu Grabe getragen werden und manche sich prächtig entfaltende Blüte im Aufblühen von der rohen Wirklichkeit erstickt wird, ist selbstverständlich. Was fragt der Händler, der Vermittler nach solchen Lappalien. Ihm ist Alles Geld und Geldeswert und auch Liebes-

glück weiß er zu taxieren und für Goldfüchse einzuhandeln. Hand in Hand mit dem Vermittlerwesen geht die Ehevermittelung durch die Spalten der Zeitungsannoncen.

Die Heiratsannonce ist ein integrierender Bestandteil unserer Tagespresse geworden. Man hat manchen Zeitungen sogar zum Vorwurf gemacht, daß sie solche Anzeigen veröffentlichen und sich so zu Kupplerdiensten hergeben. Dieser Vorwurf ist unberechtigt. Die ungeheure Menge der anstürmenden Heiratsinserenten beweist, daß ein Bedürfnis für diese Annoncen vorhanden ist und wenn sich eine Zeitung aus sittlichen Erwägungen solchen Bedürfnissen verschließt, so ist dies gewiß sehr lobesam und brav gehandelt, aber klug ist es nicht. Denn mit dem Verschließen des Annoncenteiles wird an den Verhältnissen selbst nichts geändert. Die Ehe bleibt bei den Leuten, bei denen sie einmal die Formen eines Geschäfts angenommen hat, doch Geschäft, wenn auch diese oder jene Zeitung sittlich entrüstet erklären wird, daß sie es nicht dulde. Die Inserenten gehen dann an ein anderes Blatt und alles bleibt beim alten. Wer hier ändern und reformieren will, der muß seinen Hebel auf einem ganz anderen Gebiete einsetzen und nicht wie der Vogel Strauß meinen, daß, wenn er sich die Augen zuhält, die Dinge, die er früher gesehen, verschwunden sind. Die Heiratsannonce ist ein

unumgängliches Korrelat unserer Verhältnisse. Daß die Verhältnisse so sind und nicht anders, ist allerdings ein bedauerliches Kapitel, das auf einer andern Seite steht.

Ganz schüchtern hatte sie ihren Anfang genommen. Wer der Erste war, der es wagte, seine Liebesgefühle offen auf den Markt zu tragen, ist natürlich nicht mehr zu erforschen. Er mag im gewissen Sinne ein Held gewesen sein oder er war ein Witzbold, der es ganz lustig fand, sich einmal so unendlich „modern“ zu zeigen. Dem Witzbold mögen es dann viele andere, die den Ernst der Situation erkannt haben, nachgemacht haben und so wurde die Heiratsannonce, obwohl noch immer von vielen Kreisen als „Shoking“ betrachtet, immer mehr modern. Man thut gut, sie als ein Kind aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts zu betrachten. Die leichteren Sitten des zweiten Kaiserreichs in Frankreich mögen auch in Deutschland das Eis der Prüderie zum Schmelzen gebracht und den offenen Markt für Ehevermittelung in die Erscheinung gerufen haben. Daß man zunächst nur mit schwerem Herzen und mit einer Unmenge von Entschuldigungen an das öffentliche Suchen und Angebot von Lebensgefährten herantrat, mag aus der Redefloskel ersichtlich sein, die glücklicherweise auch jetzt schon sehr im Verschwinden begriffen ist, nämlich die geflügelten Worte „auf dem

sich aber immer mehr und meh
dafür bahnbrach und die Leut
Handelsobjekt zur Vermittelung
Nachfrage des offenen Markte
breiteste Markt die Zeitung selb
dazu, den Weg so ungewöhnlich
treten, bis eines Tages wieder
Kopf aufgetreten sein mag, der s
so oft und immer wieder sich ereig
gewöhnliches mehr sein; und mi
dekretierte er das Odium des „U
weg, damit gleichzeitig der gan
Bahnen eröffnend. Als man an
„nicht mehr ungewöhnlichen“ zu
keine Veranlassung mehr vor ihr
in ungeahnten Scharen kamen
Suchenden herangeeilt, die sich a
lich thaten. Daß die Redensar
eine Ausrede war, merkten die
Man hat doch nicht notwendig,
nicht mehr ungewöhnlichen zu b

nicht sicher bei sich weiß, daß er eigentlich doch ein ganz ungewöhnlicher, unglaublicher Weg ist, den man einschlägt. Aber das nach einem offenen Markt ringende Ehebedürfnis der begüterten und Güter suchenden Klassen schritt mit diesem kleinen leichten Mäntelchen der Selbsttäuschung umgürtet über diesen Einwand hinweg und heute — — — ist auch dieser letzte Rest von Schamhaftigkeit gefallen. Man entschuldigt sich nicht mehr, man findet das Mittel, mit der Annonce nach der Lebensgefährtin zu suchen für ebenso vernünftig, wie man auf demselben Wege eine Magd, einen Tisch oder alte getragene Sachen zu kaufen sucht. Die Zeitung ist das Vademecum des modernen Bürgers, sie ist sein Markt, seine Börse, durch ihre Vermittelung muß auch das gefunden werden, was das Herz und das Portemonnaie am meisten bedrückt.

Die Heiratsannonce nimmt einen breiten Teil der Anzeigen unserer Tagespresse ein. Man findet sie nicht nur in den ausschließlich von besseren Ständen gelesenen Zeitungen, sondern auch in der von einem gewissen Kleinbürgertum besonders begünstigten Presse. Wenn die sozialdemokratische Presse die Heiratsannonce aus ihren Spalten wegläßt, so geschieht dies mit wohl überlegter Absicht, ist aber keineswegs als ein Zeichen dafür aufzufassen, daß ihre Leser sich der Heiratsvermittelung verschließen,

haben, die aber unter eine
laufen, wohl unterscheiden.
gemeinte Heiratsa
lich auf eine Eheschließung
der Flagge eines Ehegesu
annonce, wobei es s
schaften", sogenannte „B
Verbindungen aller Art,
Heiraten handelt. Die In
Art sind aus polizeilichen
Gesuchen eine Wendung
einer Ehe wenigstens ver
strafrechtlicher Eingriff der
die Zeitungsverleger weg
ist. Daß es ihnen schließli
ist, wissen die Inserenten
dungen im Inserate selbst
dann gewöhnlich „event
niemand zwingen kann d
ten, oder sie stellen eine E

Gesetz ist geschickt umgangen. Sehr beliebt ist auch der Einschiebesatz „behufs Heirat“, der durch seine ungeschickte Einschiebung am Ende des ganzen Inserates genügend dafür spricht, daß es mit der Heirat nicht so ernst gemeint ist. Von diesen Scheinheiratsgesuchen sprechen wir unten ausführlich. Hier soll nur von den wirklich ernstgemeinten Heiratsgesuchen die Rede sein. Diese unterscheiden sich von den Scheingesuchen schon durch ihre Länge und durch die Angabe der verschiedenen Nebenpunkte, die der Suchende von sich und von dem gesuchten Teile nicht anzuführen vergißt. Einer, dem es nicht um „die Ewigkeit“ dabei zu thun ist, der setzt sich über kleine Fehler und Mängel viel leichter hinweg, wie Einer der wirklich den Bund fürs Leben einzugehen gedenkt. So ist die Heiratsannonce auf den ersten Blick von der Verhältnis- oder Bekanntschaftsannonce zu unterscheiden. Ein weiteres Merkmal der ernsten Absicht bei dieser Annonce ist das Nichtfehlen des Geldpunktes. In der Bekanntschaftsannonce fehlt dieser Punkt gewöhnlich ganz, denn es ist den Suchenden nicht darum zu thun; höchstens, daß ein leichtfertiges Dämchen diesen Punkt anführt, denn für sie ist der Galan erst dann zu verwenden, wenn er „mächtig“ Geld hat. Der ernste Heiratsinserent, also der Mann mit den ernsten Absichten, wird den Geldpunkt nie vergessen, wenn er ihn auch in den verschiedensten Formen geschickt einzukleiden versteht, um nicht direkt abzustoßen.

bescheidenster" ebenso" dies
mögend". Der Geldpunkt i
geht aus allen Heiratsgesuch
bei jenen Annoncen wo der
tin sucht. Nur in seltenen F
dabei zurück. Dann handel
einen Scherz, den eine überm
Einschaltung einer Annonce
die Verlesung der eingehen
heitere Stunden zu verscha
ernste Motive vor, wie verz
die die Wahl einer Gattin z
So bei Witwern, die, um i
eine Mutter zu geben, wirk
schaften des Herzens als
werden. Doch diese Fälle
will der Witwer seine Wi
kapitalisieren, und will er
ihm der offene Markt doch
Ort, die Mutter für seine

Bei den Frauen fällt d
namentlich, wenn sie in je
ihnen nicht mehr heißt „wi

rufen „Wo ist er?“ Bei solchen Ankündigungen wird nur „der Mann“ gesucht. Ganz außer Auge wird der Geldpunkt natürlich auch hier nicht gelassen, aber er wird unterdrückt und soll sich erst bei näherer Prüfung der Sachlage wiederfinden. Ein Merkzeichen der „ernstgemeinten“ Heiratsanzeige besteht darin, daß ein solches Gesuch, wenn es sich um eine Dame handelt, die einen Mann sucht, niemals von der Sucherin selbst ausgeht, sondern immer von Angehörigen oder Verwandten. Es sei denn, sie ist Witwe, die sich über diese Gepflogenheit erhaben fühlt und im eigenen Namen auf eigene Faust auf die Suche des zweiten Gefährten ausgeht.

Eine auffallende Erscheinung besteht darin, daß die männersuchenden Damen in der Rubrik der Heiratsannoncen in der Minderheit sind. Es mag doch etwas Scheu vor dem System eine große Anzahl Damen davon zurückhalten sich ausbieten zu lassen. Andererseits ist doch nur für wirkliche vermögende Frauen die Chance vorhanden auf dem Wege der Annonce eine Heirat zu machen, denn ohne Kenntnis der Persönlichkeit, wird niemand eine Frau, um ihrer anderen Eigenschaften willen heiraten. Und eine vermögende Frau, aus welchen Kreisen sie auch stamme und wie groß oder klein das Vermögen auch sei, wird immer Gelegenheit finden, andere Mittel zur Erlangung eines Mannes anwenden zu können. Nur

durch Anfang, Mitte oder End
näher bezeichnet wird. Auch
durch ein lakonisches „später m
macht und geschmackvoller. W
nicht genau angegeben ist, wo nu
mögender", „nicht unvermögen
einer Dame blos „mit Mitgift",
man aus den andern ihr beigem
ermessen, wie hoch oder niedrig
mögen ist. Wird die Herzens
zogenheit angeführt, dann ist da
lich nicht über 10 000 Mark,
„häuslichen Tugenden" erwäh
unter die 10 000 hinunter, ist si
„eine angenehme Erscheinung"
fähr 5000 Mk., wenn sie aber „
oder mit einer „guten Aussteuer
leider gar nichts.

Ebenso geht es mit den Wi
sittlichen Eigenschaften dann no
mit ins Feld führen. Sind sol
„distinguiert" und suchen sie

Herrn, dann ist noch das Bedenken vorhanden, daß sie eine fertige Familie mit in die Ehe bringen.

Ganz anders tritt die vermögende Dame in ihrer Annonce auf, die, wie erwähnt, in der Regel von Angehörigen aufgegeben ist. Sie sagt was sie will, kurz und bestimmt und läßt alle schönen Worte fallen. Sie hebt weniger ihre Eigenschaften hervor, wie die Eigenschaften, die der gesuchte Mann haben muß, und begründet dieses dreiste Auftreten mit einer Reihe von beglaubigten Nullen, gegen deren Anmaßung nun einmal nichts einzuwenden ist. Diese Dame ist weder „herzensgebildet", noch „distinguiert", noch „häuslich", ihre Attribute gehen mehr nach der Richtung „hochachtbare Familie", „repräsentabel", „interessant", auch geniert sie sich gar nicht ihr wirkliches Alter anzugeben und zwar umsoweniger je mehr Nullen die an der Spitze stehende Mitgiftziffer hat.

Die auf dem Annoncenwege Lebensgefährtinnen suchenden Herren sind mit ihren Angaben gewöhnlich sehr offenherzig, wenn es sich um eine ernstgemeinte Vermögenskombination handelt. Das Alter wird bis auf den Tag genau angegeben, die Position nicht verschwiegen, das Einkommen prahlerisch hinausgerufen, das Glaubensbekenntnis gewissenhaft notiert, in vielen Fällen auch eine freie oder orthodoxe Richtung innerhalb eines bestimmten Glaubens besonders angeführt. Gewöhnlich sind es Fabrikanten, Großkaufleute, Ritter-

sonderen Dünkel mit und woll
sie aus einer höheren Gesellsc
dann überschreiben sie ihr He
französischen Worte „Mariage“.
die Kanaille verachtend und ist
wort für verarmte Edelleute,
Prestige zu geben verstehen.

Bis zu einer gewissen Gren
und ehrlich eine Vermögenskor
beabsichtigt oder wo ein in gut
findlicher, wenn auch vermögen
mögende Gefährtin sucht, ist die
erträglich. Er wird erst unerträ
männliche Prostitution handelt
Spitze die Adelsverschacherun
Grafen, Barone, die sich ihren
wollen und die unter Hinzu
werten Persönlichkeit gegen ein
reit sind eine Bürgerliche in ein
wandeln. Diese Art Gesuche

uellen Lebens haben mit einer
: gebrochen und möchten sich
:f ihrer selbst einen sorgenlosen
Der Verkauf ihres Adels an
)en stand im Programme ihres
o „alle Stricke reißen". Auch
; sind sie tolerant und da sie
manchmal sehr viel Geld und
zen, vergessen sie nicht fürsorg-
sie auch gegen alttestamen-
nichts einzuwenden haben.
: Tischler, der kürzlich in einer
eine Ehefrau mit einigen
hinzufügte, „kann auch ver-
:in." (Historisch!)
:ig männlicher Prostitution
ı erblicken wo junge, oftmals
„wenn auch ältere"
sind es Menschen ohne
Geilheit irgend einer alten
:eren und diese dann auszu-

nützen versuchen. Daß solche Anzeigen fast immer von Erfolg begleitet sind, und daß trotz der Offensichtigkeit der Absicht es immer noch alte Weiber genug giebt, die sich einen jungen Mann kaufen, wird allgemein versichert.

Zu dieser Spezies von Heiratsannoncen gehören auch jene sogenannten „Einheiratungsgesuche“. In diesen Annoncen suchen junge Männer Kompagnons in bestehenden Geschäften zu werden und nehmen dafür die beim Geschäft befindliche Tochter mit in den Kauf. Bei diesen Kombinationen ist das Geschäftsmäßige des ganzen Ehehandels am rohesten zum Ausdruck gebracht. Hier wird Existenz und Zukunft mit dem „Erwerb“ eines Weibes in Bausch und Bogen erhandelt. Und man geht nicht fehl, daß dem edlen Streber der Gang und die Bedeutung des in Frage kommenden Geschäftes mehr am Herzen liegen wird, als die dazu gehörige Gattin. Er wird erst Bilanz und Inventar des Geschäftes prüfen, um nach deren jeweiligen Befund über die körperlichen und gesitteten Nachteile seiner zukünftigen Ehegattin ein oder beide Augen zuzudrücken.

Ueber die Erfolge der Heiratsannonce haben sich schon Viele den Kopf zerbrochen. Es giebt Leute, die nicht daran glauben wollen, daß auf diesem Wege wirklich Ehen zustande gebracht werden. Man muß solche Leute um ihren Optimismus beneiden. Es

existiert gewiß keine Statistik über den Erfolg oder den Mißerfolg dieser Anzeigen, wohl steht aber fest, daß der größte Teil der Annoncen, soweit dabei vermögende Partner in Betracht kommen, zu dem gewünschten Erfolge führt. Wo es sich um die Wünsche einzelner unvermögender Frauen handelt, dürfte der Erfolg seltener sein, wohl aber dürften Witwen, selbst wenn sie kein größeres Vermögen aber eine passable Wirtschaft besitzen, durch die Annonce häufig den Weg zum Standesamt machen. Es ist klar, daß eine ganze Anzahl solcher durch die Zeitungen geschlossener Ehen schließlich auch ganz glücklich wird, besonders wenn die materiellen Grundlagen des Glücks geboten sind. Wenn man einmal eine Enquête unter den Eheleuten anstellen wollte, auf welche Art sie sich kennen gelernt haben, würde man mit Staunen bemerken, daß bei sehr vielen dieser Ehen die Zeitung die Vermittlerin war, und man würde ferner wahrnehmen, daß diese auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege geschlossenen Ehen an Glück und Zufriedenheit den Neigungsheiraten nicht nachstehen, ja, wer weiß, diese vielleicht sogar überragen.

Eine besondere Spezies von Heiratsgesuchen, die in keinem Falle als irgendwie anstößig zu bezeichnen ist und die vielleicht durch ihre innere Notwendigkeit gerechtfertigt den Anfang der Heiratsvermittelung auf dem Annoncenwege gebildet haben

kann. Und die Heiratsgesuche in überseeischen Ländern lebender Deutschen, die sich ferne von der Heimat auf diesem Wege eine deutsche Frau suchen. Namentlich thun das die Amerikaner und Afrikaner, die Inder und Australier, zumeist jene deutschen Landsleute, die frühzeitig aus der Heimat verschlagen nach fremden Weltteilen gekommen und dort zu Ansehen und Vermögen kamen, die aber keine Gelegenheit haben in ihrer neuen Heimat eine ihnen zusagende deutsche Frau zu finden. Sie kommen zuweilen besuchsweise in die Heimat. Auch hier wird es ihnen, die keinerlei Verbindungen mehr haben schwer, ein weibliches Wesen zu finden, das noch dazu entschlossen wäre mit ihnen in die Ferne zu ziehen. Der einzige Weg ist alsdann die Annonce. Leute dieser Art stellen keinerlei Vermögensansprüche. Erstens wissen sie ganz gut, daß ein vermögendes Mädchen es nicht nötig hat, einem unbekannten Manne in noch unbekanntere Fernen zu folgen. Mädchen ohne Geld und ohne Aussichten gehen auf das Lotteriespiel, das ihnen mit solchen Ankündigungen geboten wird ein und riskieren es dabei zu gewinnen oder zu verlieren. Gewöhnlich haben sie ein Leben voll Enttäuschungen hinter sich und der Retter von der andern Ozeanseite erscheint ihnen wie der Prinz im Märchen. In solchen Fällen kommt es vor, daß manches Mädchen noch ein spätes

Glück macht, daß es sich rasch in die Verhältnisse ihrer neuen Heimat hineinfindet und dieses Glück der Zeitungsannonce verdankt.

Einen der schwierigsten Punkte bei all' den Zeitungsannoncen ist das Sichkennenlernen, die Anknüpfung. Diskretion wird überall als Ehrensache zugesichert, doch ist dies eine Versicherung, die wenig Wert hat, weil man nicht weiß, wer sie giebt. Es widerstrebt sehr Vielen sich auf eine Annonce zu melden und dort eine regelrechte Offerte über sich selbst zu machen, wenn man noch dazu weiß, daß eine ganze Anzahl von Offerten eingehen wird, unter denen der Inserent wählen wird. Das ist der wunde Punkt der ganzen Heiratsannoncen, daß man mit dem eigenen Namen und mit detaillierten Schilderungen der eigenen Persönlichkeit einem Uebekannten näher treten muß, von dem man nicht weiß, ob man ihn je kennen lernen wird. Das unheimliche Gefühl, daß ein Unbekannter mit diesen Angelegenheiten Unfug treiben könnte, hält manchen zurück auf eine solche Anzeige einzugehen. Anders ist es, wenn die Vermittelung durch eine dritte Person verlangt wird. Aber auch eine solche dritte Person, die dem andern Teile unbekannt ist, bietet wenig Gewähr. Es ist demnach immer ein Inverbindungtreten auf solch' eine Anzeige, ein Sprung ins Nichts, denn man weiß nicht wie es enden wird. Wenn selbst die auf solch'

eine Anzeige abgegebene Offerte nun von Erfolg gekrönt ist, und eine zustimmende Antwort eintrifft, ja, wenn selbst ein Rendez-vous verabredet wird, vermehrt sich das Unbehagen nur noch mehr. Man kann ja mit Sicherheit annehmen, daß, nachdem mehrere Offerten eingegangen sind, der Suchende auch mehrere Offerten ausgewählt haben wird, denen er nun näher tritt. Man wird sich des Gefühls nicht erwehren können, daß nun eine Auswahl der Personen stattfinden kann, die noch peinlicher und unangenehmer sein muß, als die Auswahl nach dem Briefe. Auch hier springen im letzten Momente noch sehr viele ab, die mutig den Sprung in Nichts gewagt haben. Nur sehr resolute Personen werden den letzten Schritt wagen und es erhebt sich die Frage, ob dieser Umstand des erschwerten Inverbindungstretens nicht eine Auswahl nach einer ganz bestimmten Richtung hin vollzieht, das heißt ob durch die hier angedeuteten Schwierigkeiten nicht etwa schließlich nur solche Personen in die engere Wahl gelangen, die eine gewisse Unverfrorenheit und Skrupellosigkeit an den Tag legen. Skrupellos sind diejenigen immerhin, die auf ein Heiratsgesuch hin ihren Namen nennen; und um zum Ziele zu kommen muß doch dieser Name einmal genannt werden. Man denke, was das wäre, wenn jemand es wagen würde, ein Heiratsgesuch ohne Wahrung seiner Anonymität aufzugeben, das heißt



unter der Annonce seinen Namen zu stellen. Bis jetzt ist ein solcher Fall noch nicht dagewesen und doch mutet jeder dem andern Teil zu, daß er etwas Aehnliches thue, daß er dem unbekannten Sucher seinen Namen und seine Adresse und dabei noch seine näheren Verhältnisse nenne.

Vielleicht ist aus diesen Gesichtspunkten heraus das Mittel hervorgegangen, das besonders feinfühlige Personen erdacht haben müssen, die nämlich ehe sie eine persönliche Annäherung suchen eine längere anonyme Korrespondenz vorausgehen lassen. In der Korrespondenz giebt sich der Mensch viel ungenierter wie im Gespräch von Person zu Person, man lernt sich auf brieflichem Wege viel besser kennen, man lernt den inneren Menschen kennen, man kann beobachten wie jeder fühlt und denkt. Täuscht man sich nun innerhalb dieser Prüfungskorrespondenz, dann hat sich kein Teil etwas vergeben, wenn er die Korrespondenz abbricht. Man kannte sich persönlich nie und wird sich im Leben niemals mehr sehen und nennen hören. Konveniert aber der Briefwechsel, erfüllt er die gegenseitigen Ansprüche, nun alsdann wird ein verabredetes Zeichen bei einem bestimmten Rendezvous das persönliche Kennenlernen ermöglichen. Aber freilich auf solchen anonymen Briefwechsel, wollen die wenigstens Heiratssuchenden eingehen. Sie verlangen ausführliche Offerte mit Photographie, deren

Rücksendung sie versprechen und versichern dafür alle unter Ehrenwort die strengste Diskretion. Das ist ein Fehler, der die ganze Wirkung der Annonce in Frage stellt, weil dadurch die besseren Elemente abgestoßen werden.

Die besseren Elemente! Wir haben es gleich am Eingange dieses Kapitels erwähnt, daß der Unfug der geschäftsmäßigen Heiratsvermittelung, wie er durch die Zeitungsannonce geübt wird, allerdings nicht den Höhepunkt der Sittlichkeit bedeutet, jener Sittlichkeit, die in der Ehe eine Vereinigung der Geschlechter auf Grund innigster Zuneigung erblickt, wo sich die Gatten, ehe sie den folgenschweren Schritt machen, gegenseitig genau kennen und lieben gelernt haben und zu der Ueberzeugung gekommen sind, daß sie ohne den andern nicht zu leben vermögen. Nein, diejenigen, die ihre Ehegatten auf dem Weg der Annonce suchen, wissen von all' dem garnichts. Sehr oft ist es ihnen gar nicht bekannt, daß es noch andere Wege giebt, Ehen zu schließen, als die nüchterne kühl die Chancen abwägende Vermittelung. Das ganze geistige Niveau gewisser Gesellschaftsklassen ist so sehr vom Kampf ums Dasein in geschäftliche Formen hineingezwängt, daß diese für nichts in der Welt einen anderen Maßstab kennen, als das Geld und für Geldsachen nur immer ein und dieselbe Verkehrsmethode: Den Handel, um nicht Schacher zu sagen.

Ebenso ferne wie der Kunst und der Wissenschaft stehen diese Kreise auch der Liebe. Sie finden alsdann im Sinnengenuß ein Aequivalent, das sie Liebe taufen, das sie vielleicht selbst auch für Liebe halten. Jedenfalls ist die „Qualität" für ihre Ansprüche gut genug. Wenn man solchem Unfug steuern will, so muß man dafür sorgen, daß ein geistig veredelteres Geschlecht aus unseren Schulen hervorgehe, daß es in den Familien zu höheren Zielen erzogen werde. So lange aber das Geld der Gradmesser alles Glückes und aller Kultur sein wird, wird es schwer, ja fast unmöglich halten, einfacheren Gemütern es beizubringen, daß die Welt schließlich doch etwas mehr als ein großes Warenhaus ist und daß es Güter giebt, die für keine Million der Erde einzuschachern sind, daß es Schätze giebt, die zu heben gewisse Herzens- und Geisteseigenschaften erfordern, die man nur aus sich selbst herauszubilden vermag, die aber nirgends angeboten und nirgends hergestellt werden und die die allein giltige Münze im Verkehr der Geister bilden. Nur wer diese Münze besitzt, besitzt den Schlüssel, zu den höchsten Gütern.

„Behufs späterer Heirat.“

Eine Abart der „Heiratsannonce“, bei der es dem Inserenten aber weniger darum zu thun ist wirklich eine Heirat zu schließen, sind die sogenannten „Bekanntschaftsgesuche“, die den von den Zeitungsexpeditionen allgemein geforderten Nachsatz „behufs späterer Heirat“ oder „eventuell Heirat“ enthalten, der manchmal auch durch ein kurzes „zwecks Heirat“ ausgedrückt ist, wobei aber durch die ganze Stellung des die Heirat in Aussicht stellenden Hinweises im Satze angedeutet wird, daß es sich zunächst und in erster Linie nur um eine „Bekanntschaft“ handelt, und daß mit dem Heiratshinweise nur die „sittliche Forderung“ der Zeitungsexpedition erfüllt werden soll, der die Kriminalpolizei sonst „auf die Bude rücken“ und sie auf Grund des Kuppeleiparagraphen zur Verantwortung ziehen würde. Das Wort „Heirat“ in irgend einer Form muß in die Annonce hinein, daß man aber daran selbst nicht glaubt, giebt schon der ganze übrige Inhalt der Annonce zu erkennen. Man braucht gerade keine besonderen Erfahrungen mitzubringen, um eine wirklich „ernstgemeinte“ Heiratsannonce von einem Bekanntschaftsgesuche zu unterscheiden. In den meisten Fällen ist der Unter-

schied so sehr ins Auge springend, daß er schon dem Metteur in der Zeitungsdruckerei, der so gerne gleich und gleich zusammenbringt, Gelegenheit bietet, die Unterscheidung vorzunehmen, indem er einfach die wirklichen Heiratsgesuche von den Bekanntschaftsgesuchen trennt und die zusammengehörigen Anzeigen so zusammenstellt, daß sie untereinander zum Abdruck kommen. Während in der wirklichen Heiratsannonce zunächst das Vermögen eine große Rolle spielt, fällt dieses als das untrüglichste Wahrzeichen, daß es sich nicht um einen Bund fürs Leben handelt, in der Bekanntschaftsannonce ganz weg. Kein Wunder! Ist doch das Bekanntschaftsgesuch meist dem Gefühle der Einsamkeit entsprungen und wird damit nur eine vorübergehende Zerstreuung für einige Zeit gesucht, ohne daß der Suchende sich in irgendeiner Weise binden will. Der durch Anzeigen eine Heirat Suchende, wird in den meisten Fällen doch nur wegen des Geldpunktes dazu veranlaßt. Er wird das Vermögen nie vergessen, und wenn er es auch in den schüchternsten, diskretesten und höflichsten Formen vorbringt, wenn er es noch so nebensächlich behandelt; aber neben den geforderten Eigenschaften, neben der gewünschten „Empfänglichkeit für alles Schöne, Gute und Edle", wird der Suchende immer noch in einem Winkel seiner Satzkonstruktion, das Wort „vermögende" oder „nicht unvermögende" oder „gutsituirte" einzuschieben



wissen. Ganz anders der flotte und sorgenfreie „Bekanntschaft“ Suchende. Er will keinen Bund fürs Leben, er will keine gesellschaftliche Brücke, keine soziale Erhöhung seiner selbst, in den meisten Fällen will er nur Mensch sein, will es sein dürfen und will aus dem kochenden Hexenkessel der Großstadt auf möglichst bequeme Art ein weibliches Wesen herausfischen, mit dem er einen Sommer, oder einen langen Winter, oder gar ohne bestimmte Zeitfristen, solange es eben geht, durchflirten will. Er ist vor allen Dingen bequem, der papierene Bekanntschaftssucher, der, statt des Abends in den Gärten der Stadt und auf den hellerleuchteten Straßen, vor den Fenstern der Juweliere, in den Räumen der großen Bazare, oder nach Schluß der Geschäfte und Kontors in dem großen Jagdgehege der Leipzigerstraße und der den Hausvogteiplatz umgebenden Straßenzüge sein Glück zu versuchen, einen kurzen Weg ins Annoncenbureau macht und es vorzieht, daheim im behaglichen Lehnsessel, die Zigarre schief im Munde, das Bierkrügel vor sich oder auf der Bierbank des Stammtisches, all die zierlichen Offerten zu enthüllen, die ihm da zukommen. Und es ist in der Regel ein ganzer Stoß, der da seiner harrt. Kaum weiß er sie manchmal in der großen Tasche seines Ueberziehers zu bergen und wenn er der richtige Fant ist, dann renommirt er noch wochenlang damit, wie sehr sich

nd in der Eintönigkeit der el-
meist armselig genug ist, giebt
n jugendlich schlagendes Herz
zu kommt noch der persönliche
solchen jungen Ding nagt und
iehin freudelose Leben dieser
träglich macht. Der Ehrgeiz,
Nachbarin oder Kollegin einen
sie vom Geschäft abholt und
ch ins Restaurant geht zum
d des Sonntags mit ihr nach
ich Treptow, und sie gar ins
ch Gott, der Ehrgeiz, der sie
Mädchen scheint ja der Haupt-
iem Galan gebotenen Ver-
darin zu liegen, daß sie ihre
dinnen damit ärgert. Was
end kleinen Nichtigkeiten,
daß die andern in ihrem
vergehen. Kein Wunder!
armseliges Ding, das
schön ist und auch nicht in
hrer Schönheit durch kokette

Toiletten zu verdecken; denn Toiletten, die eine Häßliche schön machen sollen, sind ja viel theurer als die für jene berechneten Toiletten, die in allen Kleidern schön aussehen. Da liest sie bei dem Scheine der kläglichen Lampe, das nüchterne Butterbrot in der Hand, von des Tages Last und Mühen ermattet, so eine Annonce, wo irgend ein übermütiger Schlingel „die Bekanntschaft junger lebenslustiger Damen, zwecks späterer Heirat' machen will. Nun jung ist sie, lebenslustig auch, mehr will er nicht und mehr hat sie auch nicht. Auf die „spätere Heirat„ giebt sie nicht viel, aber sie liest es ganz gerne; es liegt doch in diesen paar Worten so eine Art Rechtfertigung für sie, sie fühlt sich wie durch ein Zauberwort in den „guten Glauben" versetzt, wenn sie auch gar nicht viel davon hält. Eine Ausrede ist es für ihn, und für sie ein Deckmäntelchen. Also! sie schreibt ihm. Das Briefpapier wird besonders ausgesucht, sie kauft es vielleicht extra zu diesem Zwecke. Natürlich weiß kein Mensch ein Wort davon und die Photographie, die der anspruchsvolle Bengel haben muß, wird heimlich aus dem Album in der guten Stube hervorgeholt. Sie hat natürlich nur das eine Bild und wehe, wenn Mutter das merken würde. Nach vielen Gefahren geht der Brief ab und mit wehmutsvollem Blick hat sie ihn in die Spalten des Briefkastens hineingeschoben. Nun schwimmt er. Sie hat jetzt Zeit zum Hoffen. Vielleicht

ist es ihr Glück. Sie will ja nur eine Unterbrechung in dem Einerlei, sie will ein männliches Wesen haben, um sich selbst mehr Folie zu geben. Sie fühlt, daß sie allein minderwertig ist. Auf dem Tanzboden oder in den Gesellschaften der Sippe bleibt sie ja immer Mauerblümchen, denn sie ist ja nicht schön. In der Reihe der eingehenden Photographien hält die ihre aber den Vergleich aus. Und hat sie ihn erst, dann hält sie ihn fest. Sie vertraut der Kraft ihres so liebesstarken weil so liebesbedürftigen Wesens. So dürfte wohl der durchschnittliche Hergang bei diesen Korrespondenzen sein. Er macht dann seine Wahl. Nach weiß Gott welchem Schema er sie macht, entzieht sich der Beobachtung. Meistens ist es Laune. Da reizt ihn vielleicht einmal das Parfum eines Briefbogens, dort die Schönheit der Schriftzüge, hier vielleicht einmal die Schnippigkeit des Briefes. Die Bilder dürften in letzter Linie den Ausschlag geben, denn die Photographien sind immer schön und wenn es nach den Photographen ginge, wäre die Erde von Göttinnen bevölkert. Leider spricht ja die Wirklichkeit ein Wörtchen drein und korrigiert ein bischen das Verschleiern dieser, stets „rechte Freundlichkeit“ fordernden Gilde.

Ich habe hier den Durchschnitt der den Bekanntschaftsannoncen zugrundeliegenden Vorgänge angenommen. Jenen Moment, wo der junge Fant, ein Spielzeug seiner geschlechtlichen Neigungen, ziemlich

rasch und am bequemsten zu erhaschen sucht. Er bedient sich dabei ganz modern der Annonce und klingelt bei der großen Reservearmee der unzufriedenen lebens- und liebesdurstigen Mädchen. Aber es giebt auch noch andere Situationen; Situationen ernsterer Art.

Da sind die Bekanntschaftsgesuche aller jener Männer, die ein tieferes Bedürfnis nach einem weiblichen Wesen haben, aber trotz vorgerückten Alters nicht in der Lage sind eine Ehe zu schließen. Auch sie bedienen sich des Einschiebesatzes „zwecks späterer Heirat", aber bei ihnen ist es oft wahrlich nicht böser Wille, der sie selber an dieses Prognostikon nicht glauben läßt. Sie haben die Leiden des Lebens bis zur Neige durchgekostet und sind entschlossen, von dem Tische, der da für alle gedeckt ist, doch noch ein wenig zu naschen, ehe es zu spät ist. Einsam stehen sie in der Welt, haben weder Bekannte noch Freunde und empfinden das natürliche Bedürfnis nach einem weiblichen Wesen. Freilich, bieten können sie diesem nicht viel, aber es giebt auch solche unter den Frauen, die ausgestoßen und denen die vorgerückten Jahre die Verzweiflung an das Glück der Liebe nahe bringen, die auch mit wenigem zufrieden sind, die häßlich und vom Elend frühzeitig verdorrt, nicht mehr die Ansprüche stellen, wie das junge, hoffnungs- und lebensberechtigte Blut. Es können sich auch hier noch die

Passenden finden. Und wenn's gut geht, wird eine wilde Ehe von längerer oder gar sehr langer Dauer daraus und oft in späten Jahren denkt man daran, den Bund durch das staatliche Zeugnis besiegeln zu lassen. Auf diese Weise macht manches Mädchen noch ein Glück, das sie in den trüben Zweifelstunden ihres Verwelkens nicht mehr erhofft hätte.

Oft ist es auch die verzweifelte Trauer von Witwern, die sich und ihre Existenz zugrunde gehen sehen und die für die Wartung ihres Kindes oder für die Führung der kleinen Wirtschaft oder für die Mitarbeit im Geschäfte ein weibliches Wesen suchen, dem sie spätere Heirat in Aussicht stellen. Hier ist es gewiß Vorsicht bei der Wahl der zweiten Gefährtin, die dem Suchenden die Reserve in Bezug auf eine spätere Ehe auferlegt, nachdem er geprüft und sich überzeugt haben wird, daß kein Reinfall seiner harrt. Gewiß eine Vorsicht, die anzuerkennen ist und die man diesen geplagten Leuten nicht übel nehmen wird. Die amtliche Heirat ist in weiten Kreisen der eine Großstadt bevölkernden Gesellschaft überhaupt kein so wichtiges Ding. Man hat dort nicht die Ueberzeugung, daß zu einer Ehe auch die Kosten des Standesamtes durchaus nötig sind. Ein solcher Witwer oder Geschäftsmann, der vielleicht nach jahrelanger glücklicher Ehe sein braves Weib verloren, wird daher in seinem Sinne ganz konsequent handeln, wenn er sich sagt, probiren geht über studiren.

dem Geldpunkte gegenüber u
um nichts anderes, als um ei
Prostitution. Individuen di
gewöhnlich nach „älteren Dar
sogar sehr oft nicht, dies ausd
auch körperliche Nachteile den
des Herzens geben können,
nonce in der ein „kleiner lie
was verwachsen, sonst kernge
Dame zwecks späterer Heirat
behrt eine solche Ankündigun
verhilft vielleicht dazu, daß
mit Körpervorzügen nicht a
sammenfindet.

Wenn so die Suche
und Liebe, andererseits d
Bedürfnis nach einem weib
dazu treibt, in die Zeitungs
sein Bedürfnis offen auf de
hält das die Frau nicht ab,
zu erscheinen und nach einer

r der Flagge „guter Freundinnen"
ße Oeffentlichkeit der kleinen An=
die Frau direkt ohne Mittelsperson
Herzensaustausches tritt, wie dies
ich bei „jungen Witwen", auch bei
die sich etwas emanzipierter
ie übrigen Frauen und die
Selbstangebote riskieren zu
die Ankündigung schon einen
„Nichternstgemeinte". — Man
e Zeitungen durch, ob man unter
hre Zeilenlänge auffallenden ernst=
anzeigen eine finden wird, wo ein
en Wunsch ausspricht, Gattin zu
selten der Fall sein, und wo es vor=
r nicht bestritten werden soll, dann
öhnlich nicht um Heirat à tout prix,
ur um ein heiratsähnliches Surro=
dieser Mädchen und Frauen er=
hkeit einer wirklichen Heirat nicht

mit beträchtlichem Vermögen
eines unzweideutigen Heiratsge
All die andern müssen sich
„eventuell Heirat", zu köder
Süßigkeiten von Freundschaft,
Sichkennenlernens" in Aussi
Uebrige wird sich schon finden.
ists gut, wenn nicht, nun dan
fungszeit für alles entschädige
ein Verhältnis wie alle an
Möglichkeit eines Verhältniss
die Interessentin nicht, die Heir
stellt. Dadurch unterscheiden
Frauen ausgehenden Bekannt
weg, daß, während bei der
Fällen der Geldpunkt gar kein
ihn auch bei dieser nicht ernstge
ratsannonce in den Vordergr
gemeint? Bei der Frau
Grunde genommen, eine nicht
annonce gar nicht. Sie mein

einen eben eine wirkliche reelle Heirat, und nur eine solche suchen, die andern hingegen sich auch mit etwas weniger begnügen. Eben darum, weil es eben etwas weniger sein kann, sieht die suchende Frau darauf, daß der Betreffende, der ihr Angebot berücksichtigt, ein „Kavalier" sei, wie es so häufig heißt, daß er vermögend sei, oder „gut situiert" oder bloß „solide". Einige gehen gleich mit grobem Geschütz vor und fordern, daß er „reich" sei. Nun ist dabei die eine Schwierigkeit gegeben, daß der Begriff „reich", wie der Begriff „Kavalier", mit dem ja in den Bekanntschaftsgesuchen ein so üppiger Unfug getrieben wird, sehr dehnbar ist. Was heißt reich? Für eine Falzerin in einer Buchbinderei ist ein Kommis in einer Spezereihandlung mit freier Station und 40 Mark pro Monat schon reich, ein Buchhalter in einem Engros-Hause mit 150 Mark Monatsgehalt ist ihr ein Märchenprinz. Ebenso schwankend sind die Auffassungen des Kavalierthums. Was stellt sich so ein Gänschen wohl unter Kavalier vor? Manchmal beginnt der Kavalier bei ihr schon bei jener verschwenderischen Menschensorte, die jeden Tag einen gesteiften Hemdkragen trägt, manchmal beginnt er allerdings erst als Kavalier zu gelten, wenn „er" des Sonntags Handschuhe an hat. Es ist also auf solche Bedingungen nicht viel zu geben. Man muß sich immer vorstellen, in welcher Seelenverfassung so

eine Anzeige aufgesetzt wurde. Ob nicht die Fantasie der Suchenden gerade durch die Schilderung eines Romanes besonders erhitzt war und ob das Inserat nicht einer Eingebung seine Existenz verdankt, die irgend eine Romangestalt in ihr erregt hat. Vielleicht sucht sie gerade diesen oder jenen Grafen, diesen oder jenen Baron, den der dunkle Autor ihr in einem Kapitel mundgerecht gemacht hat.

Bedenklich wird die Sache erst, wenn die Inserierende das Prädikat „edeldenkende" gebraucht, wenn sie einen „edeldenkenden" Mann sucht. Dann hat sie immer etwas zu verbergen. Entweder ist sie eine steinalte Jungfer, die den Fünfzigern näher ist als den Vierzigern, oder sie ist grundhäßlich und mit körperlichen Nachteilen in übergroßer Verschwendung ausgestattet. Das wäre aber noch immer nicht das Schlimmste. Mit dem Suchen nach einem „Edeldenkenden" , will sie immer Nachsicht für eine grobe Vergehung oder ein Mißgeschick im Vorhinein erbitten. Entweder ist sie arm und sucht den Beschützer wirklich nicht aus Lust zur Ausschweifung, sondern aus bitterer Not; sie will dann nur einen Ernährer um jeden Preis haben, dem sie sich hingiebt, weil sie zur öffentlichen Prostitution zu gut, vielleicht auch zu stolz ist, oder sie ist ein älteres Mädchen, das, und so wird es wohl in den meisten Fällen dieser Art sein, bereits eine große Geschichte hinter sich hat und das

noch dazu als lebende Exempel früherer Hoffnungen und Träume ein oder auch mehrere Kinder am Halse hat, die sie bereit ist, mit in das neue Verhältnis zu bringen.

Am bekanntesten in der Rubrik der mit Aussicht auf spätere Heirat Annoncirenden, sind die „zwei Freundinnen". Diese Häufigkeit des paarweisen Auftretens der männersuchenden Frauenwelt ist bezeichnend für den Ursprung dieser Annoncen. Es ist in den meisten Fällen doch nichts weiter als der Hang nach Zerstreuung und Wohlleben. Die zwei Freundinnen vertrauern ihre Sonntage männerlos und öde und haben das natürliche Bedürfnis, ein männliches Wesen zu ködern. Es will ihnen aus tausend Gründen nicht gleich glücken, vielleicht sind sie auch etwas wählerisch und wollen nicht gerne Männer aus ihren eigenen Kreisen nehmen, sondern wollen höher hinaus, wie es dieser oder jener ihrer guten Bekannten geglückt ist, und so versuchen sie es einmal mit der Zeitung. So wie der Wunsch in ihnen gemeinschaftlich entsprungen, annonciren sie vereint. Sie finden das etwas solider, wenn sie auch da nicht allein gehen, andererseits stellen sie es sich so kreuzfidel vor, wenn sie beide gleichzeitig das Ziel ihrer Wünsche erreichen und dann gemeinschaftlich mit ihren Schätzen das Leben genießen werden. Nachher, wenn die Annonce zum glücklichen Ziele führt, kommt es freilich etwas

anders. Die Freundschaft, die in den Zeiten der Trübsal gehalten, erweist sich als undicht in dem Momente wo der Mann dazwischen kommt. Schon bei der Teilung der Offertenbeute muß es notgedrungen zwischen den Beiden zum Streite kommen, denn ihre Seelenharmonie ist natürlich so gleichmäßig ausgebildet, daß sie selbstverständlich immer denselben der sich anbietenden Herren als den ihren betrachten wollen. Mit ihrem ersehnten Glücke beginnt ihr gegenseitiger Haß. Tritt dieser nicht gleich zu Anfang auf, so kommt er später ganz bestimmt.

Neben den „Beiden Freundinnen" nimmt die „junge Witwe" in den Bekanntschaftsannoncen einen großen Raum ein. Ueberhaupt ist die „junge Witwe" eine der stärksten Inserentinnen in den kleinen Anzeigen. Wo findet man sie nicht überall. Bei den Vermietungen spielt sie eine große Rolle, in den Darlehnsrubriken ist sie ständig anzutreffen und selbstverständlich auch unter der Heiratsrubrik, unter der ernstgemeinten und unter der weniger ernstgemeinten. Das wird ihr auch kein Mensch übel nehmen, denn sie hat ein Anrecht darauf, das verlorene Glück der Ehe so bald als möglich zu erneuern, ehe sie verblüht. Hat sie Kinder, will sie ihnen einen Vater suchen, einen Ernährer. Hat sie keine Kinder, dann will sie aus der schiefen sozialen Stellung, in der die junge Witwe nun einmal schwebt, heraustreten. Das sind

die Witwen, wie man sie am häufigsten in den Spalten der reellen Heiratsgesuche findet. Aber die Mehrzahl der annoncirenden jungen Witwen denkt nicht an die Dauer des ersehnten Bündnisses, sondern begnügt sich schon mit dem Moment, mit einigen kurzen Monden einer eheähnlichen Gemeinschaft. Sie sehen in erster Linie auf Geld und zwar auf viel Geld. Sei es, daß sie ihre Witwenschaft besonders als hoch im Kurse stehend ansehen, oder daß sie nüchterner als junge Mädchen sind und genau wissen, daß das Geld die Hauptbedingung der Liebe ist und daß sich die Dauer und Stärke des Liebesglückes nach den Coupons des einen oder andern Teils richtet. Daher verlangen sie in erster Linie Geld und viel Geld als Haupteigenschaft des eventuellen Bewerbers. In zweiter Linie stellen sie keine Ansprüche an dessen Aeußerlichkeiten. Darüber sind sie hinaus. Sie haben das Leben in der Ehe kennen gelernt, und sind für Narrheiten, für die noch junge Mädchen schwärmen, nicht mehr zu haben. Manchmal und zwar nicht selten, teilen sie ihre Gleichgiltigkeit nach dieser Richtung in ihrem Inserate mit und erklären sich auch bereit die Bewerbungen älterer, ja sogar leidender Herren anzunehmen. Auch das ist ein Zug schlauer und nüchterner Geschäftspraktik. Gewöhnlich sind diese jungen Witwen selbst nicht vermögend. Die Vermögenden wandeln andere Wege als die der Bekanntschaftsannonce. Für die eröffnet sich in allen

zweiflung ihrer Mütter zum Opfer fallen. Nichts erfahren wir darüber, wie viele dieser Kinder durch mangelhafte Ernährung und durch schlechte Pflege früh dahin gerafft werden. Die große Sterblichkeit im ersten Lebensjahre erregt in uns einen schaurigen Verdacht. In Berücksichtigung aller dieser Wahrscheinlichkeiten müssen uns jene Mütter, die es vorziehen ihre Kinder durch Schenkung oder Verkauf vom Elende zu befreien in einem noch milderen Lichte erscheinen.

Der Kinderhandel in den Zeitungsannoncen zeigt uns aber auch noch eine Kehrseite und zwar eine Kehrseite freundlicher Art. Wir finden nämlich in den Zeitungsspalten nicht nur Kinderangebote, sondern auch Kindergesuche. Dort ein Bild des tiefsten Elends, hier ein Schimmer von Wohlstand und Glück. Das Schicksal teilt ja seine Gaben blind aus, es stürzt hier ein Menschenkind durch ein Geschenk ins Unglück, womit es ein anders glücklich gemacht hätte. Neben den zahlreichen unglücklichen Kostgängerinnen der freien Liebe, die durch die Geburt eines jungen Weltbürgers fast vernichtet werden, giebt es eine unzählige Schaar legitimierter Ehepaare, die vergeblich auf die Segnungen ihres Bündnisses harren und die eine solche Segnung als den Höhepunkt ihres Glückes betrachten würden. Die Kinderlosigkeit ist in unseren Tagen weit verbreitet, viel mehr als es in früheren Zeiten der Fall war. Die Ursachen sind nicht unbe-

kannt; hier ist nicht der Ort, sie zu ergründen. Daß eine von so vielen bedauerte soziale Erscheinung vorhanden ist, und in breiter Masse vorhanden ist, konstatiert zu wissen, soll uns hier genügen.

Die Jahre vergehen. Ein solches Ehepaar hat seine Hoffnungen aufgegeben und die Aussicht auf ein freudenloses kinderloses Alter beginnt in seinen Ideen Gestalt anzunehmen. Bei solchen Objektionen reift alsbald der Entschluß ein fremdes Kind als eigen anzunehmen. Der Markt ist groß. Das Angebot ist stärker als die Nachfrage. Aber man will sicher gehen, man will in dem Zeitalter der Lehre von der Vererbung auch wissen, wen man da ins Haus nimmt. Auch hier führt der Entschluß dazu, den Wunsch durch die Zeitung bekannt zu geben. Wer die Offerten jemals gelesen hat, die einem solchen Kinder suchenden Ehepaare zugehen, der bekommt schon einen tieferen Einblick in das Elend, als man es durch die bloßen Angebote in den Zeitungsannoncen erhalten kann. Hier in Briefen, die, da sie nur fünf Pfennige oder noch weniger kosten einen viel größeren Kreis eröffnen, als die immerhin teure Zeitungsannonce, hier schütten sich die Bedauernswerten viel ungenierter und anschaulicher ihr Herz aus, als es in einer für die Oeffentlichkeit bestimmten Ankündigung möglich ist. Und diese Menge von Angeboten. Ueber hundert wurden einmal auf einer einzelnen Annonce vom Schalter der betreffen-

den Zeitung abgeholt. Das Gesuch nach Kindern bringt eine Menge Leute, die gar nicht daran dachten, auf die Idee, ihr Kind anzubieten. Sehr oft sind es auch verheiratete Leute, die, in der Hoffnung für ihr Kindchen eine schöne Abstandssumme zu bekommen, ihr Angebot machen. Natürlich sind es keine reichen Leute, die sich zu solchem Schritte verstehen, sondern fast durchweg solche, die ihre Hand nach dem Strohhalme ausstrecken, um sich vor dem Ertrinken zu retten und die doch noch für das Verbrechen zu widerstandskräftig sind. Sehr zahlreich sind unter den schriftlichen Angeboten, diejenigen Kreise, die nicht durch Not und Elend getrieben, wohl aber um sich eines unliebsamen Zeugen schwacher Stunden zu entledigen, ihr Kind „ein für allemal" anbieten. Die Früchte der vornehmen Verhältnisse, die Kinder „diskreter Herkunft" werden auf diese Weise auf den Markt gebracht. Man scheut in solchen Kreisen die das Angebot vermittelnde Annonce, wie man dort die Gesellschaft des Elends überhaupt scheut, und begnügt sich damit, die Kindergesuche, die nicht minder zahlreich sind, abzuwarten. Natürlich ist das Gros der Angebote, die man auf solche Gesuche erhält, nichts weiter, als ein einziger ununterbrochener Schmerzensschrei der Verzweiflung. Das ändern die paar „Vornehmen", die sich darunter befinden, auch nicht.



Luxus eines Kindes erlauben
igt, wie sie nach erledigter For=
ι Eltern ihres Kindes die Hand
dem lächelnden Kleinen selbst
)en Auges einen Kuß auf die
letzten Kuß seiner wirklichen
ır im Leben zu sehen bekommen
)er Hauptpunkt des Vertrages:
ıen, vergessen und verstummen.
„Eigen“ des neuen Besitzers
en, daß es nicht das natürliche
ist. Noch ein stummer Blick
ob sie sich von ihrem eigenen
macht sie die Thüre hinter sich
e zur Straße hinab. Da unten
enschen, da brandet die kalte
ıd eine Ahnung hat, wie ihr ums
n Blick hinauf zu den Fenstern
s jetzt das Liebste birgt, das
ılten und zu schirmen, sie nicht
g gewesen. Heiße Thränen
ı hervor, und von niemandem
r ihrer Wege, immer weiter

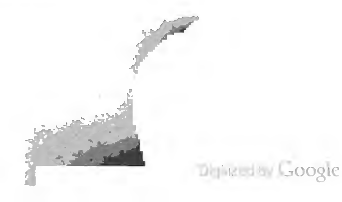
bis ganz hinaus, außerhalb der Stadt, wo die Schornsteine rauchen und die Maschinen pusten. Zur Arbeit! Nun ist sie ja frei, frei wie ehedem! Nun darf sie wieder ohne Sorge arbeiten für ihren eigenen Unterhalt, sie braucht nicht mehr zu hungern. Der Magen wird befriedigt, aber der große Seelenhunger der tobt und rast, der schmerzt. — — — Doch auch diese Wunde vernarbt, und mit den Schwielen auf ihren Händen erhält sie auch harte Schwielen auf ihrer Seele.

Möblierte Zimmer.

Es ist nun einmal ein unabweisbares Bedürfnis des Kulturmenschen, daß er eine Wohnung haben muß. Nicht nur die ganze Gestaltung des gesellschaftlichen Zusammenlebens stellt diese Anforderung an ihn, der Staat verlangt sogar mit dem vollen Nachdrucke seiner Autorität, daß jeder seiner Bürger einen Schlupfwinkel besitze, wo er zum mindestens des nachts seine Glieder zur Ruhe legen kann. Allerdings giebt es auch hier Outsider, die es verstehen, den Staat jahrelang zu betrügen. Wir haben in der jüngsten

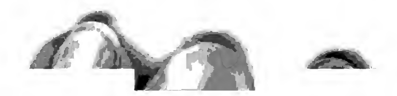
Zeit Fälle erlebt, daß Personen aufgegriffen wurden, die seit einem Jahrzehnt keine Wohnung innehatten, und noch dazu waren dies Leute, die ihren regelmäßigen, ihren Mann ernährenden Verdienst hatten, also keineswegs Vagabunden im üblichen Sinne waren. Nun, diese Käuze gehören zu den Ausnahmen. Leider weniger zu den Ausnahmen gehören jene ungezählten Persönlichkeiten, die ein Inventarstück unserer Großstädte bilden, und denen es nicht möglich ist, die geringen Kosten auch nur einer Schlafstelle zu erwerben und die solange auf Bauplätzen, in Gartenanlagen und unbewohnten Anwesen, Höfen und sonstigen Schlupfwinkeln nächtigen, bis ihnen einmal in Gestalt einer eine Razzia haltenden Polizei eine staatliche Wohnungsanweisung in irgend einem Armenhause oder in einem Gefängnisse angewiesen wird. Der überwiegendere Teil der Großstadtbewohner ist mehr oder weniger dazu gezwungen, bei den übrigen Daseinssorgen, die Sorge um ein menschenwürdiges Unterkommen obenan zu setzen. Die Wohnungssorge ist eine der Hauptsorgen aller Gesellschaftsklassen, sie bildet die wichtigste Frage im Gesellschaftsleben, und wenn es als Gegenstück zu den sieben Kapitalsünden der Kirche auch sieben Kapitalsorgen des Kulturmenschen geben würde, die Wohnungssorge, wäre dann entschieden die erste Kapitalsorge des modernen Kulturmenschen.

Das Anwachsen der Großstädte, ihre früher kaum geahnte Entwickelung, hat es mit sich gebracht, daß der Boden, wo eben die meisten Menschenmassen zusammenfließen, in demselben Maße an Wert gewinnt, indem er der Zielpunkt des Zusammenströmens immer neuer Menschenmassen wird. Gerade so wie das Leben dort am lebenswertesten wird, wo der Zusammenfluß vieler Menschen die Annehmlichkeiten des Lebens erhöht, die großartigsten Unternehmungen erst möglich macht, so wird der Boden, den die Menschen naturgemäß für ihre Wohnungen brauchen im selben Verhältnisse teurer. Man hat sich zuerst damit zu helfen gewußt, indem man die alten Häuschen, die unvorteilhaft gebaut waren, in neue, vorteilhaft gebaute, in die Lüfte ragende Riesenbauten umwandelte und so für immer mehr Menschen Platz schuf, und indem man gleichzeitig durch Anbauten auf das umliegende Terrain, das Weichbild einer Stadt vergrößerte. Hand in Hand mit diesem Zuwachs an Unterkunftsmitteln stiegen in den großen Städten die Preise für die Wohnungen zusehends und in einer Stadt wie Berlin, wo der Aufschwung mit einer einzig dastehenden Plötzlichkeit eintrat, konnte man das Emporschnellen der Wohnungspreise so beobachten, wie man das Steigen der Quecksilbersäule eines Thermometers beobachten kann, wenn man ein brennendes Streichholz daranhält. Die wirt-



schaftliche Folge war nun die, daß die Minderbemittelten immer weiter aus dem Brennpunkte der Stadt hinausgedrängt wurden, da die Preise in den Hauptverkehrscentren durch die gesteigerte Nachfrage immer mehr in die Höhe getrieben wurden. Die Wohnungen wurden teurer, für viele kaum erschwingbar.

Hand in Hand mit diesen Folgen des rapiden Anwachsens der Städte geht nun eine Erscheinung vor sich, die charakteristisch für unsere Zeit ist. Ein großer Teil, vielleicht der größere Teil der Bevölkerung und namentlich der neu anziehenden Bevölkerung einer Großstadt, besteht aus jungen Leuten, die dort Beschäftigung oder Arbeit suchen, oder die zum Zwecke des Studirens oder der beruflichen Ausbildung vorübergehend zum Aufenthalte nach der großen Stadt gekommen sind. Diesem ungeheuer großen Teil einer Großstadtbevölkerung lag es nun immer vollständig fern sich eine Wohnung zu mieten. Abgesehen davon, daß die Preise mit den wirtschaftlichen Verhältnissen dieser jungen Leute nicht in Einklang zu bringen waren, lag für diese unverheirateten Personen gar kein Bedürfnis vor, sich die Lasten einer eigenen Wohnung aufzubürden. Der Weg, sich bei andern Personen umzusehen, die eine Wohnung innehaben und aus irgend einem Grund einen Teil davon abzugeben in der Lage sind, war nun ein



ganz einfacher und logischer. Zunächst mußte es recht schwer gewesen sein den Anforderungen nach einzelnen Zimmern zu genügen; man kam dem Bedürfnisse nur gelegentlich entgegen, und nicht leicht entschloß sich eine Familie von ihrer Wohnung Fremden einen Teil zu überlassen. Aber das Bedürfnis schafft sich seine Organe. Mit dem Ansturm der Fremden entwickelte sich aus dem Zimmervermieten ein Gewerbe; es kamen einzelne Leute auf die Idee Wohnungen nur zu dem Zwecke des Vermietens zu mieten und auszustatten, und diese Hotels im Kleinen fanden bald den besten Anklang, zumal es den Aftermietern ermöglicht wurde, für verhältnismäßig geringes Geld ohne Sorge um Meublement und ohne sich länger als auf einen Monat zu binden, in den besten Stadtgegenden zu wohnen. Die moderne Zimmervermieterin erstand, und sie vermehrte sich so rasch, daß sie heute einen integrirenden Bestandteil des städtischen Lebens im allgemeinen und für Berlin in ganz besonderem Maße bildet. Neben der Zimmervermieterin, die einen regelrechten geschäftsmäßigen Betrieb führt, treten auch noch jene Familien in Erscheinung, die bei der Wahl ihrer Wohnung mit der Aufnahme von Aftermietern rechnen, die Wohnung gleich um einige Räume größer mieten, als dies für den eigenen Gebrauch nötig wäre und auf diese Weise eine Verbilligung der Miete



durchzuführen hoffen. Auch deren Zahl ist in Berlin nicht gering. Beide dieser Kategorien von Vermieterunternehmungen an Chambre-Garnisten, wie der technische Ausdruck in Berlin lautet — in Wien sagt man: Zimmerherr — beherrschen den Markt der kleinen Anzeigen und zwar füllen diese Anzeigen einen nicht geringen Raum in den Tagesblättern. Die Annonce gehört zum Gewerbe und das Zimmervermietergewerbe kann ohne sie nicht bestehen. Wohl wissen es sich die Unternehmer dadurch zu verbilligen, daß sie ihre Vermieterzettel am Hausthore oder an den Fenstern ihrer Wohnung anbringen. Doch in allen Fällen genügt das nicht. Wissen diese geschäftskundigen Damen doch, daß der junge Mieter — und gewöhnlich handelt es sich ja um solche jungen Leute — faul bis zum Exceß ist, daß er das Straßenablaufen beim Suchen einer Wohnung gerne vermeidet, und lieber den bequemen Weg durch die Spalten einer Zeitung zurücklegt, um das für ihn Passende zu finden. Gewöhnlich kommen diese Vermieterinnen dabei auch auf ihre Kosten, und schlagen leicht die kleinen Insertionsspesen heraus.

Man gewöhnt sich daran, wenn man vom Zimmervermieten spricht, immer an eine Frau zu denken, die es betreibt, und niemals an einen Mann. In der That liegt das Gros dieser Gewerbe nur in Händen von Frauen, alleinstehenden Frauen zumal, und selten, sehr selten, findet man auch einen Mann in

wird, besser anzulegen, als in
beschwerlichen Unternehmungen,
Unannehmlichkeiten bereitet und
Fristen des Lebens zuläßt. Ausg
Regel sind natürlich jene Betriebe
wohl immer noch ein Gewerbe ist
werbe und wo es nur zu dem Zu
um den teuren Mietspreis etw
Hier findet man natürlich auch
der das Scepter der Ordnung
die Gattin in der Führung der
Aber jene Familien gehören ga
unserer Betrachtungen, sie bilde
bestandteil des Zimmervermiete
für dieses nicht typisch genug.
werbsmäßige Zimmervermieteri
mehr hat oder auch nie einen geh
wenigem Gelde sich anschickt
Fähigkeiten beim Zimmervermi
werten. Das ist so recht das Han
die sonst nichts gelernt hat, um

einen Dienstboten ersparen, wird selbst die Zimmer reinigen und wenn der Betrieb zu groß ist, jedenfalls durch ihre eigene Hilfe einen Teil der notwendigen Arbeiten übernehmen: Gewöhnlich haben diese Frauen ein reich bewegtes Leben hinter sich, meist ein Leben voll Enttäuschungen und Kummer und das Vermietergewerbe ist der letzte Rettungsanker, den sie auswerfen. Besonders einträglich ist ja dieses Geschäft nicht. Es soll die Unternehmerin halbwegs ernähren und ihr im günstigsten Falle gestatten, für Fälle der Not einen kleinen Reservefond aufzuspeichern, der allerdings für nicht sehr lange vorhalten dürfte. Die Zimmervermieterin hat aber vielfach mit großen Krisen zu rechnen. Diese treten für sie ein, wenn das Geschäft zu stocken anfängt, wenn sich die Zimmer nicht rasch vermieten und oft monatelang leer stehen. Ja, das sind große Ausfälle, die die leichtfertigen Frauen oftmals nicht in Berechnung ziehen. Aber in den wenigsten Fällen sind diese Unternehmerinnen wirtschaftlich widerstandsfähig genug, eine wenn auch nur kurze Störung des Geschäftsganges ertragen zu können. Der Krach folgt leicht und der Gerichtsvollzieher ist alsdann kein seltener Gast. Manchmal ist das ganze Gebäude auf sehr leichten Füßen errichtet. Mit ein paar Mark, die gerade dazu reichen die erste Quartalsmiete zu decken, wird irgend eine große Wohnung gemietet.

Waren nur gegen Leihvertrag her
die Möbel bleiben solange Eigen
firma, bis die letzte Rate darauf abl
die Möbel geliefert, die Gardinen
ist das Geschäft fertig. Der rote
ans Hausthor befestigt, die „herrsch
Zimmer" können besichtigt werd
Mißbrauch wird da mit dem Wor
getrieben. Auch das ist so ein dehnb
erscheint solch einer Frau nicht a
Ein Sopha und ein Fauteuil, das
sich schon herrschaftlich, meint sie n
wenn gar ein Trumeauspiegel
Zimmers bildet, oder der „mit Re
plomatenschreibtisch, dann wird
Vermietezettel vorgedruckten „herr
Feder noch das Wort „hoch" hinz
meaux und Diplomatenschreibtis
hohen Herrschaften zu finden, also
Reicht das Geld, dann wird auch
inserirt, und wenn die unternehm
hat, wenn sie in einer guten Gege
wird sie rasch weitervermieten,

kommen und wird die nächste Miete auch bezahlen können. Sie selbst richtet bescheiden ihre Wohnung in der Küche auf und nicht selten nimmt sie die Dienstmädchenkammer für sich in Anspruch. Das kann sie sich aber nur in guten Zeiten leisten, wenn sie nämlich alles vermietet hat, in schlechten Zeiten kann sie sich des Nachts wenigstens in einigen der leerstehenden Zimmer ein Bett aussuchen, um es für sich zu benützen. Selbstverständlich ist das Zimmervermieten keine Sinecure. Geht das Geschäft, dann fängt die Arbeit früh an. Die Herrschaften wollen bedient sein und die Wirtin hat alle Sorge, den Mietern eine aufmerksame und peinliche Bedienung zuteil werden zu lassen. Denn der Schreckenstag kommt, der Fünfzehnte, und da kann auf einmal alles leer werden in dem Taubenhause, da kann gekündigt werden. Die Zimmervermieterinnen haben, wie Cäsar, vor den Iden etwas zu fürchten.

Natürlich ist der Betrieb nicht immer in den hier angedeuteten Maßen. Es giebt auch kleinere Maße und solidere. Oft fängt ein solcher Chambregarniebetrieb mit den Möbeln des eigenen Hausstandes an. Der Mann ist tot, es heißt verdienen. Was einfacher, als die Zimmer oder vielmehr das Zimmer vermieten, denn eine Mehrheit von Zimmern kommt da gewöhnlich nicht in Betracht. Da auch die Möbel durchaus nicht so einladend sind, so fängt man

eben damit an, die „gute Stube“ zu vermieten. Wie ist da oft mancher Frau wehmütig ums Herz, wenn sie das Inventar, das sie jahrzehntelang wie ein Kleinod gehütet hat, nun von einem Fremden im täglichen Gebrauch sieht, der sich absolut keiner Schonung befleißigt. Da liegt der Jüngling mit den Stiefeln auf dem guten Sopha, da hat er eine Bierflasche auf der guten Tischdecke stehen. Aehnlichen Vandalismus erlebt sie täglich neu, so daß sie schweren Herzens und auch unter Thränen den Nachbarn ihr Leid klagt. Aber sagen kann sie doch dem Mieter nichts. Sie fürchtet, ihn beim leisesten Unbehagen zu verlieren. So verlegt sie sich denn darauf, ihm nach und nach die guten Sachen zu entziehen und andere schlechtere dafür unterzuschieben. Je länger der Mieter bleibt, umso mehr verändert sich nach und nach das Inventar, und schließlich befindet er sich in einer ganz anders möblierten Stube, als die war, die er gemietet hat. Dieser Coup gelingt den Vermieterinnen sehr oft, da die wenigsten dieser Chambregarnisten großes Gewicht auf die Einrichtung legen.

Befindet sich die zu vermietende Wohnung in einer sogenannten Fremdengegend, in der Nähe der Bahnhöfe oder Unter den Linden und in der Friedrichstraße, da findet die geschäftskundige Wirtin bald einen Ausweg, um sich vor Ausfällen zu



schützen. Sie spekulirt erst gar nicht auf ansässige Mieter, sondern verlegt sich darauf, ihre Zimmer „auf Tage, Wochen, Monate“ zu vermieten. Das heißt, sie nähert sich dem Hotelbetriebe noch mehr und sucht die Fremden, die nur auf kurze Zeit in der großen Stadt bleiben, an sich zu ziehen. Es liegt das im Interesse beider Teile. Der Fremde lebt billiger und ungenirter als im Hotel und die Vermieterin schlägt dadurch einen höheren Preis heraus, als wenn sie an seßhafte Mieter vermietet. Andererseits kann sie beim Betriebe des gemischten Systems, beim Vermieten an Seßhafte und an Fremde für momentan leerstehende Zimmer guten Ersatz finden. Die Zimmervermieterinnen sind, wie erwähnt, Frauen, die alle im Leben schon etwas durchgemacht haben, die es gewöhnlich von den herberen Seiten kennen, und die nichts mehr zu verblüffen imstande ist. Haben sie sich erst dadurch eine gewisse Praxis erworben, daß sie eben mit den verschiedensten Leuten zusammengekommen sind, so werden sie an Erfahrungen nur reicher, sie werden immer gewitzter und gegen alles was außerhalb ihres Betriebes liegt immer wurschtiger. Der Umstand, daß sie es fast durchweg mit jungen unverheirateten Leuten zu thun haben, bringt es mit sich, daß sie in punkto Moralität ihrer Mieter gewöhnt sind, ein Auge zuzumachen. Sie stellen keine Forderungen in sittlicher Beziehung an ihn

und die Anzeigen, wo ein „durchaus solider" Mieter gesucht wird, werden immer seltener. Wahrscheinlich sind die Vermieterinnen zur Erkenntnis gelangt, daß sie bei solcher Spezialisirung nicht mehr auf die Kosten kommen. Der Mietepreis der einmal übernommenen Wohnung ist hoch, er muß am Verfallstage bezahlt werden, und wird er nicht bezahlt, so geht der Wirt rücksichtslos vor. Das Damoklesschwert der Exmission schwebt dauernd über ihrem Haupte und in dieser Situation räumt man mit so „kleinen Hindernissen", wie Moral und Sitte, rasch auf. Ein besonders moralisch veranlagter Bodenbesitzreformer, wird aus der Steigerung der Bodenrente, also in direkter Linie, die Steigerung und Toleranz der Unsittlichkeit ableiten können. Denn wäre die Miete nicht so hoch, würden, wie es früher der Fall war, viel mehr „solide" Mieter gesucht werden, während man sich jetzt im Gegenteil mit dem Anpreisen der „ungenirten" Zimmer überbietet. Ja, das „Ungenirtsein" gehört jetzt schon so bestimmt zum Inventar einer Chambregarniwohnung, wie ein Sopha und wie das Bett und der Tisch, und mancher dieser jungen Herren würde vielleicht das eine oder das andere dieser Inventarstücke lieber vermissen, wenn ihm nur die Zusicherung der Ungenirtheit gegeben wird. Das ist so der übliche Vorgang beim Mieten einer Stube: Man besichtigt sich den Raum,



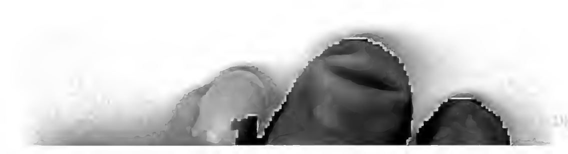
das Meublement, man thut einen prüfenden Griff nach der Matratze, man erhandelt den Preis (selbstverständlich inklusive Morgenkaffee), sieht nebenbei auch die Aussicht des Fensters an, dann entscheidet man sich zum mieten. Nun kommt es; zuerst etwas verlegen zwar, aber dann ein stummes Mienenspiel. Der Mieter sieht sich die Wirtin prüfend an, um mit einem die Selbstverständlichkeit hervorkehrenden Tone, so oder ob er bloß der Form halber das Thema zur Sprache bringen wollte, zu sagen: „und ungeniert doch — nicht wahr?" Verständnisinnig lächelnd nickt die Wirtin und das Geschäft ist perfekt. Also „ungeniert!" Wieder so ein verhülltes, vertünchendes Wort für einen so wortarmen Begriff. Was heißt das eigentlich „ungeniert?" Es ist selbverständlich, daß die Wirtin den Mieter nicht zwingen wird zu einer bestimmten Stunde aufzustehen oder kasernenmäßig zu einer bestimmten Stunde zu Hause zu sein. Sie wird ihn sonst in seinen Gepflogenheiten nicht stören, noch einer Kontrolle unterwerfen. Also eine gewisse Ungeniertheit ist ja selbstverständlich; jeder ist in den von ihm gemieteten Räumen sein freier Herr so lange er die Wohnung inne hat. Nur nach einer Richtung hin hat also das Wort eine gewisse Bedeutung: ungeniert in Bezug auf die holde Weiblichkeit, ohne die ein Chambregarnist heutzutage gar nicht mehr zu denken

ist. Der Mieter verlangt von der Wirtin, daß sie alles hören und sehen soll, daß sie auf alles achten soll, und er wird grob, wenn sie nicht dafür gesorgt hat, daß die Wäsche rechtzeitig zur Waschfrau kam. Nur nach einer Richtung hin verlangt er, daß sie blind und taub sei: Sie darf nicht sehen, wenn einmal ein weibliches Wesen die Schwelle der Wohnung überschreitet, sie darf nicht hören, wenn einmal lustige Frauenstimmen aus des Mieters Zimmer ertönen. Sie hat den Mantel christlicherLiebe über alle galanten Angelegenheiten des Mieters zu decken. In dem Worte „ungeniert" ist ein ganzer Kontrakt inbegriffen, den in seinen Details aufzustellen die gute Sitte verbietet, und der, würde er stipuliert werden, vor den Gerichten sicherlich als „turpis causa" keine Anerkennung finden würde. Das Wort „ungeniert" ist also eine Formel für etwas worüber man nicht sprechen will, aber eine Formel die alles sagt und mit der klar alles verstanden wird, was ein Chambregarnistenherz bewegt. Kein Wunder also, wenn die Wirtinnen, die ein feines Gefühl für die Bedürfnisse ihrer Klienten besitzen, mit dem Formelworte „ungeniert" eine Art Kultus treiben und es bei ihren Anzeigen oftmals nicht verschweigen. Gewiß giebt es Vermieter-Unternehmungen, bei denen sich der „ungenierte" Betrieb von selbst verbietet, wie in solchen Wohnungen, wo auch

anständige Damen zu den Mietern gehören oder in so vornehmen Häusern, wo der Wirt darauf sieht, daß in seinem Hause jeder Unfug unmöglich wird. Ganz selbstverständlich verbietet sich das auch in den Pensionaten, von denen hier aber gar nicht die Rede ist. In den richtigen Chambregarnie-Wohnungen, wenn man sie so nennen will, in den richtig gewerbsmäßig betriebenen, in den Großbetrieben dieser Art, da kennt man keine Prüderie. Aber es giebt hingegen auch Gegenden, wo es sich von selbst versteht, daß der Chambregarnist alle Freiheiten des ungebundensten Burschen hat, wo selbst die Abmachung fortfällt, weil sie durch Sitte und Gebrauch ersetzt wird. Das ist z. B. das Berliner Quartier latin. Welche Wirtin wäre da nicht von vornherein darauf gefaßt, daß die höchste Ungebundenheit des Mieters zur Regel gehört. In diesen Gegenden, wo ausschließlich die Studenten und die Einjährigen wohnen, da kennt man die blaue Blume romantischer Prüderie nicht, da ist alles „ungeniert".

Einen besonderen Beigeschmack erhalten jene Zimmeranzeigen, wo ungenierte Zimmer „auf Tage" angeboten werden; hier handelt es sich in den meisten Fällen um eine ganz unverblümte Kuppelei, um eine gewerbsmäßige Gelegenheitsmacherei niedrigster Sorte.

Ganz besonders hoch im Kurse stehen auf der



Zimmerbörse die Zimmer mit „separiertem Eingange vom Flur aus“. Sie sind die Garantie höchster Ungeniertheit für den Mieter. Der separate Flureingang gewährt ihm eine unbeschränkte Freiheit, wie sie kaum der Mieter einer eigenen Wohnung besitzt.

Im allgemeinen rechnen die Vermieterinnen mit Herrenkundschaft. Einer Dame fällt es oft schwer ein Zimmer zu finden; namentlich einer anständigen Dame, die nicht leicht bei Jedermann mieten will und die gewisse Anforderungen an die Solidität des Hauses stellt. In der That finden wir bei den Zimmerangeboten in den Zeitungen fast immer einen Zusatz, der sich direkt an Herren wendet. Selten heißt es „auch Dame“. Wehe aber, wenn ausdrücklich nur eine Dame für das Zimmer gesucht wird, dann hat es entweder mit dem Zimmer oder mit der Vermieterin in der Regel einen Haken. Wohl kommt es ja auch vor, daß sich eine nur aus Damen bestehende Familie, mit erwachsenen Töchtern, nicht entschließen will, Herren als Aftermieter aufzunehmen und deshalb direkt Damen sucht. Diese Fälle bilden aber die Ausnahmen; in den meisten Fällen, wo das Zimmer ausdrücklich für Damen angeboten wird, scheint die Wirtin damit sagen zu wollen, daß sie auch Damen gegenüber ein Auge zuzudrücken geneigt ist. Das heißt aber auch soviel, als daß

6*



sie gesonnen ist, den dreifachen Preis für das Zimmer zu fordern. Es ist dies eine Ausnützung des Lasters im höchsten Maße, eine Art verschleierten Wuchers mit erkaufter Duldung und Verschwiegenheit. Jene von allen Seiten gehetzten armen Wesen, die gezwungen sind des Nachts ihr trauriges Gewerbe zu treiben, werden durch jene Sorte von Vermieterinnen um ihren erbärmlichen Erlös betrogen. Sie nützen sich die Notlage dieser armen Wesen aus und fordern von ihnen den dreifachen, ja oft auch fünffachen Mietspreis, den ihnen ein anderer Mieter zahlen würde. Es giebt Gegenden in Berlin, wo sich fast alle Vermieterinnen auf diese Spezialität legen. Da dies gewöhnlich nicht die teuersten Gegenden sind, so schlagen diese Personen durch ihren eigenartig betriebenen Wohnungswucher ein ordentliches Kapital aus ihren paar Räumen heraus. Meistens sind sie selbst nichts anderes, als ehemalige Priesterinnen der feilen Venus, die sich mit einem kleinen Kapital zur Ruhe gesetzt haben und nun mit grenzenloser Grausamkeit ihre früheren Genossinnen ausbeuten.

Mit der zunehmenden Steigerung der Mietspreise, auch in den entfernteren Stadtvierteln, ging die Steigerung der Zimmerpreise Hand in Hand. Eine Folge davon war die Zunahme des sogenannten Schlafstellenwesens. Nicht jeder ist in der glücklichen Lage ein ganzes Zimmer sein eigen nennen zu können,

hat der Schlafbursche, so wird der Mie[illegible]
Schlafstelle genannt, auch wenn es sich um ei[illegible]
liches Wesen handelt, kein Anrecht auf den [illegible]
in dem sich sein Bett befindet. Diese Beschränk[illegible]
ungeheure Uebelstände zur Folge. Sie füh[illegible]
nächst den Mieter am Abend und an So[illegible]
notgedrungen ins Wirtshaus. Die Trunk[illegible]
nicht allein die Ursache des Wirtshausbesuc[illegible]
Mangel an Wohnräumen führt unzählige [illegible]
in die Destillen und Kneipen. Und dieser no[illegible]
gene Aufenthalt in den fuseldurchtränkten [illegible]
macht manchen dieser armen Teufel zum G[illegible]
heitssäufer, der es nicht geworden wäre, [illegible]
einen anständigen Wohnraum sein eigen hätte[illegible]
können. Die Bodenreformer schlagen auch [illegible]
nicht mit Unrecht ihre Argumente, mit denen [illegible]
weisen, daß der Bodenwucher an so vielem [illegible]
Unheil schuld trägt. *)

---

*) Anmerkung: In seinem ausgezeichneten B[illegible]
„Die soziale Lage der arbeitenden Klassen Berlins[illegible]
Dr. Hirschberg über das Wohnen der Schlafleute: „[illegible]

Daß das Schlafstellenwesen noch andere sittliche Schäden aufweist, geht aus dem Umstande hervor, daß ein Vermieter gewöhnlich mehr als eine Schlafstelle vermietet und daß oft mehrere Schlafstellen in ein und demselben Raume liegen. Es ist dies ganz natürlich, wenn man annimmt, daß nur ganz kleine Mieter Schlafstellen vermieten, und daß diese kleinen Mieter nicht über viel Räume verfügen. Sie kommen überhaupt nur deshalb dazu Schlafstellen zu vermieten, weil sie sonst keinen Platz haben, etwas von ihrer Wohnung wegzugeben. In dem einen Zimmer oder höchstens in zwei Zimmern, die sie haben, müssen sie selbst ziemlich beschränkt wohnen. Da man zum Schlafen weniger Raum braucht als zum Wohnen am Tage, nützt man die Nacht aus. Im Zimmer und in der Küche werden dann die Betten aufgestellt. Die sittlichen Schäden, die aus diesem Zusammenleben verschiedener Personen erstehen und die gesundheitlichen Schäden, die namentlich in heißen Sommer-

lichste, weil sie ein Wohnen in der Mehrzahl der Fälle überhaupt nicht darstellt; es wird nur ein Aufenthalt für eine Nacht, eine Stelle zum Schlafen geboten. Der Inhaber ist, wie Schwabe ausdrückt „nur in der Nacht berechtigt, am Tage geduldet. Wer den häufigen Besuch der Arbeiter in den Restaurationen niederen Ranges, in den Destillationen nur vom Standpunkt der Trunksucht aus betrachtet, vergißt, daß dem unverheirateten Arbeiter häufig genug gar keine andere Wahl des Aufenthaltes bleibt als Schlafstelle oder Restauration.“



nächten ihre üblen Früchte zeitigen müssen, liegen klar auf der Hand. Die Statistik lehrt uns, daß etwas mehr als die Hälfte aller Haushaltungen, in denen Schlafstellen vermietet werden, nur eine Schlafstelle vermieteten, 29 Prozent davon vermieteten an zwei Personen und 10 Prozent an drei und mehr Personen. „Davon wohnten von den 95 365 Schlafleuten (in Berlin) zwei Drittel bei einem Ehepaar und fast drei Viertel in Haushaltungen mit Kindern, und ferner 39 Prozent in Haushaltungen mit nur einem Zimmer, 51 Prozent in Wohnungen mit zwei Zimmern..."

Es ist ein Bild des Jammers, das uns diese Zahlen hier enthüllen, ein noch viel lauter sprechendes Bild finden wir, wenn wir uns in diese nächtlichen Schlafgelage hineindenken. Wenn wir uns diese dumpfen Häuser der Arbeiterviertel vergegenwärtigen, jene Räume mit den dumpfen Stuben, aus welchen einem schon auf der Treppe der berühmte „Armeleutgeruch" befällt. Gewöhnlich sind die Vermieter reich mit Kindern gesegnet. Ihr eigenes Einkommen ist gering, so daß sie gezwungen sind, um die Miete, die größte Geisel des armen Mannes zu erschwingen, Schlafstellen zu vermieten. Groß ist die Summe nicht, die sie dafür erhalten, sie kann höchstens monatlich 6 bis 7 Mark betragen, denn für 10 Mark kann man in den Arbeitergegenden



schon mit Leichtigkeit ein auf dem Hofe gelegenes Zimmer mieten.

Feierabend ist vorüber. Beim Scheine einer kümmerlich brennenden Lampe hat man eben das kärgliche Abendbrot verzehrt. Die Frau, die ebenfalls erst aus der Fabrik heimkommt, schickt sich an, müde und matt wie sie ist, die Betten für die Schlafburschen herzurichten. Bald, ehe die Uhr zehn schlägt, kommen auch diese an und suchen ihre Lagerstatt auf. Dann senkt sich die Nacht über die Müden und Beladenen und die sechs bis acht Menschen schlafen in einer erschreckenden Atmosphäre, dem neuen kümmerlichen Morgen entgegen. Kommt nun gar Krankheit über die Familie, so müssen die Gesunden den Raum auch mit den Kranken teilen. Von den Interieurs solcher Wirtschaften wissen viele Aerzte zu erzählen, wenn sie einmal des Nachts zu einem Kranken irgendwo ins Hinterhaus gerufen werden. Grauen bedeckt ein solches Bild tieftraurigen sozialen Elends.

Die Schlafstelle ist der Uebergang von der Chambregarniewohnung zum Asyl für Obdachlose, und oft genug muß solch ein Schlafbursche, wenn die Arbeit stockt, der Kredit zu Ende ist, seine Schritte in das Asyl lenken. Das eine Gute hat ein solcher Wandel, daß er dann, wenn er wieder in der Lage ist seine eigene Schlafstelle zu beziehen, ein relatives

Wohlbehagen empfindet, in seiner Art sich glücklich fühlt. So ist im Leben alles so eingerichtet, daß jeder Schatten noch seinen dunkleren Schlagschatten findet, der durch den Kontrast das weniger dunkle hell erscheinen läßt. Und im Grunde genommen ist ja das ganze Leben nichts weiter als eine aus solchen Lichtdifferenzen bestehende optische Täuschung.

Der Geldmann.

Unter allen Dingen, die von Menschen begehrt werden, die auf dem großen Lebensmarkte hoch im Kurse stehen, ist das meistbegehrteste, das Geld! Nicht Arbeit, nicht Liebe, nicht alle die kleinen und großen Lebensbedürfnisse, deren Angebot und Nachfrage wir in den Spalten der Zeitungsannoncen registriert finden, werden in solchem Maße und mit so vielfacher Kraftanstrengung gesucht, wie das Geld, das, Geld, und das Geld. Wenn jemals einer den Schwerpunkt des ganzen Seins finden will, er wird nicht weit zu suchen brauchen; der Punkt, der dies Gleichgewicht in sich schließt, er wird leicht gefunden sein: Das Geld! Hier in diesen gleichmäßig gesetzten schwarzen Spalten finden wir auch die stummen



Schreie der geldsuchenden Menschheit, da sehen wir jeden Tag die Jagd nach dem Glücke in dürren einfachen Buchstaben, in schmucken bescheidenen Zeilen. Und doch was verbirgt sich nicht alles hinter diesen Gebilden der Druckerschwärze, welcher Tumult der Haschenden, der Suchenden, der sehnsüchtig auf Erfüllung ihrer Wünsche Harrenden!! Die Jagd nach dem Gelde. Wir wollen alle jene Anzeigen übergehen, die mehr oder weniger der Abwickelung von Geschäften dienen, jene Kapitalgeschäfte für Hypotheken und jene Gesuche um große Darlehne gegen Wucherzinsen. Was uns bei diesen Geldgesuchen am meisten interessiert, ist der sogenannte „Geldmann", jener Glückliche, der im Vollbewußtsein seiner Bankdepots stolzer als ein siegreicher Feldherr, selbstbewußter als ein Monarch, einhergehen muß, wenn er zu der Einsicht gelangt, wie der übrige, größere Teil der Menschheit seiner begehrt, wie nichts, gar nichts, was es da großes und schönes giebt auf Erden, ins Leben gerufen werden kann ohne seine Mitwirkung, ohne sein Dazuthun.

Wahrhaftig, man möchte sich einmal in die Lage eines solchen Mannes versetzen, der, gedeckt durch den geheimnisvollen Zauber seiner braunen Scheine und seiner Wertpapiere, geziert durch den ewig bewunderten Glanz des Goldes, dieses Leben, wie einen ewigen Bronnen betrachten muß, dazu geschaffen,

ihm, den Verwöhnten, Genüsse in ungeheurer Masse darzubringen. Die Weltanschauung eines solchen Menschen muß eine andere sein, wie die Weltanschauung eines armen Teufels, und alle Philosophie scheitert an der ewig großen und unüberbrückbaren Kluft, die den Besitzenden vom Besitzlosen trennt. Von der gesicherten Empore des Kapitals herab übersieht er die Stürme des Daseins da unten, ein Beobachter unter Millionen Kämpfern, ein Zuschauer für den allein die große Komödie des Lebens aufgeführt zu werden scheint; unter den Menschen da unten — der Uebermensch.

Das Geld liegt auf der Straße, sagt man, allerorten und die nach dem Gelde Schmachtenden gehen aus und suchen es auf allen Straßen; sie fragen hier und fragen dort, aber sie haben Den noch nicht getroffen, der ihnen erzählt hätte, wo er das Geld liegen gesehen. Sie suchen und suchen und finden es nicht. An dieses ewig noch im Kurs befindliche Lügenwort erinnern jene zahlreichen Gesuche der Zeitungen, in denen der Kapitalist für irgend ein Unternehmen gesucht wird.

Sie träumen alle von dem „Geldmann", sie, die ohne Besitz im Leben draußen stehen und danach streben, ihre Position zu verbessern, zu Besitz und Reichtum und Ehre zu gelangen. In ihren Zukunftsplänen, in ihren Träumen und Hoffnungen spielt er



die große Rolle; der fabelhafte Mann der modernen Sage, der Mann mit dem disponiblen Kapital, der sich an irgend einem Unternehmen beteiligen und durch seine Mitwirkung einem andern die goldene Brücke in das Paradies des Besitzes zimmern soll.

Kaum flügge geworden, denkt und sinnt der junge Kaufmann daran, wie er die Fesseln des Frohndienstes zerreißen, wie er sein eigener Herr werden, und wie er die Früchte seiner Arbeit selbst genießen könne. Er sinnt und sinnt und überall, wo er es versucht, den Ring zu zerreißen, den geheimnisvollen Zirkel zu überschreiten, gähnt ihm die Frage nach seiner klingenden Legitimation entgegen. Wehe dem Unglücklichen, wenn er nicht selbst im Besitze ist, wenn er nicht als das Kind Besitzender in der Arena steht und hoffen kann, daß Erbschaft und elterliche Fürsorge ihn in diesem Kampfe widerstandsfähig zu machen imstande sei, man glaubt es nicht, wenn er nicht das Schiboleth des Kapitalisten auszusprechen, wenn er nicht das Zauberzeichen zu geben versteht, das ihm mit Leichtigkeit die Schranken öffnet und ihm die Menschen willfährig machen kann. Mancher wi bei diesen vergeblichen Versuchen den Zauber ohne das Zaubermittel zu bannen frühzeitig mürbe und verläßt den Kampfplatz als ein Gebrochener. Viele aber, und darunter die Mutigsten, gehen hinaus auf den Markt, rufen ihre Vorzüge laut aus und suchen



nach dem Kapitalmenschen, der diese Vorzüge sich mit seinem Gelde zu kaufen sucht. Er findet sie! Er braucht nicht lange zu suchen. Ein Wink von ihm genügt, daß Tausende herbeistürzen und sich zu ihm drängen. Kein Wunder, daß diese Vorzüge, wie Fachkenntnis, Mut, Energie, höheres Wissen bei den „Geldmännern" nicht hoch im Kurse stehen. Wo das Angebot so zahlreich, sinkt der Preis!

Sie aber warten nicht, die nach Kapital ringenden und sich nach Selbständigkeit sehnenden. Sie treten selbst auf den Markt und rufen in schreienden Annoncen nach dem Märchenprinzen ihrer Träume, nach dem Geldmarkte. Bald ist die Annonce aufgesetzt. In glühenden Farben wird da das Aussichtsreiche des Unternehmens klargelegt, der Mangel jedes Risikos, der unausbleibliche Gewinn, die sichere Zukunft. Ja, aussichtsreich und gewinnbringend, risikolos und zukunftssicher sind diese Unternehmungen alle.

Der Inserent hat freien Spielraum und kann seiner Phantasie freien Lauf lassen. Er ist ein Kerl der spekuliert, so eine Art Poet, der sich eine Wirklichkeit nach eigener Façon zurechtdrechselt, warum soll er dann nicht ein bißchen jene Grenzen der berechenbaren Materie überschreiten.

In süßen Hoffnungen wiegt sich der Suchende. Er träumt schon von der Wirkung der Annonce, und



die große Rolle; der fabelhafte Mann der modernen Sage, der Mann mit dem disponiblen Kapital, der sich an irgend einem Unternehmen beteiligen und durch seine Mitwirkung einem andern die goldene Brücke in das Paradies des Besitzes zimmern soll.

Kaum flügge geworden, denkt und sinnt der junge Kaufmann daran, wie er die Fesseln des Frohndienstes zerreißen, wie er sein eigener Herr werden, und wie er die Früchte seiner Arbeit selbst genießen könne. Er sinnt und sinnt und überall, wo er es versucht, den Ring zu zerreißen, den geheimnisvollen Zirkel zu überschreiten, gähnt ihm die Frage nach seiner klingenden Legitimation entgegen. Wehe dem Unglücklichen, wenn er nicht selbst im Besitze ist, wenn er nicht als das Kind Besitzender in der Arena steht und hoffen kann, daß Erbschaft und elterliche Fürsorge ihn in diesem Kampfe widerstandsfähig zu machen imstande sei, man glaubt es nicht, wenn er nicht das Schiboleth des Kapitalisten auszusprechen, wenn er nicht das Zauberzeichen zu geben versteht, das ihm mit Leichtigkeit die Schranken öffnet und ihm die Menschen willfährig machen kann. Mancher wird bei diesen vergeblichen Versuchen den Zauber ohne das Zaubermittel zu bannen frühzeitig mürbe und verläßt den Kampfplatz als ein Gebrochener. Viele aber, und darunter die Mutigsten, gehen hinaus auf den Markt, rufen ihre Vorzüge laut aus und suchen



nach dem Kapitalmenschen, der diese Vorzüge sich mit seinem Gelde zu kaufen sucht. Er findet sie! Er braucht nicht lange zu suchen. Ein Wink von ihm genügt, daß Tausende herbeistürzen und sich zu ihm drängen. Kein Wunder, daß diese Vorzüge, wie Fachkenntnis, Mut, Energie, höheres Wissen bei den „Geldmännern" nicht hoch im Kurse stehen. Wo das Angebot so zahlreich, sinkt der Preis!

Sie aber warten nicht, die nach Kapital ringenden und sich nach Selbständigkeit sehnenden. Sie treten selbst auf den Markt und rufen in schreienden Annoncen nach dem Märchenprinzen ihrer Träume, nach dem Geldmarkte. Bald ist die Annonce aufgesetzt. In glühenden Farben wird da das Aussichtsreiche des Unternehmens klargelegt, der Mangel jedes Risikos, der unausbleibliche Gewinn, die sichere Zukunft. Ja, aussichtsreich und gewinnbringend, risikolos und zukunftssicher sind diese Unternehmungen alle.

Der Inserent hat freien Spielraum und kann seiner Phantasie freien Lauf lassen. Er ist ein Kerl der spekuliert, so eine Art Poet, der sich eine Wirklichkeit nach eigener Façon zurechtdrechselt, warum soll er dann nicht ein bißchen jene Grenzen der berechenbaren Materie überschreiten.

In süßen Hoffnungen wiegt sich der Suchende. Er träumt schon von der Wirkung der Annonce, und



sein Selbstgefühl erwacht. Er dünkt sich seinem Chef gegenüber schon als Kollege, ja noch mehr, als gefürchteter Konkurrent.

Am andern Tag holt er die Chiffrebriefe in der Zeitungsexpedition ab. Es sind thatsächlich einige Anfragen eingelaufen. Daß es meist Privatpostbriefe sind, das stört ihn nicht. Er ist als Kaufmann an Sparsamkeit gewöhnt. Daß die meisten Anfragen ganz kurz sind und nur alle den ungefähren Inhalt haben! „Ich erbitte gefl. nähere Angaben, da ich eventuell nicht abgeneigt wäre, mich an dem proponierten Geschäfte zu beteiligen", auch das stört nicht, jeder Kaufmann ist kurz angebunden. Es steht ja schwarz auf weiß da, man wolle sich beteiligen, das genügt dem Optimisten, und wer ist nicht Optimist, wenn er sich aufs Geldsuchen verlegt. Das bedeutungsvolle Wörtchen „eventuell" wird da meistens übersehen. Der Jüngling schickt sich an, Besuche zu machen. Im Sonntagsrock macht er seine Aufwartung. Den trifft er nicht an, er muß ein andermal kommen. Der Andere ist zuhause. Aber er entsinnt sich nicht mehr, um was es sich handelt. Der Jüngling erklärt ihm umständlich, was er will. Der gute Mann stellt einige Fragen, aus denen hervorgeht, daß er weder eine Ahnung von dem hat, was der Jüngling will, noch eine Neigung, sich daran mit Geld zu beteiligen. Mit dem aussichtsreichen Satze „ich

werde Ihnen schreiben" wird der Jüngling entlassen. Er hofft aber noch immer. So oder ähnlich geht es ihm bei den andern, bis er schließlich von den meisten die Vertröstung auf einen Brief erhalten hat. Aber merkwürdig. Es vergehen Wochen; sie schreiben alle nicht. Der Jüngling hatte nicht die Weltkenntnis, einzusehen, daß diejenigen, die ihm ihre Adresse gaben, niemals eine ehrliche Absicht hatten, sich an seinem Unternehmen zu beteiligen. Sie gehörten einfach zu der Menge der Neugierigen, die als die Hyänen des Annoncenfeldes, jede Anzeige durchstöbern und auf viele mit einer Zuschrift eingehen. Sie wollen „mal hören", die Sache „mal an sich rantreten lassen", wie der technische Ausdruck lautet. Es sind dies jene Leute, die im Trockenen sitzen und immer in der Hoffnung leben, es könne sich einmal unter irgend solch' einer Anzeige etwas ganz außerordentliches verbergen. Sie warten immer auf das Außerordentliche, und hoffen, daß es kommen wird. Mittlerweile rasen sie nur so unter den Hoffnungshungrigen, rufen diesen allen, die es nie unterlassen, auf den Ruf zu erscheinen, ein paar Tage lang die Fata Morgana ihrer Sehnsucht in Erscheinung, um ihnen alsbald die größte Enttäuschung zu bereiten.

So oder ähnlich geht es all' den jugendlichen Träumern, die es versuchen, auf den Krücken fremden Kapitals in die Welt der Besitzenden einzudringen.



Wohl gelingt es dem Einen oder dem Andern. Ihre Zahl ist gering und den wenigen Siegern steht die Legion der Besiegten gegenüber.

Die Geldjagd geht auch noch in anderen Formen vor sich. Nicht nur dort, wo es sich um Neugründung einer Existenz handelt, wird nach dem Geldmanne gefahndet, auch dort, wo eine schon vorhandene Existenz mit Untergang bedroht ist, wird die Notflagge in Form einer Anzeige, worin ein Geldmann gesucht wird, aufgezogen. Notleidende Geschäfte, Fabriken oder Unternehmungen aller Art suchen einen Kapitalisten. Die geforderten Beträge sind stets größer als bei denjenigen Gesuchen, wo eine Geldkraft zum Zwecke der Neuetablierung gesucht wird. Dieser Umstand ist charakteristisch. Der kühne Neuling sieht die großen Hindernisse nicht und hofft mit Zuversicht auf nahe Erfolge. Die gesuchte Summe ist deshalb klein. Der bereits im Taifun gewesene, der schweren Schaden genommen an seinem Schiffe, der kennt die Gefahren und er fordert große Hilfsmittel. In diesen Fällen wird natürlich, um anzulocken viel gesündigt und viel gefälscht. Wie alte Koketten sich mit Puder und Schminke und mit allen möglichen Auswattierungen umgeben, um noch einmal einen Galan heranzuziehen, so müssen sich solche, um die Existenz kämpfende Geschäfte mit allen möglichen Emblemen verzieren lassen, die sie nie und

nimmermehr verdienen, die niemals der Wahrheit entsprechen. Da werden die ältesten und abgebrauchtesten Ausreden hervorgeholt, um das Gesuch nach Geld zu begründen. Gewöhnlich ist eine notwendig gewordene Vergrößerung daran schuld, oder der durch Kränklichkeit zum Rücktritt veranlaßte Sozius erfordert einen Ersatzmann. Die Gründe sind so mannigfaltig, daß man sie füglich so feil wie Brombeeren halten kann. Der einzige wahre Grund, daß das Unternehmen krankt, daß es Not leidet, der wird niemals angegeben. Und ist es nicht in den meisten Fällen so bestellt, daß das Geschäft, für das neue Geldquellen eröffnet werden sollen, krank und notleidend ist?

Es scheint, daß jene Idealgestalt, die den Suchenden stets vorschwebt, niemals erscheint, nämlich der richtige dumme Kerl, der mit seinem Gelde in so losem Zusammenhange steht, daß er es gerne leichtfertig riskiert, um schließlich für einen Anderen die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Jener lustige Märchenprinz mit der gefüllten Börse, der nicht lange fackelt und der gelddurstigen Menschheit so blos als Wohlthäter unter die Arme greift. Wo ist er wohl zu finden? — —Nirgends. Das Kapital kennt seine dominierende Position in der modernen Welt und es stellt, wo es sich herbeiläßt mitzuthun, seine Bedingungen. Es will reale Unterlagen und findet diese auch. Eine



[illegible] sich auf geschäftliche Spekulationen einzulassen, denn nur wenn und wo man solche unternehmen will, da tut man es mit dem möglichst ge[illegible] Kräften. Man will den nicht im Besitze von [illegible] [illegible] Vermögens auch nicht als gleichwertige Kraft anerkennen. Man will ihn unterordnen und das gelingt auch in der Regel. Wo fachmännische Kraft der Kapitalkraft gegenübersteht, gewinnt letztere doch immer die Oberhand. Sie diktiert die Verträge. Außerdem ist zu beachten, daß ein neues Geschlecht von Kapitalisten herangewachsen ist, das nicht jeder Bildung bar ist, das ausgezeichnete Erziehung genossen und selbst Praxis in den betreffenden Fächern des wirtschaftlichen Lebens erworben hat. Meist eine ganz vorzügliche Praxis, die im Auslande erworben ist, wo der junge Kapitalist Gelegenheit hatte, seinen Blick zu schärfen. Mit dem Steigen des Angebotes tüchtiger fachmännischer Kräfte sinkt auch die Nachfrage. Ein Moment mehr, das dazu beiträgt, den Nichtbesitzenden in den Dienst des Kapitals zu zwängen, und dessen Selbständigkeitsgelüste illusorisch zu machen.

Einer eigenartigen Klasse von Geldjägern sei hier noch gedacht, die den höchsten Idealismus auf dem realsten Markte, dem Geldmarkte, vertreten. Sie sind die Poeten, die das Libretto zu den Tonstücken der großen Aktiengesellschaften schreiben, ein

Libretto, an dem aber wenig Mangel ist und das selten etwas taugt. Ich meine „d i e E r f i n d e r“. Auf dem Geldmarkte spuken auch sie, und auch sie machen die Annonce ihren kühnen Plänen dienstbar. Berechnet der Kaufmann, daß das von ihm ins Auge gefaßte Unternehmen, zu dem er Kapital sucht, einen realen Nutzen abwirft, so träumt der Erfinder davon. Für ihn hängt in der Regel der Himmel voller Geigen, er sieht durch seine Erfindung die Welt revolutioniert, sich selbst zum reichen Manne gemacht und er betrachtet den von ihm gesuchten Kapitalisten, der ihn dazu behilflich sein soll, sein Wunderwerk zu vollenden, als einen Begnadeten, wenn er ihn für seine Erfindung engagiert. Die Erfinderannoncen tragen daher alle die Spuren von Größenwahn. „Epochemachende Erfindung“ ist das geringste Epitheton, das die geldsuchenden Denker ihrer Errungenschaft geben. Gewöhnlich erklären sie rund heraus, daß in wenigen Monaten Millionen zu erwerben sind, manchmal auch mit einer ganz geringen Summe, wie einige hundert Mark. Erfindungen bescheidenen Umfanges scheint es, wenn man die Zeitungsannoncen liest, gar nicht zu geben; alle diese Errungenschaften bewegen sich in kaum ausdenkbaren Dimensionen, sie sind alle dazu berufen, die Welt aus den Angeln zu heben. Natürlich ist in all' den Anzeigen fast nirgends ein Wörtlein darüber verraten, um was es





sich handelt, nur in wenigen Fällen ist das Gebiet gekenntzeichnet, das durch die Erfindung am meisten berührt wird. Dieses Geheimnisvolle mag dazu beitragen, die Aufmerksamkeit der Hyänen des Annoncenfeldes zu reizen. Die Erfinder bekommen immer eine Menge Zuschriften, denn, wenn irgendwo hat hier der oben erwähnte Grundsatz des „mal Horchens“ und des „an sich 'rantretenlassens“ seine Berechtigung. Oft sind auf diese Weise schon große Sachen in die Welt gesetzt worden und es beschleicht einen spekulationsfesten Kapitalisten so eine gewisse Bangigkeit, wenn er sich sagen soll, daß hinter dieser oder jener Anzeige vielleicht doch ein schönes Geschäft stecken kann. Aber in den seltensten Fällen trifft dies zu. Gewöhnlich scheitert das Unternehmen an der Disharmonie der beiden Intellekte, die sich hier zur Ausbeutung vereinigen sollen. Entweder ist der Intellekt des Erfinders der minderwertige, er kommt mit einer nicht lebensfähigen und nicht durchführbaren Sache, die keinerlei Gewinn verspricht, oder der Intellekt des Kapitalisten versteht die Tragweite der Erfindung nicht und dieser lehnt sie ab. Oftmals liegt in einer Idee ein ganz gesunder Kern, der bei der nötigen Mis-en-scene zu großen Erfolgen führen kann. Da sie aber etwas Neues in sich birgt und nichts weniger und nichts von weniger Menschen verstanden wird, als das Neue, so geht eine solche Idee frühzeitig

unter, bis einmal der richtige Mann kommt, der sie in der richtigen Weise auszuführen versteht. Es sei nur daran erinnert, daß der erste Unternehmer des Auerschen Gasglühlichtes in Berlin nach kurzer Zeit bankerott machte, und daß einige Jahre später die Aktionäre des neuen Unternehmens ihr Millionengeschäft machten. Dort wo die seltene Harmonie der Intellekte beider daran beteiligter Faktoren zusammentrifft, dort kann unter Umständen etwas Großes und etwas Einträgliches werden. Da dies aber zu den denkbar größten Seltenheiten gehört, ersterben die Erfindungen gewöhnlich in ihrem embryonalen Zustande, meistens schon durch die erste Entmutigung, die der das Kapital suchende Erfinder auf seinen Irrfahrten macht, zu denen er durch die auf seine Zeitungsannoncen eingehenden Angebote veranlaßt wird. Erfindungen werden jeden Tag gemacht, brauchbare aber nur sehr selten. Die brauchbaren werden gewöhnlich schon, bevor der Erfinder an die große Oeffentlichkeit kommt, von Eingeweihten abgefangen und zur Ausführung gebracht, und nur die weniger brauchbaren und weniger verständlichen werden durch das Zeitungsinserat an die große Glocke gehängt. Die letzte Hoffnung all der spekulierenden Menschen, liegt gewöhnlich in einem solchen überschwenglich abgefaßten Inserat, sie wird mit diesem zu Grabe getragen, ohne



daß einem dabei jemals geholfen wird. Das Kapital will reale Grundlagen, eine Erfindung, deren Glück mit so vielerlei Zufällen zu rechnen hat, ist aber kein realer Boden.

Die geldsuchende Menschheit! Ist sie nicht von dem Dichter genügend charakterisiert, als er sang: „nach einem ewigen goldenen Ziel sieht man sie rennen und jagen." Ihr Ziel ist der „Geldmann", jene Idealgestalt am Ende des Jahrhunderts, um deren Gunst Millionen buhlen.

Darlehnsgesuche.

Abseits von dem großen Kapitalsmarkt, der sich in den „Kleinen Anzeigen" der Tagesblätter breit macht, entwickelt sich dort auch eine Art von Winkelbörse für kleinere Kapitalbedürfnisse engerer Verhältnisse. Neben den schwerwiegenden Hypothekengesuchen der Häusermakler, neben den Millionenangeboten der Banken und Agenten und neben den großen Kapitalsgesuchen für industrielle und kaufmännische Unternehmungen erscheinen wie eine Ironie jene lumpigen Sümmchen, die von Handwerkern, Studenten, von alleinstehenden Frauen und oft auch

den durchdringendlichsten Einblick
und in das Weh der großen Ma

Diese Bitten und Gesuche um
Mark, ja oft um 20 Mark und n
in ihrer herzzerreißenden Einfac
Dringlichkeit, die oft aus dem Wor
spricht, als ein untrügliches und
des großen sozialen Elends, das
weite Kreise des Volkes umfaßt. D
darüber klar sein, daß es nur
kleiner Bruchteil von Leuten ist,
drückendes Weh, seine finanzielle N
der Zeitung zu tragen. Zum gro
das Mißtrauen gegen den Erfolg
das die meisten abhalten wird,
große Oeffentlichkeit zu wagen.
kostet doch immerhin ihre zwei bis
bedeuten ein Kapital für jene, di
von 20, 30 oder 50 Mark in Verle
riskiert sie nicht so leichten Her
äußerste Verzweiflung wird es zu
„Lebendige auf das Tote“ zu l

daß man etwas versucht, das unwahrscheinlich die Kosten des Versuches tragen wird. Ja, aber die Tausende, die die paar Mark der Annonce garnicht aufzubringen vermögen, müssen die nicht mit in Betracht gezogen werden, will man die Gesamtsumme derjenigen abschätzen, für die die inserierenden Kleinkapitalsuchenden nur das Symptom sind? Und wie viele giebt es in ihrer dumpfen Verkommenheit, die garnicht mehr den Gedanken fassen, daß ihnen durch eine Anzeige ein rettender Ausweg winken könne. Von diesem Gesichtspunkte aus sind jene Geldgesuche in den Zeitungsspalten nicht ohne Mitgefühl zu betrachten, zeigen sie uns doch, wie groß der Markt der Hilfesuchenden aus sozialer Not ist, wie groß die finanzielle Misère ist, die alle Lust am Leben vernichtend, auf Hunderttausenden unserer Mitbürger lastet. Aber nicht allein das Geldbedürfnis, das aus jenen Spalten spricht, ist es, das unser Mitgefühl in so besonderem Maße hinreißt, nicht die Erkenntnis des Mangels, der in jenen Kreisen herrscht und der hier öffentlich um Hülfe schreit, bedrückt unser Inneres, nein, es ist gerade die Kleinheit der gesuchten Summen, die den ganzen schweren Druck auf unser, Gott sei Dank, schon etwas feinfühliger gewordenes soziales Gewissen ausübt. Wir können uns bei der Lektüre dieser Geldgesuche nicht verhehlen, daß diese Summen, die hier von so vielen

die Gesamtsumme der in einer
nummer gesuchten kleinen Dahrl
Menschen oft auf widerwärtigste
wird, und daß die von solchen
Gelder ausreichen würden, viele
drückte Menschen glücklich zu mac
anderes Moment ist es, das uns
Klein-Geldgesuche so sehr unse
Wir müssen uns nämlich sagen, da
sonders wenig Aussicht auf Erf
Um Mitleid zu erregen bedarf es
das so gleichgültig dreinsehende g
zum Geben veranlaßt werden so
noch so freigebiger und wohlthä
von dem Elende überzeugt werd
nicht, wenn er nicht das Elend i
vor sich sieht oder von glaub
dessen Vorhandensein überzeugt
der Wohlthätige immer mißtrau
Wunder, denn die Praxis des
leicht dazu bringen, mißtrauisch
nimmt der Wohlthätige, der in
armen Suchenden zu helfen, si

er durch die Fülle derartiger Anzeichen abgeschreckt und Faulheit und Gleichgültigkeit, vielleicht die Meinung, daß ein solches öffentliches Inserat, das von Hunderttausenden gelesen werden kann, wohl auch noch andere Bereitwillige finden wird, die das Gesuch erfüllen, lenken ihn vom Geben ab. Kurz und gut, es wirken da eine Anzahl von Umständen mit, daß die Aussichten eines solchen Klein-Geldgesuches gering sind. Statistisch läßt sich natürlich auch hier nichts nachweisen; nur einen einzigen Beweis hat man dafür, daß derartige Anzeigen ohne Erfolg sein müssen. Wären sie wirklich von Erfolg, würden sie sich unbestreitbar in ganz kurzer Zeit ins Ungemessene vermehren, der Schwindel und die Spekulation würden sich dieser Gesuche bemächtigen, und die Zeitungen hätten bald keinen Raum dafür, sie anzunehmen. Sie vermehren sich aber nicht. Sie bleiben trotz der großen geldbedürftigen Masse, in immerhin zu bewältigenden Grenzen. Es scheinen immer nur Debutanten zu sein, die da inserieren. Würden sie Erfolg haben, es würde sich mit Blitzesschnelle herumsprechen, sie selbst würden das einmal erfolgreich gewesene Mittel wiederholen. Dies ist nun durchaus nicht der Fall; das Geld für die Inserate scheint demnach für die armen Teufel auch verloren zu sein. Ja, es scheint wohl parador zu sein, was man so oft im täglichen Leben hört, daß es

die unverkennbar eine höchst unsittli
hat und leider scheint diese Abart di
Spezies zu sein, die noch von Erfolg g
und die ihren Mann, oder besser gesc
denn meistens gehören die Suchende
welt an, bei rationellem Betriebe zu er

Da findet man die „jungen
„jungen Mädchen“, die „alleinstehe
die „angehenden Künstlerinnen“, die
verhältnismäßig geringe Summe, 20
fordern und Rückzahlung „nach Ueb
Aussicht stellen. „Wer leiht nettem, ju
50 Mark? Rückzahlung nach Ueberei
eine vor mir liegende Anzeige. Warum
jung so unterstrichen. „Junge Dame
bei wöchentlicher Rückzahlung. D
„Else“, lautet eine andere dieser fast
zeigen. Warum nun gerade „Else“?
zu bestreiten, der größte Teil dieser
gefaßten Geldgesuche bedeuten nichts
Art Prostitution, gleichzeitig aber au

ı erhalten, bei der Ueberein-
zu opfern. Gewiß wird da-
:ıne Wesen zurückschaudern,
ɔenn es sieht, daß ihm kein
:h vor dem Untergange zu
o unter diesen Darlehens-
: Hyänen, die unter der
ihre Leiber auf den Markt
hzeitig wirklich Elende da-
vornehmen und die aus
er reicher Männer speku-
en bedauernswerte arme
:icht nur der Vorzug des
h auf diesem Geldmarkt
ızubieten, wir finden auch
ch um dieselben geringen
aber auch „liebevollen"
llen. Es ist beinahe das
sittlicher Verkommenheit

chen Anzeigen finden wir
denen keinerlei sexueller

wieder einen
werker, der se
Mildthätigkeit
gänzlichen Un
wenige Marks
Zeitung setzt.
verkehrend d
überwinden
auch einen j
giebt, um sei
zu irgendei
braucht, die
imstande ist
all diesen S
die nur de
junge Da
Geld nich
Sportsfr
Zwecke d
und übe
Das

reich an die Hand zu gehen. Solch
durch diesen Teil ihrer Thätigkei
Verdienst erwerben. Sie wür
schämten Armen oft Hilfe bieten
würden Personen, die gezwungen
sich aus Not der Schande zu über
beispringen können. Andernfalls
möglich die Hyänen des kleinen
zu entlarven, vor ihnen zu warn
erbärmliche Handwerk zu legen.
seren zahlreichen wohlthätigen F
auf die Idee gekommen ist, ihre
Gebiet der kleinen Dahrlehnsgesu
Ich glaube kaum; und hier wäre
bares Feld, wo so vielfach geholf
genützt werden könnte.

---

aus Nachahmungstrieb
Anrufen der Oeffentlich-
iten Summme zu gelangen.
eld bewerten lernen und
20 Mark eine so uner-
ist, wie dem Andern

veckloſigkeit dieser An-
ngedeutet. Gewöhnlich
ıur von denjenigen ge-
finden, daß es noch an-
diese Leser sind es, die
der kleinen Darlehens-
doch immer gerne ein,
n, die so ein Zeitungs-
ı, vielleicht bereit sein
en. Eine einleuchtende
mmt.
ie große Anzahl von
ıter diesen müßten

durch diesen T
Verdienst erwe
schämten Armen
würden Persone
sich aus Not der
beispringen könn
möglich die Hyä
zu entlarven, vor
erbärmliche Hand
seren zahlreichen
auf die Idee gekor
Gebiet der kleinen
Ich glaube kaum;
bares Feld, wo so
genützt werden könn

solchen Ankündigung in den meisten Fällen zu Grunde liegt. Einfach schwarz auf weißem Grunde repräsentieren sich auch diese Anzeigen und nur dem Sehenden offenbaren sie die thränenreiche Mischung, die ihnen zu Grunde liegt.

Das Gesetz ist hart, es muß hart sein, denn wenn es weichen Regungen zugänglich wäre, würde es keine Gewähr für eine korrekte Handhabe bieten. Es trifft den Armen wie den Reichen, den Gesunden wie den Kranken, den Jungen und den Alten, alle gleich. Und doch ist es nicht zu bestreiten, daß gerade die Gleichheit des Gesetzes die härtesten Wirkungen erzielt. Den Einen trifft eine gesetzliche Maßregel oft viel härter als den Andern, der gesunde und hoffnungsstarke Jüngling wird einen schweren Schlag, der ihm „von Rechtswegen" zu teil wird, gewiß leichter ertragen, wie der kranke, hoffnungsarme, alte Mann, der durch das Urteil oftmal sein ganzes Leben verliert. Man weiß das allerorten und resigniert muß man sich darein finden, da ein Ausweg vorläufig nicht zu erkennen ist. Nirgends aber wird die Härte des Gesetzes so häufig, so überwiegend, so grausam empfunden, wie in den Fällen, wo es sich um die Zwangsvollstreckung über das bewegliche Vermögen eines Schuldners handelt. Gewiß, es muß eine autoritative Macht geben, die Treu und Glauben im Verkehr der Bürger unter-



einander aufrecht erhält und die den Einen gegen die Uebervorteilung des Andern schützt, den Gläubiger gegen böswillige Ränke des Schuldners. Der Staat hat die Pflicht, das Hab und Gut seines Bürgers gegen List und Trug zu schützen und ihm beizustehen gegen die Gefahren, die ihm im öffentlichen Handelsverkehr drohen. Der Staat nimmt sich des Gläubigers an und zwingt den Schuldner, bis zur Grenze des Möglichen, seiner Verpflichtung gerecht zu werden. Ist denn aber der Schuldner nicht auch Bürger desselben Staates, ist dem Staate das Wohl des Einen nicht so ans Herz gelegt, wie das Wohl des Andern? Geht der Staat nicht zu weit in der Auslegung des Gesetzesbuchstaben, wenn er eine Existenz vernichtet um die andere zu erhalten, geht er nicht viel zu weit, wenn er noch dazu die Existenz des wirtschaftlich Schwächeren vernichtet, um dem Gläubiger, dem in der Regel wirtschaftlich Stärkeren zu helfen?... Der Gesetzgeber ist sich dieser Gefahren bewußt gewesen. Er hat eine Liste von Dingen aufgestellt, die dem Schuldner belassen bleiben müssen, ein gewisses Minimum von Luxus, Europäerzubehörs. Er hat dem Schuldner zugestanden, daß er zunächst gekleidet gehen müsse, ja sogar, daß er ein Festkleid haben müsse, daß er in einem Bette schlafen müsse, daß er an einem Tische essen, auf einem Stuhle sitzen und für eine zweite

darf. Dieses Existenzminin
Anerkennung, daß der Sün
Uebel größtes auf sich gela
Niveau eines Höhlenbe
werden darf. Aber diese
nicht vollständig angeführt
einige Erweiterungen entha
nügend. Der moderne Me
steht auf der Schanze und si
erringen muß, braucht in d
Minimum. Für Viele aber,
draußen im Kampfe stehe
Staate anerkannte Minimun
lären Verhältnissen vorhan
nur zu viele Menschen ge
eigenes Bett besitzen, die
nennen. Mit Schaudern les
Comfort ein Mensch unsere
imstande ist. Aber gemach
glücklichsten von den U
bilden, nach welchem geme

einander aufrecht erhält und die den Einen gegen die Uebervorteilung des Andern schützt, den Gläubiger gegen böswillige Ränke des Schuldners. Der Staat hat die Pflicht, das Hab und Gut seines Bürgers gegen List und Trug zu schützen und ihm beizustehen gegen die Gefahren, die ihm im öffentlichen Handelsverkehr drohen. Der Staat nimmt sich des Gläubigers an und zwingt den Schuldner, bis zur Grenze des Möglichen, seiner Verpflichtung gerecht zu werden. Ist denn aber der Schuldner nicht auch Bürger desselben Staates, ist dem Staate das Wohl des Einen nicht so ans Herz gelegt, wie das Wohl des Andern? Geht der Staat nicht zu weit in der Auslegung des Gesetzesbuchstaben, wenn er eine Existenz vernichtet um die andere zu erhalten, geht er nicht viel zu weit, wenn er noch dazu die Existenz des wirtschaftlich Schwächeren vernichtet, um dem Gläubiger, dem in der Regel wirtschaftlich Stärkeren zu helfen?... Der Gesetzgeber ist sich dieser Gefahren bewußt gewesen. Er hat eine Liste von Dingen aufgestellt, die dem Schuldner belassen bleiben müssen, ein gewisses Minimum von Luxus, Europäerzubehörs. Er hat dem Schuldner zugestanden, daß er zunächst gekleidet gehen müsse, ja sogar, daß er ein Festkleid haben müsse, daß er in einem Bette schlafen müsse, daß er an einem Tische essen, auf einem Stuhle sitzen und für eine zweite

Person noch einen Stuhl zur Verfügung haben dürfe. Er hat ihm zugestanden, daß ihm das Werkzeug, das er zum Erwerbe braucht, nicht weggenommen, daß ihm der Mundvorrat für einige Tage belassen bleiben müsse und daß er der Erbauungsbücher, die er in der Kirche braucht, nicht entbehren darf. Dieses Existenzminimum ist wenigstens eine Anerkennung, daß der Sünder, wenn er auch der Uebel größtes auf sich geladen, doch nicht auf das Niveau eines Höhlenbewohners hinabgedrückt werden darf. Aber diese Beschränkungen, die hier nicht vollständig angeführt sind, und im Gesetze noch einige Erweiterungen enthalten, sind nicht mehr genügend. Der moderne Mensch, der täglich draußen steht auf der Schanze und sich sein Dasein täglich neu erringen muß, braucht in der Regel mehr als dieses Minimum. Für Viele aber, ja für die Meisten, die da draußen im Kampfe stehen, wird ja dieses vom Staate anerkannte Minimum nicht einmal unter regulären Verhältnissen vorhanden sein. Es wird leider nur zu viele Menschen geben, die überhaupt kein eigenes Bett besitzen, die keinen Tisch ihr eigen nennen. Mit Schaudern lesen wir oft, mit wie wenig Comfort ein Mensch unserer Tage manchmal zu leben imstande ist. Aber gemach! Soll das Los der Unglücklichsten von den Unglücklichen das Schema bilden, nach welchem gemessen werden soll?

Es ist ein Jammer, daß ein großer Teil unserer Mitbürger kein menschenwürdiges Dasein zu führen in der Lage ist, soll das ein Grund sein, daß man Tausende, die ihrer ganzen Erziehung und Lebensgewohnheit nach an eine bessere Lebenshaltung gewöhnt sind, zu einem solchen beklagenswerten Dasein degradiert, weil sie einmal im Daseinskampfe unterlegen sind? Soll man ihnen die letzte Handhabe rauben, mittels welcher sie sich wieder in die Höhe arbeiten können? Es ist sonnenklar, daß einer, der vom Staate zu der in den Pfändungsvorschriften bestimmten Lebenshaltung verurteilt wird, gewissermaßen sein soziales Todesurteil über sich ergehen lassen muß, das ihn für immer niederwirft. Nur besonders starke Naturen werden dem Todesurteil zu entkommen wissen und werden sich vielleicht allmählich emporraffen können. Das Gros der Niedergeschmetterten wird liegen bleiben. In wessen Interesse geschieht dies denn? Im Interesse des Gläubigers doch zum geringsten Teile, denn dieser wird nur selten aus der Zwangsvollstreckung ganz befriedigt, noch seltener werden sämtliche Gläubiger eines Gescheiterten befriedigt. Die Hoffnung, jemals befriedigt zu werden, fällt gerade durch dieses Mittel weg, das angewandt wird, um Befriedigung zu schaffen. Im Interesse des Staates kann ein solches Verfahren am allerwenigsten liegen, denn die Allge-

meinheit hat kein Interesse daran, wenn eines ihrer Mitglieder vernichtet wird, wenn ihm die Mittel entzogen werden, für sich und die Seinen in einer seinen Gewohnheiten entsprechenden Weise zu sorgen. Alles Uebel, das der Allgemeinheit zugefügt wird, kommt gerade von jenen Deklassierten, die eine irregeführte staatliche Fürsorge aus den Kreisen, in denen sie zu leben gewöhnt waren, hinauswirft. Durch diese Operation wird nicht nur das gerade betroffene Glied lebensunfähig gemacht, der Fehler rächt sich noch in späteren Generationen, wenn der Mangel einer entsprechenden Erziehung, die Kinder jener Deklassierten ebenfalls zu Enterbten und Ausgestoßenen gemacht hat.

Die Gerechtigkeit, die blind ist, ist wirklich nicht mehr modern. Das ist auch so ein uns von den Alten überkommenes Erbstückchen, das nicht mehr in unsere moderne Welt hineinpaßt. Die Gerechtigkeit konnte, sie mußte blind sein, in den Zeiten, da die Menschen alle gleichwertig waren und sich nur in zwei Klassen sonderten, in Herren und Diener, welch letztere überhaupt von jedem Rechtsgenusse ausgeschlossen waren. Heute darf die Gerechtigkeit nicht mehr blind sein, sie müßte sehen, mehr sehen als jede andere Institution, tiefer hineinblicken als es die schematisierende Ordnung vermag. Ihre Vertreter müßten den Zusammenhang und die Ursächlichkeit aller



Dinge betrachten, in das innerste Wesen der Erscheinung hineinsehen und Röntgenstrahlen müßten aus dem Auge der hehren Göttin Justitia strahlen, statt daß eine Binde ihr die Sehwerkzeuge hemmt. Unser Leben ist zu entwickelt, zu verwebt, die Fäden an denen es hängt, sind zu sehr verwirrt, als daß das blindlings dreinhauende Schwert der antiken Justitia noch Vorteile bringen könnte.

Der Staat in seiner Eigenschaft als Vollstrecker in Eigentumsangelegenheiten müßte dem wirtschaftlich Schwächeren, also dem Schuldner, möglichste Schonung zuteil werden lassen; er müßte klar unterscheiden ob Böswilligkeit, ob Absicht oder Schicksalstücke im Spiele ist. Er müßte den unverschuldet ins Unglück Gekommenen schützen helfen, und ihm vor allen Dingen die moralische Kraft erhalten. Bleibt diese einem Menschen erhalten, der aus seinem Heim getrieben und dessen Mobiliar auf den Markt gestellt wird, um von gierigen Hyänen um wenig Geld erbeutet zu werden! Vor der Schwelle des Heims müßte die Exekution des Staates halt machen. Die Heimstätte sei geweiht, wie bei den Alten der Tempel, wie im Mittelalter die Kirchen, die selbst dem Verbrecher einen sicheren Schutz boten. Man nehme dem Kaufmanne die Waren, dem Landwirt den Acker, wenn er in seiner Wirtschaft das Gleichgewicht nicht zu erhalten vermochte, man be-

sollte nicht einmal die Verar
Heimfrieden zu brechen. Eine
nach oben könnte wohl hier de
stecke sich aber nicht hinter A
Thatsachen nicht im Einklang
denn Luxus überhaupt? Ist d
botenes, etwas Unrechtmäßiges
Der Klassenhaß besteht nicht a
einzelne Klassen sich einem gro
sondern weil breite Schichten
leisten können. Der Luxus ist e
modernen Menschen, ohne ihn
denkbar und man kann unmögl
Methode dahin zur Anwendu
einen Bürger, der in besseren
zu leben gewohnt war, mit
besseren Lebensbedingungen
nichtet ihn damit ebenso, wie
Gift gewöhnt ist und dem ma
Auch die Psyche des Menschen
bedürfnissen unterworfen, wie

eine Axt oder ein Messer sein, das als Werkzeug verwandt wird. Man wird mir sicher mit dem Einwande kommen, daß es doch höchst unangebracht wäre, einen Schuldner inmitten eines teuren kostspieligen Mobiliars zu belassen, während ein armer Teufel von Gläubiger um sein Geld betrogen wurde. Ich möchte diesen Einwänden damit die Spitze abbrechen, daß ich eben eine sehende Gerechtigkeit verlange, die die Fälle unterscheidet und die den Böswilligen vom Unglücklichen sondert. Ist die Böswilligkeit nicht erwiesen, dann sehe ich nicht ein, warum der Umstand, daß einer ein paar kostbare Möbel sein eigen nennt, genügen sollte ihn auf die Straße zu setzen, von den Smyrnateppichen auf die Holzdiele irgend eines Asyls. Wem würde mit der Zerstörung des Heims denn genützt? Ich erwähnte schon, am allerwenigsten den Gläubigern, noch weniger der Allgemeinheit. Ganz sicher würde aber allen genützt werden, wenn man den unschuldigerweise Verschuldeten in seinem Heim läßt und es ihm dadurch ermöglicht, innerhalb des ihm vertrauten sozialen Milieus weiter zu arbeiten. Er wird sich schneller in die Höhe ringen, sicherer als im Falle einer Vernichtung dieses Heim. Der Gründe, die dafür sprechen, daß man vor der Schwelle der Wohnung jedes Bürgers Halt machen müßte bei der Eigentumsexekution, gebe es noch mannigfache, sie lassen sich gar nicht alle in Kürze anführen.

lungen hin seine Nachteile geltend m
den Gläubigern in den wenigsten
Gelde und entwertet die Gegenstän
nimum. Es erzieht außerdem ein
Hyänen, das geradezu den Auswur
bedeutet. ... Die Versteigerungen
statt und der Verkauf soll an der
vor sich gehen. Dies wird verlang
mit bezwecken will, daß jeder Gege
jenigen Preis erzielt, den er an Wer
Publikum den zu versteigernden G
und jeder das dafür zu zahlen anbi
wert erscheint. Es wird derjenige,
am meisten wert ist, diese als T
tragen können. Steht nun die bre
den Gegenständen gegenüber, so wi
liche Wert selbstthätig regulieren. S
gut gedacht und auf dem Papiere a
nur wird es durch die Thatsachen
das Gegenteil verkehrt. Die Oeffen
vorhanden und das Meistgebot n
Eine Gilde von Althändlern hat si

zu der Summe, die voll-
lich im 12- bis 15fachen

nen Blick in ein solches
oßen Berliner Pfand-
ie wertvollsten Einrich-
nmen und man wird be-
ffentlichkeit sich von den
Die Menschen, die dort
ktionshyänen, wie der
en nur den Namen von
n sie eher Tiere zu sein,
as erniedrigende Hand-
äußerlich wie innerlich,
eschöpfe, daß es einen
lt, in ihre Nähe zu
ren darüber in einem
Wenn man sich dieses
ilt man den Eindruck,
ick bereit wäre, die
e Schmuckgegenstände

darzustel
schildern, die hier unter den
offenbaren Wucher treiben
trug ausüben. Das ist di
dernen Auktionswesens, di
giebt und die erwägen läs
Verwilderung hier nicht n
man an materiellen Vorte
zu erzielen wären, gewinn
nur diese alte Vettel, wi
schmeißt und mit kreische
die Menge ruft. Wie sie
Kiste voll kleiner Nipp
manches kleine Sächelche
mal ein Auge mit Freu
Erinnerung für Glücklich
Diebsgesicht, das mit e
Blick den Stoff eines Rock
tümer einst in besseren
haben mag. — — —
— Alle Hilfsmittel

der Verstorbenen zu rauben, selbstverständlich nur gegen Pacht und obrigkeitliche Bewilligung, denn selbst zum Verbrechen wäre es zu feig. Es ist dies eine Horde zahmer Verbrecher, die jederzeit bereit ist, auf den Lücken des Gesetzes Raubbau zu treiben." Nur ein Hogarth wäre imstande, das Widerliche solcher Auktionsscenen darzustellen, diese Menschen zu schildern, die hier unter den Augen des Staates einen offenbaren Wucher treiben, einen klarliegenden Betrug ausüben. Das ist die moralische Seite des modernen Auktionswesens, die zu Betrachtungen Anlaß giebt und die erwägen läßt, ob man an moralischer Verwilderung hier nicht mehr Schaden anrichtet, als man an materiellen Vorteilen, wenn überhaupt solche zu erzielen wären, gewinnen könnte. Man sehe doch nur diese alte Vettel, wie sie sich in den Lehnstuhl schmeißt und mit kreischender Stimme ihr Gebot in die Menge ruft. Wie sie mit fettigen Fingern in einer Kiste voll kleiner Nippes kramt und verächtlich manches kleine Sächelchen beiseite wirft, an dem einmal ein Auge mit Freuden hing und das eine liebe Erinnerung für Glücklichere gewesen. Und hier das Diebsgesicht, das mit einem verstohlenen schlauen Blick den Stoff eines Rockes befühlt, der seinem Eigentümer einst in besseren Tagen als Festrock gedient haben mag. — — — —

— Alle Hilfsmittel sind erschöpft. Man hat ge-



zu der Summe, die voll-
lich im 12- bis 15fachen

nen Blick in ein solches
oßen Berliner Pfand-
ie wertvollsten Einrich-
nmen und man wird be-
ffentlichkeit sich von den
Die Menschen, die dort
ktionshyänen, wie der
en nur den Namen von
sie eher Tiere zu sein,
as erniedrigende Hand-
äußerlich wie innerlich,
eschöpfe, daß es einen
lt, in ihre Nähe zu
ren darüber in einem
Wenn man sich dieses
ilt man den Eindruck,
ick bereit wäre, die
e Schmuckgegenstände

...stellen darzustel
schildern, die hier unter den
offenbaren Wucher treiben
trug ausüben. Das ist di
dernen Auktionswesens, di
giebt und die erwägen läß
Verwilderung hier nicht m
man an materiellen Vorte
zu erzielen wären, gewinn
nur diese alte Vettel, wi
schmeißt und mit kreischen
die Menge ruft. Wie sie n
Kiste voll kleiner Nipp
manches kleine Sächelchen
mal ein Auge mit Freud
Erinnerung für Glücklich
Diebsgesicht, das mit e
Blick den Stoff eines Rock
tümer einst in besseren
haben mag. — — —
— Alle Hilfsmittel

die Wohnung zu verlassen und a
dazulassen. Das ist unmöglich,
„man wird mir doch Zeit lassen,
ordnen, die wertlosen Sachen mi
wendigsten." Der Hauswirt zı
der Gerichtsvollzieher beruft sich
fügt nachdrücklichst hinzu, daß eı
fähr drei Minuten verstehe. „
Sie mich doch trinken lassen, er st
dem Tische . . ." Nein, auch
und Kinder sehen sich entsetzt an.
bar, daß es solche Vorschriften
wollen, sie können es nicht glau
vollzieher bleibt ernst und fertig
In entsetzter Bestürzung kleiden
an. Sie sind nicht einmal frisier
ihnen wild zerzaust herab, aber e
Die Angst hat sie erfaßt. Sie st
auf den Beamten, der ihnen
Unterschreiben vorlegt und dann
eigenen Heim. Hinter ihnen der
Beamte. „Den Kanarienvogel," ı

n ersten Male, seit der Führer
jäh entrissen wurde. Neben ihr
en Töchter, in tiefem Schmerz.
g an Handarbeiten, die morgen
n sollen. Eine ganze Woche ar-
er Erlös wird kaum ausreichen,
ihren. Die Tage vergehen, die
der Wirt macht kurzen Prozeß.
t kein Herz zu haben, er hat die
ß in Geldsachen die Gemütlich-
ruft sich auf die blind und
Maschine des Kapitals, das seine
d wenn es dieses Futter nicht
r folgt dem Drucke des Hypo-
der Hypothekengläubiger ist
eine Institution. Der Haus-
nenschlich zu sein. Die Exmis-
ang und das Damoklesschwert
ber dem Haupte der unglück-

ordnen, die wertlosen
wendigsten." Der
der Gerichtsvollzieher
fügt nachdrücklichst hi
fähr drei Minuten ve
Sie mich doch trinken
dem Tische . . ." N
und Kinder sehen sich e
bar, daß es solche R
wollen, sie können es
vollzieher bleibt ernst
In entsetzter Bestürzun
an. Sie sind nicht ein
ihnen wild zerzaust her
Die Angst hat sie erf
auf den Beamten, de
Unterschreiben vorlegt
eigenen Heim. Hinter
Beamte. „Den Kanarien
„meine Briefe", — —

sich mit ihren drei Töchtern, die
ein Zimmer mieten, und sie wird
oder ungefähr ist der Gedankeng
Daß mit diesen Gegenständen
verknüpft ist, daß wir mit diese
traut, ja verwandt werden, daß
liche Beziehungen unterhalten,
draußen nicht, die da klug red
mit all diesen Stücken, die uns
befreundet, wir führen eine, wen
umso lebhaftere Unterhaltung
sie, und freuen uns, wenn wir
wiedersehen. Man reißt uns
Wesen, wenn man uns unsere li
stände raubt. — — — Und
sitzt im Pfandhause ein altes di
auf dem Stuhl, auf dem der
sich eins über die Witze, die ei
mit dem etwas altmodischen
trug, als er noch gesund und

lien-Anzeigen.

ich verlobt?" Neugierig
:se Frage, neugierig die heran-
, und nicht minder neugierig
sten Jahren". Mag da in der
ichtiges und Ernstes, Trauriges
thalten sein, für viele, sehr viele
n ist das wichtigste auf jener
ie Familienanzeigen, die Ver-
gen, Geburten und Todesfälle
ehr vielen dieser Damen bleibt
er Publizistik entgegenbringen,
Abteilung der Anzeigen be-
vas so anziehend Schönes für
ich in dem Kreise, in dem sie
Was zwischen Geburt und
net hat. Ob kein guter Be-

man vorher nichts.
weniger, da man j
fahren hat, daß sich
Geburten überrasche
der Lauf der Dinge
pflegt und nur durc
guten Bekannten wi
nehmer Weise über
Ueberraschung bleib
wo zwei bisher frer
schiedene Namen tr
orbi verkünden, daß
gedenken. Die Vor
schlüsse bleiben den
allerengsten Kreiser
Tages öffentlich ple
türlichste Wunsch d
und zu wissen zu th
den Busen verschloss
dinnen, die Freun
früher; da giebt's
schrei der Ueberra

kannter unter den Glücklichen oder Unglücklichen zu finden ist, die in jenem Teile der „Kleinen Anzeigen“ so dicht nebeneinander stehen.

Die meisten Ueberraschungen bieten in der Regel immer die Verlobungsanzeigen, denn von ihnen weiß man vorher nichts. Die Vermählungen überraschen weniger, da man ja durch die Verlobung schon erfahren hat, daß sich das Paar vermählen wird, die Geburten überraschen auch nicht, weiß man doch, daß der Lauf der Dinge solche Erscheinungen zu zeitigen pflegt und nur durch den Tod des einen oder andern guten Bekannten wird mancher noch in recht unangenehmer Weise überrascht. Die freudigste, die größte Ueberraschung bleibt doch immer bei jenen Anzeigen, wo zwei bisher fremde Menschen, die noch ganz verschiedene Namen tragen, es nun auf einmal urbi et orbi verkünden, daß sie sich fürs Leben zu vereinigen gedenken. Die Vorbereitungen zu einem solchen Entschlusse bleiben den weiteren und sehr oft auch den allerengsten Kreisen verborgen bis die Bombe eines Tages öffentlich platzt. Dann ist es aber auch der natürlichste Wunsch der Glücklichen, es aller Welt kund und zu wissen zu thun, was man solange im brennenden Busen verschlossen hatte. Dann lesen es die Freundinnen, die Freunde, die abgeblitzten Verehrer von früher; da giebts dann den bekannten hellen Aufschrei der Ueberraschung, der in sehr vielen Fällen



ıgeschlagen!! —

---

lien-Anzeigen.

ich verlobt?" Neugierig
:se Frage, neugierig die heran-
, und nicht minder neugierig
sten Jahren". Mag da in der
ichtiges und Ernstes, Trauriges
thalten sein, für viele, sehr viele
n ist das wichtigste auf jener
ie Familienanzeigen, die Ver-
gen, Geburten und Todesfälle
ehr vielen dieser Damen bleibt
er Publizistik entgegenbringen,
Abteilung der Anzeigen be-
vas so anziehend Schönes für
ich in dem Kreise, in dem sie
Was zwischen Geburt und
net hat. Ob kein guter Be-

immer die Verlobun
man vorher nichts.
weniger, da man je
fahren hat, daß sick
Geburten überrasche
der Lauf der Dinge
pflegt und nur durc
guten Bekannten wi
nehmer Weise übern
Ueberraschung bleib
wo zwei bisher frem
schiedene Namen tr
orbi verkünden, daß
gedenken. Die Vor
schlüsse bleiben den
allerengsten Kreiser
Tages öffentlich plö
türlichste Wunsch d
und zu wissen zu th
den Busen verschloss
dinnen, die Freun
früher; da giebt's
schrei der Ueberra

heiem treten darf. Man zeig
will gesehen werden und fern
lichen Verkehr als eine wohl zu
gelten. Die Eintragung in da
schaftsteilnehmer ist mit der
erfolgt.

Die Geburtsanzeige, wie s
Zeitungen so üblich ist, kann
Sonst müßte es viel Spaß mach
Blättern die Anzeigen aufzusuc
eines nachmals berühmten Ma
dessen Geburt zu verkünden.
auf die Kirchenbücher beschränk
öffentlichten Auszüge im An
die Stelle jener Anzeigen un
richten. Spätere Generati
solchen Fällen bequemer habe
Vergnügen machen können, d
zustöbern, worin die p. t. E
publico die erfreuliche Nachric
daß der jetzt so berühmt
gekommen ist.

Warum man eigentlich

rden auf direktem Wege unterrichtet.
burt in die Zeitung, um die Menge
tionellen Glückwunschsschreiben zu
cheint es so. Aber die Eltern sind
s Kindes oft sehr guter Stimmung,
eige verrät dies zumeist, und dieses
die Ankündigung der Geburten
sein.

est man aus den Anzeigen ordent-
ten- und Paukenton heraus, die
sich drein und oft wird die Mit-
ruckt, daß man bei deren Anblick
e zu vernehmen. Bald ist die Ab-
e so feierlich und zärtlich, daß man
wird. Hier ist es die Gattin, die
tte, dort ist es der Gatte der dem
ren für das Kindlein dankt, dann
feierliche Form eines Ausrufes
ist da", oder „Der sechste Junge!"
Nitteilungsformen die Mehrheit
ver anzunehmen, daß die Ge-

alle Stufen der
wenn nach seiner
lobungsanzeige
anzeige, die Geb
lobungsanzeigen
zum Großvater
Todesanzeige.
durchlaufen hat
Es sind in diesen
seines Lebens fe
größten Ereigni
die Momente, wo
ein entsprechend
und wo sein Na
nie im Leben, nur
daß dieser Phil
diesen Familiena
erblicken, die
wegen, die Ma
losigkeit. —

„Geburt un

sich schon ein großer Mann, w
alle Stufen der Familienanzei
wenn nach seiner eigenen Geb
lobungsanzeige folgt, alsdan
anzeige, die Geburtsanzeigen s
lobungsanzeigen seiner Kinder,
zum Großvater stempeln un
Todesanzeige. Das ist der g
durchlaufen hat und den er el
Es sind in diesen Anzeigen i
seines Lebens festgehalten und
größten Ereignisse der Welt üb
die Momente, wo er vor sein V
ein entsprechend kleines Segn
und wo sein Name öffentlich
nie im Leben, nur hier und nie
daß dieser Philister und sei
diesen Familienanzeigen die C
erblicken, die Chronik der W
wegen, die Marksteine ihrer
losigkeit. —

...n unbekennbarer Neugierde ent=
rden auf direktem Wege unterrichtet.
burt in die Zeitung, um die Menge
tionellen Glückwunschsschreiben zu
cheint es so. Aber die Eltern sind
s Kindes oft sehr guter Stimmung,
eige verrät dies zumeist, und dieses
die Ankündigung der Geburten
sein.

est man aus den Anzeigen ordent=
eten= und Paukenton heraus, die
sich drein und oft wird die Mit=
ruckt, daß man bei deren Anblick
e zu vernehmen. Bald ist die Ab=
e so feierlich und zärtlich, daß man
wird. Hier ist es die Gattin, die
kte, dort ist es der Gatte der dem
ren für das Kindlein dankt, dann
feierliche Form eines Ausrufes
ist da", oder „Der sechste Junge!"
Mitteilungsformen die Mehrheit
wer anzunehmen, daß die Ge=

sich schon ein gro...
alle Stufen der F...
wenn nach seiner ...
lobungsanzeige ...
anzeige, die Geburt...
lobungsanzeigen ...
zum Großvater ...
Todesanzeige. D...
durchlaufen hat ...
Es sind in diesen...
seines Lebens fei...
größten Ereignisse...
die Momente, wo ...
ein entsprechend ...
und wo sein Nam...
nie im Leben, nur ...
daß dieser Phil...
diesen Familienan...
erblicken, die Eh...
wegen, die Man...
losigkeit. —

„Geburt un...

Spiegel unseres Volkslebens?
winzig kleiner Teil ist das, d
lung in den Zeitungsannonce
wird. Wo sind die Hunderttau
vergehen, von denen kein Men
die sich niemand bekümmert
bildung, zu glauben, daß ma
nachrichten das Glück und En
erfährt. Gerade in der Beschrä
Anzeigen liegt eine bändereich
uns gerade in dem Umstande
wählte unter uns des Lebens
im Kreise einer größeren Ge
beklagen können, während
„Auch-Menschen“ abseits von
Zufälle des Schicksals für sich
Interesse dafür weiter erwe
nächsten Hause, und oft kaum
Erdenbürger erscheint dort
achtet, und verbringt seine Ju

… en und
… ihrer Freude beeinträchtigt
so nahe neben sich das memento
…zeigen erblicken und die Verkünder
…ten müßten in ihrer Trauer ge-
…e dicht bei diesen Mitteilungen, die
…ude hören und den Jubeltanz der
… sich Verbindenden und des Eltern-
… nahe beieinander wie auch hier
…ubriziert sind, so weit auseinander
…enen sie dienen sollen. Sie sehen
…cht. Die Verlobten sehen die
…inder nicht, und wenn sie sie
…n ihrem Glücke nicht stören, und
…n die Lachenden nicht, und auch
… Trauer durch das Lachen des
…beeinträchtigen. Das Schicksal
… im geeigneten Augenblick mit
…s, die ihn unzugänglich macht
…stimmungen als diejenige ist,
…errscht. . . .
…des Philisters nannte ich diese
…Tonleiter der Geschicke des

…nächsten
Kommenden und au…
denden unserer Zei…
Spiegel unseres V…
winzig kleiner Teil…
lung in den Zeitun…
wird. Wo sind die …
vergehen, von dene…
die sich niemand …
bildung, zu glaube…
nachrichten das G…
erfährt. Gerade in …
Anzeigen liegt eine…
uns gerade in dem…
wählte unter uns …
im Kreise einer G…
beklagen können.
„Auch-Menschen“ …
Zufälle des Schick…
Interesse dafür n…
nächsten Hause, un…
Erdenbürger erbl…
achtet, und verbrin…
Sonnenschein, au…

Biographieen der deutschen
berühmter Männer las, fiel
auf, daß die Geistesheroen de
immer Hausbesitzer waren.
stadt geboren war und die
punkte der Mietskaserne aus
mals nicht begreifen, wieso
genen Häuser bewohnten, un
dernen Großstadt fast völlig
keit waren. Von Uebersie
Biographien selten etwas zu
ich einsehen, daß nicht die
städten besteht und das W
Millionenstädten von den
Landstädten der Gegenwart
stark unterschieden ist. Es
Zunahme von Einwohnern
Bürger einer Stadt abnim
Stadt, um so kürzer die Da
keit der Mieter sein mag. E
tistik über die Häufigkeit

vorfen, so daß die Mietspreise
nellen. Die Veränderung des
ürlich die Hauptursache des
Bei der raschen Entwickelung
sich vielfach, daß ganze Stadt-
die natürlich im Anfangssta-
en Mietspreis aufwiesen, als
adtviertel ausgebaut und voll-
ır. Die rasche Bauthätigkeit
daß man, um die Mieter über-
ue und noch unwirtliche Gegend
lige Mieten aussetzte, um diese
nellen zu lassen, bis das Haus
Gegend mittlerweile eine wirt-
indung mit dem Stadtcentrum
orden ist. Diese in schnellem
teigerung der Mieten, hat na-
ıfteren Wohnungswechsel zur
e sich zu höheren Mietspreisen
erklären, müssen ihre Bündel

bew
trag
In i
15
wäh
Gro
imm
die L

die d
Uebe
Umn
wechs
dem
geno
mit
gebil
bilia
oftm
und

die sich vielfach der Etag
durch ihre höheren Mietez
bewohner aus diesen Etag
tragen, daß ein rascherer
In der Berliner Friedrichs
15 Jahren nur sehr
während heute die Friedric
Großhandels geworden i
immer mehr und mehr
die Außenstadtteile vertrie

Befördert wird diese
die durch das Bedürfnis
Uebersiedelungseinrichtung
Umwälzung mehr, wen
wechselt. Die Preise eine
dem Maße, als die Ueb
genommen haben. Geü
mit den Sachen umzuge
gebildet, und mit einer
biliar aufgeladen und w
oftmals in einem Tage ir
und fertig installiert sein

erworfen, so daß die Mietspreise
schnellen. Die Veränderung des
atürlich die Hauptursache des
Bei der raschen Entwickelung
sich vielfach, daß ganze Stadt-
die natürlich im Anfangssta-
ren Mietspreis aufwiesen, als
tadtviertel ausgebaut und voll-
ar. Die rasche Bauthätigkeit
daß man, um die Mieter über-
eue und noch unwirtliche Gegend
llige Mieten aussetzte, um diese
nellen zu lassen, bis das Haus
Gegend mittlerweile eine wirt-
indung mit dem Stadtcentrum
orden ist. Diese in schnellem
teigerung der Mieten, hat na-
fteren Wohnungswechsel zur
e sich zu höheren Mietspreisen
erklären, müssen ihre Bündel

bew
trag
In i
15
wäh
Gro
imm
die L

die d
Uebe
Umn
wechs
dem
geno
mit
gebil
bilia
oftm
und

sönlich in Augenschein zu nehmen. Da stellt es sich nun heraus, daß die Wirklichkeit den Anzeigen selten entspricht, daß zwischen schriftlichem Angebot und der Wirklichkeit immer ein großer Unterschied besteht. Man ist also mehr oder weniger dennoch immer in die Zwangslage versetzt, von Haus zu Haus zu wandern und nach den ausgehängten roten Zetteln die Wohnungen in Augenschein zu nehmen. Die absichtliche Rätselhaftigkeit dieser Aushängezettel bringt es mit sich, daß man meist ganz ungeeignete Wohnungen besichtigt und also auf der Mietssuche frühzeitig ermüdet. Die Wirte wollen, daß der Suchende die Wohnung in Augenschein nimmt, ehe sie mit dem Preise herausrücken. Sie leben der Ueberzeugung, daß sich mancher Ermüdete zu einem Preise verstehen wird, wenn ihm die Wohnung sonst gefällt, den er vorher nicht die Absicht hatte, zu bezahlen. Sie wollen also durch den an den Zetteln stehenden Preis die Schar der Suchenden nicht abschrecken. Manchmal muß man, ehe man überhaupt zu einer nur irgendwie erläuternden Mitteilung über die zu vermietende Wohnung gelangt, mehrere Treppen zu dem Vicewirt emporsteigen, um dort zu erfahren, daß die Wohnung für die vorliegenden Verhältnisse absolut ungeeignet ist. Im Tage mehrere Male so eine unnötige Treppenwanderung reibt bald den stärksten Mann auf, wie erst die Frauen, denen das



Wohnungsuchen in der Mehrzahl der Fälle obliegt.

Auch in die kleinen Anzeigen der Zeitungen hat das Wohnungsangebot und die Nachfrage nach Wohnungen einen breiten Raum eingenommen. Doch bringt es die Natur der Sache mit sich, daß nur große und teure Wohnungen darin angezeigt werden. Die Nachfrage nach billigen Mittelwohnungen oder gar nach kleinen Wohnungen ist so groß, daß die Wirte die Kosten der Zeitungsannonce sparen können und auf etwaige Wohnungsgesuche gar nicht Offerte abgeben. Ein Zettel genügt in den meisten Fällen, um solche Wohnungen in wenigen Tagen zu vermieten. Das Elend der Wohnungssuche trifft also hier wiederum die ärmeren, weniger bemittelten Klassen der Gesellschaft, während die Bessersituirten bequem im Lehnstuhl die Angebote der „herrschaftlichen" und „hochherrschaftlichen" Wohnungen über sich ergehen lassen können. Die Preise der großen Wohnungen sind naturgemäß auch stabiler; andererseits üben die Erhöhungen der Preise auf die Verhältnisse der Mieter großer Wohnungen keinen so großen Einfluß aus, so daß der häufige Wohnungswechsel hauptsächlich auch den mittleren und kleineren Ständen zur Last fällt.

An den großen Umzugsepochen des Jahres, zum April und zum Oktober, kann man das am besten beobachten. Der erste Tag gehört den Ueber-

haben. An den beiden ersten ...
kann man auf der Straße die Signatur de
besten beobachten. Die Kleinen ziehen
Handwagen oder kleinen Leiterwagen, die
lichem Inventar vollgestopft sind, durch
Straßen aller Bezirke. Der Möbelwag
noch zu den vereinzelten Erscheinungen.
späteren Tagen sieht man fast ausschl
großen, ungeheuren Kastenwagen durch d
rollen.

Wer jemals in die Lage gekommen ist
lere oder gar eine kleine Wohnung zu
konnte dabei die besten Studien über
Elend machen. Der Wohnungssuchende,
kraft der Klausel des Mietsvertrages, w
Mieter, der seine Wohnung gekündigt ha
tet ist, diese jedermann, der sie besichtig
zeigen, gleicht dem Studenten Lesage's,
Hand des hinkenden Teufels die Wohnstätt
ungesehen besucht. Wie abwechselnd ist d
rama der Interieurs, was bietet sich dem
auch dem Ohre — und immer der N

Wohnungsuchen in der Mehrzahl der Fälle obliegt.

Auch in die kleinen Anzeigen der Zeitungen hat das Wohnungsangebot und die Nachfrage nach Wohnungen einen breiten Raum eingenommen. Doch bringt es die Natur der Sache mit sich, daß nur große und teure Wohnungen darin angezeigt werden. Die Nachfrage nach billigen Mittelwohnungen oder gar nach kleinen Wohnungen ist so groß, daß die Wirte die Kosten der Zeitungsannonce sparen können und auf etwaige Wohnungsgesuche gar nicht Offerte abgeben. Ein Zettel genügt in den meisten Fällen, um solche Wohnungen in wenigen Tagen zu vermieten. Das Elend der Wohnungssuche trifft also hier wiederum die ärmeren, weniger bemittelten Klassen der Gesellschaft, während die Bessersituirten bequem im Lehnstuhl die Angebote der „herrschaftlichen“ und „hochherrschaftlichen“ Wohnungen über sich ergehen lassen können. Die Preise der großen Wohnungen sind naturgemäß auch stabiler; andererseits üben die Erhöhungen der Preise auf die Verhältnisse der Mieter großer Wohnungen keinen so großen Einfluß aus, so daß der häufige Wohnungswechsel hauptsächlich auch den mittleren und kleineren Ständen zur Last fällt.

An den großen Umzugsepochen des Jahres, zum April und zum Oktober, kann man das am besten beobachten. Der erste Tag gehört den Ueber-

haben. An den beiden ersten Tagen des
kann man auf der Straße die Signatur de
besten beobachten. Die Kleinen ziehen a
Handwagen oder kleinen Leiterwagen, die
lichem Inventar vollgestopft sind, durch
Straßen aller Bezirke. Der Möbelwag
noch zu den vereinzelten Erscheinungen. E
späteren Tagen sieht man fast ausschl
großen, ungeheuren Kastenwagen durch di
rollen.

Wer jemals in die Lage gekommen ist
lere oder gar eine kleine Wohnung zu
konnte dabei die besten Studien über d
Elend machen. Der Wohnungssuchende,
kraft der Klausel des Mietsvertrages, w
Mieter, der seine Wohnung gekündigt ha
tet ist, diese jedermann, der sie besichtig
zeigen, gleicht dem Studenten Lesage's,
Hand des hinkenden Teufels die Wohnstätt
ungesehen besucht. Wie abwechselnd ist di
rama der Interieurs, was bietet sich dem
auch dem Ohre — und immer der N

en entlang pulsiert das geregelte
tet der Verkehr. Auf der Straße
lieder einer bestimmten zusam-
, jeder einzelne ist ein Mosaik-
fällt weiter nicht auf. Er wirkt
Aber drinnen in den Häusern,
da entwickelt sich das Leben der
Stätte, wo sich das Leben einer
abwickelt, mit all den kleinen
leinen und großen Leiden. Eine
se Interieurs, wie sie sich dem
bietet, bringt diesem ein ganz
cht, als er es sonst gewöhnt ist
in den Straßen, in den öffent-
man zum Beispiel nur immer
rigen, thätigen Menschen. In
en sind die Alten, die Kranken,
das Licht des Tages scheuen
brechen gezwungen sind, es zu
n Leidenszimmer, wo ihm der

Tage
Hauskleidun
schäftigt. D
vergilbte L
blichenen Sc
sie den Triu

Und die
bekommt!
Möbelstücke
geheimnisvol
steht, der das
den Schlüssel
kann auf sold
fache Erzählu
Menschenweh.
und die Bilde
alles für Din
Stücke singen
Hoffnungen u
die Menschen
mit dem tückisch

bessere Lage schließen lassen.
Hauskleidung, gerade in e
schäftigt. Drin im dürftigen ,
vergilbte Lorbeerkränze an
blichenen Schleifen. Einst, in
sie den Triumph der verarmt
Und diese Inventarien i
bekommt! Ich habe es hier
Möbelstücke sind nicht tot, sie
geheimnisvolle Sprache, die
steht, der das geheime Zaub
den Schlüssel bildet. Wer die
kann auf solch einer Wohnun
fache Erzählungen hören vo
Menschenweh. Diese Tische u
und die Bilder an der Wand
alles für Dinge von einst u
Stücke singen das alte Lie
Hoffnungen und von dem g
die Menschen schließlich, wenn
mit dem tückischen Schicksale

Trotz all der Schwierigkeiten beim Wohnungsuchen, entschließen sich doch sehr wenige Leute, ihre Wohnung durch eine Annonce in der Zeitung zu suchen. Die Einheimischen wissen, daß eine derartige Annonce den gewünschten Zweck nur selten hat. Im günstigsten Falle bekommt man eine Anzahl Offerten, die nichts besagen, als daß man schließlich doch nach all den angegebenen Adressen hinwandern muß. Meist sind es Leute, die aus der Provinz zuziehen, die ihr Gesuch einschalten lassen. Dann sind es auch Brautpaare, die sich ihr Nest suchen, und die nicht gerne die Zeit des Brautstandes mit dem mühevollen und unerquicklichen Herumlaufen um „die roten Zettel" vertrödeln möchten. Diese Gesuche bedeuten die Idyllen in der großen Wohnungswüste. Es hat immer etwas Poetisches an sich, ein junges Menschenpaar auf der Suche nach dem ersten gemeinsamen Heim zu sehen. Solchen Anzeigen entströmt so etwas wie Lenzesduft hoffnungsvoller Menschenseelen.

Ehrenerklärungen.

„Die Beleidigung, die ich gegen Frau Schulze ausgesprochen, nehme ich hiermit zurück und erkläre dieselbe für eine anständige Frau." So oder ungefähr so, lauten jene Auslassungen, mit welchen ge-

wisse Kreise ihre verletzte Ehre wieder herzustellen pflegen. Während in exklusiven Gesellschaftsklassen der mittelalterliche Wahn, daß die verletzte Ehre nur durch Blut hergestellt werden kann, nicht erloschen ist, bedienen sich jene Gesellschaftsschichten des modernen und weniger gefährlichern Klebestoffes, nämlich der Druckerschwärze. Und es geht auch so. In den Kreisen der Nachbarschaft, wo man die Ehrenerklärung dieser oder jener dort wohlbekannten Persönlichkeit schwarz auf weiß sieht, genügt das. Der Komment ist erfüllt und die Parteien obendrein versöhnt. Die Welt dieser Leute reicht nur von der einen Ecke jener Straße, wo sie ihre Wohnung aufgeschlagen haben, bis zur andern Ecke, wo der Kaufmann wohnt, bei dem sie ihren Tagesbedarf einholen. In dieser Welt, in der sie leben und der sie gegenüber wie ein offenes Buch sich darbieten, die alle ihre Verhältnisse kennt, und ihre ganze Familiengeschichte, in dieser Welt wollen sie rehabilitiert sein, um in Ruhe und ungeschoren, ohne von den scheelen Blicken anderer belästigt zu werden, weiterleben zu können. Sie ahnen nicht, daß es da draußen noch eine Welt giebt, eine viel größere, daß das Zeitungsblatt, dem sie ihre Ehre anvertrauen, in viel weiteren Kreisen noch gelesen wird, die es gar nichts angeht, ob Frau Schulze eine anständige Frau ist oder nicht, weil sie diese Frau Schulze gar nicht kennen. Für sie

existiert nur die Welt soweit ihre eigene Persönlichkeit Geltung hat und die Menschen, die da drüben über jenen Häusern wohnen, kümmern sie nicht, kümmern sie ebenso wenig, wie die Menschen weit hinten in der Türkei unsere Urgroßeltern kümmerten.

Bei dieser begrenzten Weltanschauung kann jenen Leuten das Humoristische ihrer Handlungsweise gar nicht in den Sinn kommen. Aber ist denn diese Handlungsweise so humoristisch, wenn wir uns die Sache einmal bei Licht betrachten? Jene Leute handeln so und nicht anders, weil sie die große draußenstehende Welt nicht kennen und wir begehen denselben Fehler, wir lachen über jene Handlungsweise, weil wir jene Welt, in der sie vollzogen wird, nicht kennen und uns gar keine Mühe geben, uns in diese Welt hineinzudenken. Woher kommen diese Ehrenerklärungen? Wenn man die Metropolstraßen der Großstadt verläßt, wo die tausend Fäden eines unendlich weitverzweigten Lebens zusammenlaufen und das Leben in erhöhten Pulsen sich regt, und weiter hinaus zur Bannmeile zieht, just in jene Quartiere wo diese wohnen, die den Sauerstoff des großen Gemeinwesens abgeben, all die Arbeiter und kleinen Beamten, da draußen in den langen, großen Straßenzügen mit den grauen Façaden und den himmelhohen Mietskasernen, in deren schmutzigen Höfen die Kinder jener Kreise ihre traurige Jugend ver-

leben, auf jenen Gängen und Treppen, wo der Speisendunst den sogenannten „Armeleutgeruch“ produziert, da finden wir jene Gesellschaftsschicht, die ihr Leben für sich lebt und aus der jene eigenen, ihrer abgeschlossenen Welt entsprechenden Anschauungen hervorgehen, über die wir in unserer Ueberklugheit einfach lachen, ohne sie nur verstehen zu wollen.

Diese Leute schließen sich in ihren Häusern nicht von einander ab, wie in den fashionablen Quartieren der Großstadt, wo manchmal ein Mieter jahrelang in einem Hause wohnen kann, ohne den Nachbar gesehen zu haben. Sie haben etwas was sie vereint und was sie näher an einander führt. Die gemeinsame Not, zeitigt gemeinsame Interessen, sie zeitigt eine Art von Kampfgenossenschaft, in dem langen Feldzuge ums Dasein, der diesen Leuten das Leben ist. Der Nachbar ist dem Nachbar dort eine näherstehende Persönlichkeit, denn er ist zum größten Teile durch Beruf und Arbeitsart ihm näher stehend oder ist durch die Gemeinsamkeit des Mangels und der Sorge an ihn gefesselt. Man kennt sich dort in- und auswendig. Man weiß, was in jenen Häusern gegessen wird, bis auf das letzte Radieschen, man weiß, was jeder Einzelne verdient, was er ausgiebt und was für Nebeneinkommen er hat. Man rechnet bis in die kleinste Portemonnaiefalte

das Können und Wollen dieser Leute aus. Es giebt keine Geheimnisse in jenen Häusern, da die Armut keine dichten Vorhänge besitzt und andererseits das Bedürfnis hat, sich durch Mitteilungen zu erleichtern. Die Familiengeschichte geht alsdann von Mund zu Mund. Der Nachbar sorgt für die Verbreitung der Mitteilungen an einen andern und auf diese Weise wird ein jeder der Bekannte des Entfernteren. Da giebt es außerdem jene Centralstellen für Neuigkeiten und Mitteilungen. Die Männer finden sich in der Kneipe zusammen und raunen sich die chronique scandaleuse des Viertels zu. Die Weiber thun dasselbe beim Kaufmann, im Gemüsekeller und auf der Rolle. In der Hitze des Gefechtes wird kein Detail im Leben des Nachbars geschont; man erzählt sich dies und das und schließlich wird die Erzählung durch wiedererzählen und immer wiedererzählen aufgebauscht, das Gerücht wächst, es entsteht schließlich etwas ganz anderes daraus, als ursprünglich gesagt wurde und die Verleumdung wie die Beleidigung ist fertig. Man geht zu Gericht. Mit diesem zum Kadi laufen ist man in jenen Kreisen sehr leicht bei der Hand. Zum Teil ist es ein gewisses Staatsbürger-Protzentum, das darin zum Vorschein kommt. Man fühlt sich als Bürger, dem der gefürchtete Staatsanwalt sogar willig zu Diensten steht, wenn man ihn anruft. Außerdem spielt die Wichtigthuerei

hier sehr mit. Man empfindet es als eine ganz außerordentliche Situation, wenn man einen Bösewicht vor Gericht citieren kann und vor diesen feierlich ernsten Männern in Moabit dann als Hauptakteur, als Nebenkläger, erscheinen darf. Es bedeutet eine solche Anklage dann noch einen Sieg über den bestraften Andern und somit eine Fülle von Sensationen, die nur zu bereitwillig gerne hingenommen werden, als das Alltagsleben in diesen Kreisen, in seiner Dürre und Einförmigkeit wahrlich keine Abwechselung bringt, wenn nicht ein Prozeß oder ein Mord es daraus herausreißt.

Man hat ja in keinem Falle bei dem Verklagen etwas zu riskieren, und die Strafe liegt zumindest in den dem böswilligen Gegner auferlegten Kosten. Also der Sieg ist gewiß. Wenn uns die Kriminalstatistik zeigt, daß zum Beispiel im Jahre 1897 im Reiche über 54 000 Personen wegen Beleidigung verurteilt und fast um ein Drittel mehr angeklagt wurden, so kann man sich ein Bild machen, wie häufig diese Vergehen sind, die der persönlichen Ehre ein Bein stellen wollen. Aber viel größer ist doch noch immer die Zahl jener Vergehen, deren schließlicher Austrag nicht bis zum Gericht kommt. Gewöhnlich wird in den meisten aller Fälle unter dem Einfluß des Richters der Ausgleich geschaffen und die Klage zurückgezogen. Meistens aber kommt es

nicht so weit. Der Beleidiger oder der Verleumder fühlt seine Schuld hart auf der Seele brennen, er fühlt, wie schrecklich die Niederlage für ihn wäre, würde er als ein gerichtlich Bestrafter heimkehren in das Straßenviertel. Entweder er setzt sich selbst in Bewegung, um Buße zu thun oder er überläßt einem Dritten die Vermittelung. Die Hauptbedingung, die der Beleidigte stellen wird, ist die öffentliche Ehrenerklärung, die in die Zeitung gesetzt werden muß. Es soll es jeder Mann und jede Frau im Viertel lesen, daß Herr Müller Buße thut, und daß er nunmehr selbst zugeben muß, daß Frau Schulze eine anständige Frau ist. Kleine Nebenbestrafungen, durch Zahlung eines Geldbetrages kommen hier nicht in Betracht. In der Regel läuft ein solcher Canossagang für den Beleidiger nicht so billig ab, denn außer den Insertionskosten hat er zum mindesten noch die immerhin nicht geringen aufgelaufenen Gerichtskosten zu zahlen. Das Institut des Schiedsrichters, das für die Gerichte eine große Entlastung geworden ist, trägt viel dazu bei, daß die kleinen Privatkriege der Nachbarschaften, ehe sie vor das Tribunal gelangen, durch Uebereinkommen beigelegt werden. Dort beim Schiedsrichter werden dann diese Annoncen beschlossen, die es urbi et orbi verkünden, daß Frau Schulze doch eine anständige Frau ist!

So lächerlich es auch erscheint, es liegt doch tiefer Ernst in diesem Vorgange.

Liebevolle Aufnahme.

Was doch am Markte des Lebens nicht alles für Geld zu haben ist! Wer da meint, daß er für den schnöden Mammon nur materielle Güter sich zu eigen machen kann, der ist ein armer Tropf, der nicht wert ist, die Segnungen des Goldes am eigenen Leibe zu erfahren, er ist ein Bedauernswerter, dem die Welt stets ein Buch mit sieben Siegeln bleiben wird. Nein, nicht nur Brod und Bier und Wein und Häuser und Kleider, auch die idealen Güter der Erde sind zu kaufen und gegen bare Bezahlung einzuheimsen. Wers nicht glaubt, der studiere doch einmal den Börsenbericht des Lebens-Jahrmarktes, die „Kleinen Anzeigen", er wird sich davon überzeugen, daß nicht nur alte Sachen und neue Ladeneinrichtungen, sondern auch liebevolles Mitgefühl im Kurse notirt wird. Daß sich ein reiches Mädchen auf dieser Lebensbörse einen passenden Mann nach Gefallen kaufen kann, ist nicht unbekannt, und daß der mit den nötigen Münzen versehene Jüngling, sich sogar für eine bestimmte Frist auf dieser Börse Liebe kaufen kann,



die Liebe der Armen und Enterbten, ist eine zu bekannte Thatsache. Aber jenseits von diesem sexuellen Schacher findet man in diesem Kursberichte der Lebensbörse auch liebevolles Mitgefühl notiert, jenes liebevolle Mitgefühl, das die Kranken und Schwachen benötigen, wenn sie Heilung und Genesung suchen. Man findet die bedenklich menschenfreundlichen Angebote der klugen Frauen vor, die den unklugen Mädchen, die auf dem Dornenpfade der Tugend einen Fehltritt begangen haben und nun Veranlassung finden, in ihrer schweren Stunde das Licht des Tages zu scheuen, ja, selbst die Nähe ihrer Lieben flüchten müssen, „liebevolle Aufnahme“ und noch ganz andere Dinge anbieten. Für wenige Mark, im strengsten Falle für ein paar Goldstücke, ist die Liebe dieser ehrsamen Gilde zu erkaufen, die sich aus der Not unglücklicher Geschöpfe, ein ehrsames Handwerk zurecht zimmert.

„Liebevolle Aufnahme“ also! Eine Art Refugium für gehetztes Wild. Geschäftsleute jeder Art haben einen feinen Spürsinn für das Bedürfnis, dem ihre Ware dienen soll. Dieser Spürsinn wächst mit der Abstraktheit der Ware. Es ist kein Wunder, daß er bei jenen Frauen, die mit liebevoller Fürsorge einen schwunghaften Handel treiben, einen besonderen Grad an Vollkommenheit erreicht. Diese biederen Asylgewährerinnen wissen ganz genau, daß

diejenigen, mit denen sie rechnen müssen, von der Welt gehetzt und gejagt werden, daß sie, um ihre Schande zu verbergen, sich den Blicken der lieben Mitwelt entziehen müssen. Sie wissen genau, daß die mit dem Kainszeichen der alten Sünde gezeichneten armen Wesen einen Unterschlupf brauchen, wo sie in Ruhe und ungequält der schwersten Stunde ihres Lebens entgegen blicken können. Ein liebevolles Verbergen, eine liebevolle, sanfte Behandlung in den Momenten des Schmerzes und der Genesung, das ist die Ware, die sie deshalb für jene laut ausschreien, von denen sie wissen, daß sie danach greifen müssen, wie der Verdürstende nach dem Wasser.

Aber nicht nur Liebe verheißen sie, sondern auch Diskretion. Sie garantieren ihren Opfern tiefes Schweigen bis über das Grab hinaus und öffnen ihnen die Pforten eines Heims, wo sie unbelästigt von den Blicken frivoler Eindringlinge, unter Leidensgenossinnen, dem Kinde der Sünde das Leben schenken dürfen. Ja, die Verschwiegenheit geht so weit, daß sich die mit ihrer Liebesware in heftigem Konkurrenzkampfe befindlichen Frauen, gegenseitig dadurch zu übertrumpfen suchen, daß sie ihren Klientinnen sogar eine Umgehung der gesetzlichen Vorschriften garantieren. „Nichtmeldung an die Heimatsbehörde", lautet die ständige Phrase in den



betreffenden Anzeigen. Auf welche Weise sich die Betreffenden dieser Verpflichtung entziehen können, wie sie diesen Verstoß gegen die Gesetze noch öffentlich anzukündigen vermögen, entzieht sich der Beurteilung jener, die in die Geheimnisse eines solchen Refugiums nicht eingeweiht sind. Die Oeffentlichkeit, womit man sich da einer Gesetzesübertretung rühmt, läßt nur die Befürchtung erstehen, daß da in diesen geheimnisvollen Schlupfwinkeln noch so manches vorkommen mag, das wider Gesetz und Recht ist, wonach jedoch kein Hahn kräht, weil alle bei diesem Handel in Betracht kommenden Personen alles Interresse dabei haben, Stillschweigen zu bewahren und wäre die Verletzung des Rechtes noch so himmelschreiend. Man geht nicht gerne unter die Oeffentlichkeit einer Gerichtssitzung, wenn man gezwungen ist, sich aus so schwerwiegenden Gründen der Oeffentlichkeit zu entziehen. Diese Kombination wird den kundigen Inhaberinnen der verschwiegenen Asyle nicht fremd sein.

Aber auch nach einer andern Richtung hin, giebt uns die zugesicherte Verschwiegenheit der Heimatsbehörde gegenüber zu denken. Man ersieht daraus, daß man hauptsächlich auf Kunden aus der Provinz rechnet. Berlin, der große Hexenkessel, in dem die Individualität des Einzelnen so bald verloren geht, ist ja der prädestinierte Zufluchtsort aller jener, die

aus irgend einem Grunde nicht gesehen und vergessen sein wollen. Kein Wunder, daß ein großer Zuzug aus der Provinz aus jenen Kreisen kommt, die die Folgen eines Fehltrittes gerne verschleiern möchten. Die armen Gefallenen irgend einer sittsamen Provinzialstadt des Reiches haben die selbstverständliche Absicht, die Folgen ihres Fehltrittes zu verbergen, damit sie nicht für alle Zeiten ihres Lebens darunter zu leiden haben. Sie gehen nach Berlin, sie begeben sich in eines dieser Refugien und treten alsdann nach einigen Monaten als unbescholtene Personen wieder die Heimreise an. Das Kind ihrer Sünde wird auf den Kindermarkt gebracht, von dem wir oben sprachen, es wird verschenkt, verkauft, in jedem Falle verleugnet, und niemand wird es wagen, in der ehrsam und sittsam auftretenden Dame eine Gefallene zu erkennen. Dieses Reinwaschen ist natürlich nur durch diesen Hexenkessel Berlin möglich, wo man im Taumel der großen Saat sich selbst vergißt und von den andern vergessen wird. Aber eine Erklärung, für ein statistisches Moment von höchster Wichtigkeit können wir aus dieser Thatsache schöpfen, eine Erklärung, die geeignet ist, den Ruf höchster Unsittlichkeit, dessen Berlin sich erfreut, etwas abzuschwächen. Der Durchschnitt aller unehelichen Geburten im ganzen Reiche beträgt ca. 9 pCt., während für Berlin die höchste Prozenrate der unehelichen Geburten fast

aller andern Teile des Landes ausgerechnet wurden, nämlich 15 pCt. Woher kommt diese große Zahl, doch nicht etwa aus der größeren Unsittlichkeit Berlins? Ein großer Teil scheint doch daran schuld zu haben, daß Berlin der Reichszufluchtsort aller jener ist, die etwas zu verbergen und zu verheimlichen haben.

Alle diese Vorteile, die die klugen Frauen in zahlreichen Anzeigen in den Zeitungen verkünden, sind natürlich nicht umsonst und auch nicht billig zu haben. Das Amt, das hier geübt wird, ist kein leichtes, es ist nicht ganz ohne Klippen und Gefahren, es muß also, um der Mühe zu verlohnen, auch etwas einbringen. Daß man sich nicht um arme Personen reißt, denen man die Wohlthaten der liebevollen und diskreten Behandlung zu teil werden läßt, geht schon aus dem ständigen Clichee, dessen sich jene Anzeigen bedienen, hervor, womit man sich an die „Damen besserer Stände“ wendet. Immer wieder dieser Mißbrauch des Begriffes „besser“, bei Bezeichnung von Gesellschaftsklassen. Wenn man doch sagen wollte, statt „die besseren Klassen“, oder die „besseren Stände“ richtiger, die „besser gekleideten Klassen“ oder die „besser bezahlenden Stände“. Damit würde man ein für allemal das Richtige getroffen haben, ohne in unserer, an Klassenkonflikten so reichen Zeit, diese Konflikte durch eine in dieser mißbräuchlichen

dieses Epithetons besser darlegen lass
in dieser Kombination. Sind es doch z
die Damen, die hier als Zahlende auf
die „mitschuldigen“ Männer, die ih
innen die Wohlthaten heimlicher
werden lassen, oder die Angehörige
verführten Wesens. Die Damen selbs
der Hefe der Gesellschaft angehören, ju
ten entsprungen sein, die man in keine
besseren noch zu den guten Ständen
neigt ist. In jedem Falle ist das
fügungsfähigkeit über Geld der M
sich arme verfolgte Opfer der Liebe s
bergen können. Wehe aber der Ungl
ihrem Leichtsinne noch die Armut m
Für sie, und sei sie noch so beklagen
kein Geheimnis, keine Verhüllung ihr
immer wird man nach ihr mit dem
und wenn ihre schwere Stunde komm
das sich aller weichherzigen Enblem
gut genug, ihr Aufnahme „ohne Lieb
Die Konkurrenz hat es in Berlin z

Wahrsagerinnen.

Die große Schar jener Rentiers, die von den Zinsen des Kapitals der Dummheit lebt, ist nirgends so stark verbreitet wie in einer großen Stadt. Gerade in den Spalten der „Kleinen Anzeigen" findet man am meisten die Fallen aufgestellt, mittels denen die auf die Dummheit der anderen Spekulierenden ihre Opfer anlocken und ausnützen. Das Geschäft des Dummenfangs bleibt immer ein rentables und deshalb ist es trotz aller Maßregeln, die dagegen ergriffen werden, nicht auszurotten.

Zu jenen Rentiers, die ganz unverblümt ihre Spekulation mit der Dummheit ihrer Nebenmenschen treiben, gehört die Gilde der Wahrsagerinnen, die sich in Berlin, namentlich jetzt, in einer Art Großbetrieb bethätigt. Während in andern Städten die Wahrsagerei mehr ein Liebhaber- oder ein Bettelgewerbe ist, das von alten Weibern meist gelegentlich betrieben wird, hat sich in Berlin ein mehr geschäftsmäßiger Betrieb dieses Prophetengewerbes ausgebildet, das natürlich in den Spalten der Zeitungen seine Fänger aufstellt, um das leichtgläubige und zukunftslüsterne Publikum einzufangen. Die Wahrsagerin ist unter die ständigen Inserenten getreten.

schäft muß also einträglich sein.

Freilich mit der Anzeige im I
lärer Zeitungen ist das Spesen
sagerinnen erschöpft, und alles a
Mit ein bis zwei Kunden im Tag
dürfnislosen Frauen sich, und oft
ernähren. Die Anzeigen dieser
die angeblich in die Zukunft scha
Karten lesen, sind sehr mannigfa
großen Konkurrenz bilden sich auch
litäten aus. So finden wir eine
Hauptgebiet es ist, in Prozeßsac
den Ausgang und die nötigen S
streitigkeiten zu verkünden. Ein
Praxis der Rechtsanwälte, den die
weiteres gefallen lassen dürften
kommen, wenn streitende Parteie
den Austrag einer Rechtsstreitigkei
Wahrsagerin zu überlassen?

Ander Spezialistinnen sind d
fährlicher. Sie machen ihre Exper
lichen Körper und suchen den Au

bestimmen und die Kurmittel für diese anzugeben. Hier wird das Harmlose zur Gefahr, und es wäre zu wünschen, daß den alten Hexen recht gründlich das Handwerk gelegt wird.

Im übrigen beschränken sich die Wahrsagerinnen ziemlich gleichmäßig auf geheimnisvolle Andeutungen ihrer Kunst und auf das ihnen zur Seite stehende Renommee ihrer Unfehlbarkeit und das Epitheton „berühmt“ findet sich fast bei jeder dieser Anzeige. Das es neben den berühmten Wahrsagerinnen auch „berühmteste“ giebt, ist selbstverständlich und wenn sich die eine oder die andere gar zur „berühmtesten Wahrsagerin Deutschlands“ macht, so ist das gleich eine Probe ihrer Kunst, denn wer anders als ein Hellseher vermag so die Qualitäten eines großen Reiches zu beurteilen, als gerade so eine weit in die Ferne und in die Breite sehende weise Frau.

Eine Wahrsagerin in der Nähe des Anhalter Bahnhofes sucht die Aufmerksamkeit der zukunfts-lüsternen Menschheit durch eine eigenartige Ankündigung auf sich zu lenken. Sie läßt die Annonce von einem ihrer Kunden einrücken, das heißt, sie läßt diese Annonce als eine Anpreisung ihrer selbst unter dem Namen eines dritten erscheinen, und als dieser Dritte figuriert ein leibhaftiger Kommerzienrat. Wenn das nun nichts nützt. Dieser Kommerzienrat erklärt die betreffende Frau nicht nur

als eine Wahrsagerin, er nennt sie eine Prophetin und empfiehlt sie als die erfolgreichste Wahrsagerin Deutschlands. Schön, wer solche überzeugte Verehrer gefunden. Es ist ein beliebter Tric dieser modernen Augurinen mit dem Hinweis auf Empfehlungen und zwar nicht etwa auf Empfehlungen gewöhnlicher Art, sondern auf „höhere Empfehlungen“ oder Empfehlungen aristokratischer Kreise zu laborieren. Sie rühmen sich in diesen Anzeigen überall des Ueberraschenden ihrer Erfolge, man weiß nur nicht, sind sie selbst davon überrascht oder bemächtigt sich ihrer Klienten diese Ueberraschung. Daß die Wahrsagerin mit allen Chicanen arbeitet, geht auch aus der Mannigfaltigkeit der angeführten Betriebsmittel, die man in den Anzeigen lesen kann, hervor, nämlich mit Karten, aus Handlinien und ganz geheimnisvoll mit Eiern.

Diese Prophezeihungen aus Eiern erinnern zu sehr an die Praxis der antiken Auguren, die bekanntlich nach dem Flug der Vögel, aus den Eingeweiden der Opfertiere ihre Weisheiten schöpften. Die moderne Augurin wählt reinlichere und praktischere Mittel, indem sie aus den von der Kundschaft mitgebrachten Eiern, die sie mit Kennerauge vor das Licht hält, die Wege der Zukunft kündet. Praktisch ist eine derartige Manipulation schon aus dem Grunde, weil die zahlreich sich ansammelnden Eier



für den täglichen Hausbedarf der Familie nicht ohne Wert sind. Die Wahrsagerin schlägt auf diese Weise zwei Fliegen mit einer Klappe. Das Hauptinstrument bleibt natürlich die Karte; es ist am wirkungsvollsten für naive Gemüter. So etwas wie Tradition liegt in dem Glauben an die Karte und diejenigen Persönlichkeiten, die die Kundschaft der Wahrsagerinnen bilden, halten natürlich in hohem Maße auf Tradition. Die Karte ist das unumgängliche Requisit jeder Küchenfee; sie spielt in dem Inventar der Kommode und des Koffers eine Hauptrolle, ja, man muß gestehen, daß die wortlose Karte für weite Kreise der Bevölkerung die einzige Lektüre bietet, für jene Kreise namentlich, die durch ihren Stumpfsinn den Interessen der Gegenwart enthoben sind und deren niedrige Instinkte, Furcht und Hoffnung, sie nur für die Verheißungen der Zukunft empfänglich machen. Die Karte spielt auch in jenen Schriften eine Rolle, die jenen Kreisen, wenn sie sich zu einer wirklichen Lektüre aufschwingen, zugänglich sind, nämlich im Hintertreppen-Roman. Kein Wunder also, wenn dieses mit Recht so beliebte Requisit, das so billig zu beschaffen ist, die Hauptmaschinerie im Wahrsagegeschäfte bildet; nur für verfeinerte und raffinierte Kunden werden die übrigen Kinkerlitzchen ins Treffen geführt, die den Katalog der mit allen Salben geriebenen Wahrsagefirma zieren. Das Lesen aus der Hand



anzudeuten. Das Renomee
trügerin aus der napoleonisch
russischen Kaiser in ihren Ne
hat für die abergläubischen
besseren Kreise etwas bestricke
neuerer Zeit findet man au
digungen der Wahrsagegeschä
spiritistische Fähigkeiten der Ge
der Spiritismus aber in weite
diskreticrt ist, scheint sich diese
sonderen Erfolges zu erfreuen;
haupt findet, beweißt nur, wie
Frauen darauf ausgehen, mit de
und dem Publikum Neues zu b

Gegen Ende des Jahres las
sagerinnen ihr geübtes Instr
widmen sich ausschließlich der
gießerei. Man sieht auch hier, d
schäft versteht. Sie weiß sich der
aberglauben vom Bleigießen an

für den täglichen Hausbedarf der Familie nicht ohne Wert sind. Die Wahrsagerin schlägt auf diese Weise zwei Fliegen mit einer Klappe. Das Hauptinstrument bleibt natürlich die Karte; es ist am wirkungsvollsten für naive Gemüter. So etwas wie Tradition liegt in dem Glauben an die Karte und diejenigen Persönlichkeiten, die die Kundschaft der Wahrsagerinnen bilden, halten natürlich in hohem Maße auf Tradition. Die Karte ist das unumgängliche Requisit jeder Küchenfee; sie spielt in dem Inventar der Kommode und des Koffers eine Hauptrolle, ja, man muß gestehen, daß die wortlose Karte für weite Kreise der Bevölkerung die einzige Lektüre bietet, für jene Kreise namentlich, die durch ihren Stumpfsinn den Interessen der Gegenwart enthoben sind und deren niedrige Instinkte, Furcht und Hoffnung, sie nur für die Verheißungen der Zukunft empfänglich machen. Die Karte spielt auch in jenen Schriften eine Rolle, die jenen Kreisen, wenn sie sich zu einer wirklichen Lektüre aufschwingen, zugänglich sind, nämlich im Hintertreppen-Roman. Kein Wunder also, wenn dieses mit Recht so beliebte Requisit, das so billig zu beschaffen ist, die Hauptmaschinerie im Wahrsagegeschäfte bildet; nur für verfeinerte und raffinierte Kunden werden die übrigen Kinkerlitzchen ins Treffen geführt, die den Katalog der mit allen Salben geriebenen Wahrsagefirma zieren. Das Lesen aus der Hand



anzudeuten. Das Renomee jen
trügerin aus der napoleonischen Z
russischen Kaiser in ihren Netzen
hat für die abergläubischen P
besseren Kreise etwas bestrickend
neuerer Zeit findet man auch
digungen der Wahrsagegeschäfte
spiritistische Fähigkeiten der Gesch
der Spiritismus aber in weitere
diskreditiert ist, scheint sich diese S
sonderen Erfolges zu erfreuen;
haupt findet, beweißt nur, wie se
Frauen darauf ausgehen, mit den
und dem Publikum Neues zu b

Gegen Ende des Jahres las
sagerinnen ihr geübtes Instr
widmen sich ausschließlich der
gießerei. Man sieht auch hier, da
schäft versteht. Sie weiß sich der
aberglauben vom Bleigießen an

rigen angerichtet wird. diese gewerbsmäßigen Prophe-
Aber alle diese Vorwürfe fallen auf jene Be-
zurück, die das Wahrsagerinnenwesen unter-
und in letzter Linie auf jene Personen, in deren
s gegeben ist inferiore Menschen zu erziehen
en die Versuchungen des Lebens widerstands-
machen.

sind diese Personen, die sich in Berlin zu
rigen Handwerke des Wahrsagens hergeben.
sind es selbstverständlich nicht; nur die
otwendigkeit zwingt diese armseligen Ge-
diesem Berufe; nicht Ueberzeugung oder
sicht den Nebenmenschen zu dienen drückt
arte in die Hand. Meist sind es allein-
Weiber, die für den Arbeitsberuf zu
oder deren Arbeitserträgnis so gering ist,
ngen sind, sich den Luxus einer kleinen
e zu verschaffen; oft sind es ehemalige
chdem es ihnen nicht mehr möglich ist
de Kapital zu schlagen, es nunmehr
heit ihrer Nebenmenschen versuchen!
eringen Teile sind es arme verlassene

unmün
Person
seraten
klassen
wohne
oben i
Grund
Himm

U
jenige
verste
ihrer
ein bi
mal i
nehm
sich i
durch
diese
sind
unte
sich
die

Frauen, denen nur noch die Wahl offen stand, zu verhungern oder sich der Schande zu übergeben, und die aus diesem Dilemma heraus Wahrsagerinnen geworden sind. In den meisten Fällen haben sie nicht für sich allein zu sorgen, sondern noch für eine Anzahl unmündiger Gestalten oder erwerbsloser erwachsener Personen. Schon aus den Adressen in ihren Inseraten kann man ersehen, aus welchen Gesellschaftsklassen sich die Wahrsagerinnen rekrutieren. Sie wohnen alle sehr tief hinten im Hause und sehr hoch oben in der Etage; letzteres wahrscheinlich aus dem Grunde, weil die rege Geschäftsverbindung mit dem Himmel es so verlangt.

Ueber eines darf man sich nicht täuschen; diejenigen Wahrsagerinnen, die sich zu einem Inserate versteigen, repräsentieren schon die Großbetriebe in ihrer Gilde. Nicht jedes dieser Geschäfte verträgt ein bis zwei Mark Inseratenspesen einmal oder zweimal in der Woche. Die meisten der Zukunftsunternehmerinnen blühen im Verborgenen und erwerben sich ihre Kundschaft nur durch das Umherreden und durch die Empfehlung; kärglich ist das Einkommen dieser Frauen und wenn es täglich eine Mark beträgt, sind viele schon zufrieden. Freilich es giebt Glückliche unter ihnen, die den Zauber besser verstehen und die sich rasch reiche und zahlreiche Klienten verschaffen, die bei ihrem Geschäfte ein ganz behagliches Leben



...rigen angerichtet wird.

Aber alle diese Vorwürfe fallen auf jene Be-
zurück, die das Wahrsagerinnenwesen unter-
und in letzter Linie auf jene Personen, in deren
...s gegeben ist inferiore Menschen zu erziehen
...en die Versuchungen des Lebens widerstands-
machen.

...sind diese Personen, die sich in Berlin zu
...rigen Handwerke des Wahrsagens hergeben.
...sind es selbstverständlich nicht; nur die
...otwendigkeit zwingt diese armseligen Ge-
...diesem Berufe; nicht Ueberzeugung oder
...sicht den Nebenmenschen zu dienen drückt
...arte in die Hand. Meist sind es allein-
...Weiber, die für den Arbeitsberuf zu
...oder deren Arbeitserträgnis so gering ist,
...ungen sind, sich den Luxus einer kleinen
...e zu verschaffen; oft sind es ehemalige
...chdem es ihnen nicht mehr möglich ist
...de Kapital zu schlagen, es nunmehr
...heit ihrer Nebenmenschen versuchen!
...eringen Teile sind es arme verlassene

worden...
für sich...
unmün...
Person...
geraten...
klassen...
wohne...
oben i...
Grund...
Himm...

U...
jenige...
verste...
ihrer...
ein bi...
mal i...
nehm...
sich i...
durch...
diese...
sind...
unter...
sich ra...
die bei...

und Enterbten empfinden es als
Bedürfnis eine Frage an das S
und in ihrer beklagenswerten Unt
sie daran, daß es geheimnisvolle M
diese Frage zu beantworten. Sie d
barung, wie sie nach Glück dürs
Hoffen für sie der Sauerstoff ist,
kärgliche Lebensflämmchen zu
suchen sie nach einem Windstoß, de
zur Flamme entfachen kann. D
sind es, die Tausend und aber Ta
durstigen und Hoffnungskranken
wissenloser Spekulanten treiben. D
Bedrückten und Verblendeten
größte Teil jener Kundschaft, die d
der Wahrsagerei erhält. Wir sehe
bare Schauspiel, wie der eine E
Elenden betrügt, um sich durch ein
zu bereichern und sich selbst dem
sucht. Wenn man nun diesen Dra

das ihnen zur Seite stehende
ehlbarkeit und das Epitheton
fast bei jeder dieser Anzeige.
rühmten Wahrsagerinnen auch
st selbstverständlich und wenn
andere gar zur „berühmtesten
nds" macht, so ist das gleich
st, denn wer anders als ein
die Qualitäten eines großen
als gerade so eine weit in
Breite sehende weise Frau.
in der Nähe des Anhalter
lufmerksamkeit der zukunfts-
durch eine eigenartige An-
nken. Sie läßt die Annonce
einrücken, das heißt, sie läßt
Anpreisung ihrer selbst unter
n erscheinen, und als dieser
eibhaftiger Kommerzienrat.
hts nützt. Dieser Kom-
etreffende Frau nicht nur

pfehlung
rühmen
raschend
selbst d
Klienten
mit all
Mannig
man in
mit Kar
mit Ei
Di
sehr an
lich nac
der D
modern
tischere
mitgeb
Licht h
ist ein
Grund

es traurige Handwerk betre
en, die einem erklärlichen inner
benützen, sondern unter jenen
esellschaft, die wider besseres W
oßziehen und befördern.

Stellenangebot

Der Kampf um den Futter
Zeiten das Hauptmotiv allen St
und aller Niedertracht gewesen
feinerung der Sitten und Verede
natur, ist der Kampf um den F
ein erbitterter und schonungsl
herrscht auf allen Gebieten me
der rücksichtslose, erbitterte Faus
selbst die bestmöglichsten Lebe
erhalten und sie ohne Skrupel
schneiden. Gewiß haben Gesetz
beigetragen auch hier mildernd

das ihnen zur Seite stehende
ehlbarkeit und das Epitheton
fast bei jeder dieser Anzeige.
rühmten Wahrsagerinnen auch
st selbstverständlich und wenn
andere gar zur „berühmtesten
inds“ macht, so ist das gleich
st, denn wer anders als ein
die Qualitäten eines großen
als gerade so eine weit in
Breite sehende weise Frau.
in der Nähe des Anhalter
ufmerksamkeit der zukunfts-
durch eine eigenartige An-
nken. Sie läßt die Annonce
einrücken, das heißt, sie läßt
Anpreisung ihrer selbst unter
n erscheinen, und als dieser
eibhaftiger Kommerzienrat.
hts nützt. Dieser Kom-
etreffende Frau nicht nur

an, sond
pfehlung
rühmen
raschend
selbst de
Klienten
mit all
Mannig
man in
mit Kar
mit Ei
Di
sehr an
lich nach
der O
modern
tischere
mitgeb
Licht h
ist ein
Grund

durch die Konkurrenz erdrückten Gestalten der kulturell Minderwertigen, wie die blutigen Opfer einer großen Weltschlacht darstellen. Wir bekommen in dem Stellenmarkte der Anzeigenteile nicht den Weltmarkt der industriellen Arbeit zu Gesicht, der wickelt sich in ganz anderer Weise und in ganz anderen Formen ab. Wir erblicken darin meist nur das Angebot und die Nachfrage nach jenen meist nicht manuell wirkenden Persönlichkeiten, die statt ihrer rohen Kraft oder ihrer manuellen Fertigkeit ihre Intelligenz, ihr intellektuelles Können auf den Markt tragen.

Bei Beobachtung dieser Anzeigen dürfen wir uns einer rein optischen Täuschung nicht hingeben Wenn wir die Zeitung zur Hand nehmen, könnten wir auf den ersten Blick meinen, daß der Kampf zu Gunsten der intellektuellen Arbeiter stehen muß, denn die Nachfrage nach diesen ist darin größer, wie ihr Angebot. Man sucht auf viel größerem Raume die Hilfskräfte, als sich solche anbieten. Wer daraus die günstigere Position der Stellensuchenden ableiten wollte, ergiebt sich einem Trugschluß. Das Angebot der Stellensuchenden ist ein geringeres, weil es weniger Aussicht auf Erfolg hat, sich anzubieten, als abzuwarten, bis man durch Kenntnisnahme einer Vakanz in den Zeitungsannoncen in die Reihe der Bewerber tritt. Nur Verzweiflung oder besonders

hinzugefügt. Vielleicht soll
uch als Vorsicht gegen eine
n, die von Zeit zu Zeit An-
soll, der Zukunft jener ge-
erinnen vorzugreifen. Im
die milde Handhabung der
jene Frauen zu billigen.
uf medizinisches Gebiet ver-
meisten Fällen harmlos. So
ube an und für sich ist, hieße
einsetzen, wenn man deren
Ursachen bekämpfen wollte.
bt, deren Schulbildung so
ch zu solchem Hokus-Pokus
e wird es Leute geben, die
nützen bereit sein werden.
umheits-Rentiers erscheinen
erinnen noch als die am
ill man ihnen jedoch das
rd es nicht auf diese Weise
ian ihnen das Inserieren

Gewiß giebt es
Wahrsagerinnen direk
wie man in Berlin für
traurigen Fall der F
Eine junge Frau,
Stellung für eine gr
blieb mit ihren drei Ki
hältnissen in Berlin zu
veranlagt und von
ihrer Seelennot befrag
künftige Prozesse in A
daß ihr Mann sich im
umgeschafft habe. Di
krankhaft veranlagte F
Tag nach diesen Wahr
jungen blühenden Kin
sich selbst. Der telegr
ward an den Leichen sei
fallen.

Nicht immer muß
sagereien durch Mord
wird selbstverständlich

dingungen mit sich bringen,
zu erringen versteht. Das
mehr zu, und bis auf die
ist gewöhnlich ein Fabrikar
zweigen materiell besser gest
mann. Man wird einwend
tigkeit auch hier dazu beitr
des Einzelnen zu erhöhen.
man eben nur an den Einzel
Stellung erobert hat. Wie
keiten gehen zu Grunde, we
kamen eine Position zu erw
keiten entfalten könnten, di
den rechten Platz gestellt
sein wird den Leuten ziemli
darf nicht vergessen werde
von persönlicher Tüchtigk
Leistungen, auch der Bode
auf welchem Tüchtiges gel
die bestentwickelte Palme
wird nicht gedeihen, das

ändlichen Worte, wird blos
hinzugefügt. Vielleicht soll
uch als Vorsicht gegen eine
n, die von Zeit zu Zeit An=
soll, der Zukunft jener ge=
erinnen vorzugreifen. Im
die milde Handhabung der
jene Frauen zu billigen.
uf medizinisches Gebiet ver=
meisten Fällen harmlos. So
ube an und für sich ist, hieße
einsetzen, wenn man deren
Ursachen bekämpfen wollte.
t, deren Schulbildung so
h zu solchem Hokus=Pokus
wird es Leute geben, die
nützen bereit sein werden.
undheits=Rentiers erscheinen
erinnen noch als die am
ill man ihnen jedoch das
rd es nicht auf diese Weise
an ihnen das Inserieren

gänglich ist.

Gewiß giebt es
Wahrsagerinnen direk
wie man in Berlin kür
traurigen Fall der F
Eine junge Frau, d
Stellung für eine gr
blieb mit ihren drei Ki
hältnissen in Berlin zu
veranlagt und von S
ihrer Seelennot befrag
künftige Prozesse in Au
daß ihr Mann sich im
angeschafft habe. Di
krankhaft veranlagte F
Tag nach diesen Wahrs
jungen blühenden Kin
sich selbst. Der telegr
ward an den Leichen sei
fallen.

Nicht immer muß
sagereien durch Mord
wird selbstverständlich n

ist sie übel daran. Tag für Tag durchblättert solch ein Mann den Stellenteil der großen Anzeigenblätter ohne nur einen Strohhalm zu finden, an den er sich klammern kann. Durchwegs sind es jüngere Leute für untergeordnete Stellungen, die gesucht werden, und nur höchst selten findet man etwas darin verzeichnet, das auch für eine Persönlichkeit der geschilderten Situation passen könnte. Und doch ist gerade die Zahl solcher Stellensucher Legion. Finden sie aber dann wirklich einmal eine Anzeige, in der die ausgeschriebene Stellung für sie passen würde, so überkommt sie das unheimliche Bewußtsein, daß bei der ungeheuren Masse der anstürmenden Offerten das Lotteriespiel der Bewerbung fast vergeblich ist. Es gehört viel Glück dazu, zu den auf die schockweise eingehenden Offerten Auserwählten zu gehören, ein Sonntagskind muß man sein, wenn man berufen wird.

Auf die Masse der Stellensucher wird von verschiedenen Seiten spekuliert. Es giebt eine ganze Menge von Berufsarten, die nur von früher selbständigen und verkrachten Existenzen ergriffen werden. Berufsarten, denen sich niemand von Anfang an widmet, deren Angehörige nur durch die Not gezwungen sich dazu hergeben, und die den Beruf nur als den Strohhalm benützen, den sie aus Verzweiflung ergreifen. Diejenigen aber, die solche



führen und sofern von ihrer Prophetengabe einen Vorteil haben, als sie die Zukunft der anderen zwar nicht erkennen können aber für ihre eigene reichlich sorgen.

Woraus rekrutiert sich nun diese Kundschaft der Wahrsagerin? Der Wunsch in die Zukunft des Lebens zu blicken ist sehr natürlich; zu allen Zeiten, in allen Lebensaltern hat sich dieser Wunsch aufgedrängt und je mehr er durch wissenschaftliche Erkenntnis zurückgedrängt wird, um so stärker und ungebundener äußert er sich. Es erscheint den Menschen als ein Defekt in ihrer ganzen Konstitution, daß sie bei allen Wundern, die der menschliche hehre Geist zu leisten vermag, bei allen den bewunderswerten Fähigkeiten der Geister, nicht im stande sein sollten, ihre Denkkräfte über die Grenze des Heute hinüberspringen zu lassen. Soweit nicht wissenschaftliche Erkenntnis ihnen das Unmögliche ihres Strebens darthut, glauben die Menschen noch vielfach an eine Erfindung, die ihnen das Morgen enthüllen wird. Am weitesten verbreitet und am tiefsten begründet ist das Streben nach einer Enthüllung der Zukunft in jenen Kreisen, denen die Gegenwart die herbsten Entbehrungen auferlegt. Das Einzige, was weiten Kreisen unseres Volkes das Leben noch lebenswert macht, ist die Hoffung auf das Morgen und es ist ein nur zu selbstverständliches Bestreben, wenn

und Enterbten empfinden es als ein tief
Bedürfnis eine Frage an das Schicksal zu
und in ihrer beklagenswerten Unwissenheit
sie daran, daß es geheimnisvolle Mittel gebe
diese Frage zu beantworten. Sie dürsten nac
barung, wie sie nach Glück dürsten und
Hoffen für sie der Sauerstoff ist, in dem al
kärgliche Lebensflämmchen zu brennen
suchen sie nach einem Windstoß, der das Flä
zur Flamme entfachen kann. Diese Bewe
sind es, die Tausend und aber Tausend der
durstigen und Hoffnungskranken in die H
wissenloser Spekulanten treiben. Aus der A
Bedrückten und Verblendeten rekrutiert
größte Teil jener Kundschaft, die das elende
der Wahrsagerei erhält. Wir sehen hier das
bare Schauspiel, wie der eine Elende den
Elenden betrügt, um sich durch ein letztes Ho
zu bereichern und sich selbst dem Elend zu
sucht. Wenn man nun diesen Drang, der die

führen und sofern von ihrer Prophetengabe einen Vorteil haben, als sie die Zukunft der anderen zwar nicht erkennen können aber für ihre eigene reichlich sorgen.

Woraus rekrutiert sich nun diese Kundschaft der Wahrsagerin? Der Wunsch in die Zukunft des Lebens zu blicken ist sehr natürlich; zu allen Zeiten, in allen Lebensaltern hat sich dieser Wunsch aufgedrängt und je mehr er durch wissenschaftliche Erkenntnis zurückgedrängt wird, um so stärker und ungebundener äußert er sich. Es erscheint den Menschen als ein Defekt in ihrer ganzen Konstitution, daß sie bei allen Wundern, die der menschliche hehre Geist zu leisten vermag, bei allen den bewunderswerten Fähigkeiten der Geister, nicht im stande sein sollten, ihre Denkkräfte über die Grenze des Heute hinüberspringen zu lassen. Soweit nicht wissenschaftliche Erkenntnis ihnen das Unmögliche ihres Strebens darthut, glauben die Menschen noch vielfach an eine Erfindung, die ihnen das Morgen enthüllen wird. Am weitesten verbreitet und am tiefsten begründet ist das Streben nach einer Enthüllung der Zukunft in jenen Kreisen, denen die Gegenwart die herbsten Entbehrungen auferlegt. Das Einzige, was weiten Kreisen unseres Volkes das Leben noch lebenswert macht, ist die Hoffung auf das Morgen und es ist ein nur zu selbstverständliches Bestreben, wenn

und Enterbten empfinden es als ein tief
Bedürfnis eine Frage an das Schicksal zu
und in ihrer beklagenswerten Unwissenheit
sie daran, daß es geheimnisvolle Mittel gebe
diese Frage zu beantworten. Sie dürsten nac
barung, wie sie nach Glück dürsten und
Hoffen für sie der Sauerstoff ist, in dem al
kärgliche Lebensflämmchen zu brennen
suchen sie nach einem Windstoß, der das Flä
zur Flamme entfachen kann. Diese Bewe
sind es, die Tausend und aber Tausend der
durstigen und Hoffnungskranken in die H
wissenloser Spekulanten treiben. Aus der A
Bedrückten und Verblendeten rekrutiert
größte Teil jener Kundschaft, die das elende
der Wahrsagerei erhält. Wir sehen hier das
bare Schauspiel, wie der eine Elende den
Elenden betrügt, um sich durch ein letztes Ho
zu bereichern und sich selbst dem Elend zu
sucht. Wenn man nun diesen Drang, der die

schilderte Menschenklasse in die Arme der Wahrsagerinnen treibt, zu entschuldigen vermag, so fällt das Verständnis und die Entschuldigung bei jenen glücklicheren und intelligenteren Gesellschaftsklassen fort, die nicht ein unerhebliches Kontingent der Kundschaft der Wahrsagerin bilden; ja, man kann behaupten, daß gerade jene besseren Kreise, weil sie die zahlungsfähigeren sind, die Ernährer des ganzen Unfuges bilden. Gar oft sieht man in den entlegenen Vorortstraßen elegante Equipagen anhalten, denen feingekleidete Damen entsteigen, die von den im schmutzigen Hofe spielenden Kindern neugierig begafft werden und hurtig die steile Hintertreppe emporklettern, um nach kurzer Zeit mit gerötetem Antlitz wiederzukehren und aus der beengten, stickigen Vorort=Atmosphäre dem fashionablen Westen zuzueilen. Hier ist die Sünde doppelt groß; hier konnte der gesellschaftliche Verkehr, die empfangene Bildung, die gebotene Gelegenheit zum Kunstgenusse, die Gelegenheit zur Bewunderung der Naturwunder erziehend einwirken und den jedem Menschen innewohnenden Trieb zum Aberglauben vollends ersticken. Wenn das nicht geschehen, so ist das nicht nur Mangel der Erziehung, sondern auch Mangel an Seelenbildung und nicht in letzter Linie Mangel an Pflichtbewußtsein, das jenen Kreisen, die den inferioren Schichten der Bevölkerung als gutes Bei-

spiel dienen sollten, innewohnen müßte. Wenn es bei dem traurigen Handel, der hier geschildert wurde, Schuldige giebt, wenn es Menschen giebt, die für einen groben Unfug verantwortlich gemacht werden sollen, so sind sie nicht unter jenen zu suchen, die dieses traurige Handwerk betreiben, nicht unter jenen, die einem erklärlichen inneren Drange folgend es benützen, sondern unter jenen Auserwählten der Gesellschaft, die wider besseres Wissen diesen Unfug großziehen und befördern.

Stellenangebote.

Der Kampf um den Futterplatz ist seit uralten Zeiten das Hauptmotiv allen Streites, allen Haders und aller Niedertracht gewesen und trotz aller Verfeinerung der Sitten und Veredelung der Menschennatur, ist der Kampf um den Futterplatz noch heute ein erbitterter und schonungsloser. Noch heute herrscht auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit der rücksichtslose, erbitterte Faustkampf, um für sich selbst die bestmöglichsten Lebensbedingungen zu erhalten und sie ohne Skrupel dem andern abzuschneiden. Gewiß haben Gesetz und Sitte viel dazu beigetragen auch hier mildernd und sichernd einzu-



[illegible] nicht mehr mit dem rohen Messer des
[illegible] nicht mit der Streitaxt des Indianers
[illegible] moderne Großstädter um das bischen
[illegible]. Andere Kampfesmittel, die wohl
[illegible] aber in ihren Wirkungen eben so hart
[illegible] die Stelle der alten Kampfmethode ge-
[illegible] kämpft durch den Einsatz der ganzen
[illegible] und mit dem Aufwand erhöhten
[illegible] erhöhter Fähigkeiten um Stellung und
[illegible] Besitz und Macht. Der Stärkere wird
[illegible] noch der Sieger sein, wenn es sich wohl
[illegible] um die Stärke des Armes oder der
[illegible], sondern um die Stärke des In-
[illegible] die moralische Stärke der Persönlich-
[illegible] voll einsetzen muß, um ihren Platz in der
[illegible] zu behalten.

[illegible] Blick in den Anzeigenteil der großstädtischen
[illegible] zeigt uns, wie uns dieser Teil der modernen
[illegible], so vielfach das Spiegelbild des Lebens-
[illegible] vor Augen führt, wie der Kampf um den
[illegible] in einem großen Teile der Kulturmensch-
[illegible] wird. Die Stellenangebote in diesen
[illegible] Anzeigen, geben uns zwar nicht ein voll-
[illegible] Bild dieses Kampfes, aber sie zeigen uns
[illegible] bedeutende und uns vielsagende Episode
[illegible] Schlacht am modernen Menschenmarkte,
[illegible] Leiber der Erschlagenen, das sind die

durch die Konkurrenz erdrückten Gestalten der kulturell Minderwertigen, wie die blutigen Opfer einer großen Weltschlacht darstellen. Wir bekommen in dem Stellenmarkte der Anzeigenteile nicht den Weltmarkt der industriellen Arbeit zu Gesicht, der wickelt sich in ganz anderer Weise und in ganz anderen Formen ab. Wir erblicken darin meist nur das Angebot und die Nachfrage nach jenen meist nicht manuell wirkenden Persönlichkeiten, die statt ihrer rohen Kraft oder ihrer manuellen Fertigkeit ihre Intelligenz, ihr intellektuelles Können auf den Markt tragen.

Bei Beobachtung dieser Anzeigen dürfen wir uns einer rein optischen Täuschung nicht hingeben Wenn wir die Zeitung zur Hand nehmen, könnten wir auf den ersten Blick meinen, daß der Kampf zu Gunsten der intellektuellen Arbeiter stehen muß, denn die Nachfrage nach diesen ist darin größer, wie ihr Angebot. Man sucht auf viel größerem Raume die Hilfskräfte, als sich solche anbieten. Wer daraus die günstigere Position der Stellensuchenden ableiten wollte, ergiebt sich einem Trugschluß. Das Angebot der Stellensuchenden ist ein geringeres, weil es weniger Aussicht auf Erfolg hat, sich anzubieten, als abzuwarten, bis man durch Kenntnisnahme einer Vakanz in den Zeitungsannoncen in die Reihe der Bewerber tritt. Nur Verzweiflung oder besonders

ausgebildetes Unternehmergenie des Stellungsuchenden führt diesen dazu, selbst als Suchender aufzutreten. Die große Masse wartet, bis irgend ein Chef in den Zeitungsspalten die Mitteilung macht, daß in seinem Hause eine Vakanz vorhanden, um sich dann mit dem ganzen Rudel der Stellenhungrigen um diese Stelle zu bewerben und zu den Vielen zu gehören, die berufen erscheinen und selten der Einzige zu sein, der auserwählt wird.

Wer ein Zeitungsblatt in die Hand nimmt und darin diese verhältnismäßig große Fülle der offenen Stellen zu Gesicht bekommt, kann leicht verführt werden zu meinen, daß wir in einer glücklichen Zeit leben, wo die Arbeit für jeden auf der Straße liegt und jeder, der nicht gerade faul ist, berufen erscheint, von dem Füllborne des Dargebotenen zu naschen. Wie groß ist der Irrtum! Wollte sich jeder, der so denkt, nur in Erinnerung bringen, daß auf jede der angebotenen Stellen, Dutzende, ja Hunderte der auf der Lauer liegenden Stellensuchenden kommen, die sich im wilden Wetteifer darum bewerben, und daß nur gewöhnlich Einer von Vielen auserwählt werden kann. Für die die Stellen Anbietenden, ist dieser Wettbewerb natürlich von großem Vorteile; die Reserve der Arbeitslosen verschlechtert auch hier, auf den nicht direkt industriellen Arbeitsgebieten, wo Intelligenz und Bildung in die Wagschale fallen, die

Lebensbedingungen der in Stellung Befindlichen. Sie verschlechtert deren Gehälter und ihre ganze soziale Stellung. Welche Täuschung zu glauben, daß auf jenen Gebieten das Eldorado der Arbeit zu finden ist, daß der Besitz gewisser Fachkenntnisse und einer allgemeinen Bildung schon bessere Lebensbedingungen mit sich bringen, als sie ein Handarbeiter zu erringen versteht. Das trifft schon lange nicht mehr zu, und bis auf die gesellschaftliche Stellung ist gewöhnlich ein Fabrikarbeiter in guten Fabrikzweigen materiell besser gestellt, als ein junger Kaufmann. Man wird einwenden, daß persönliche Tüchtigkeit auch hier dazu beitragen wird, die Stellung des Einzelnen zu erhöhen. Das trifft ja zu, wenn man eben nur an den Einzelnen denkt, der eine solche Stellung erobert hat. Wie viele tüchtige Persönlichkeiten gehen zu Grunde, weil sie niemals in die Lage kamen eine Position zu erwerben, wo sie ihre Fähigkeiten entfalten könnten, die niemals im Leben auf den rechten Platz gestellt wurden! Das Tüchtigsein wird den Leuten ziemlich schwer gemacht, und es darf nicht vergessen werden, daß zur Bethätigung von persönlicher Tüchtigkeit, von hervorragenden Leistungen, auch der Boden gegeben werden muß, auf welchem Tüchtiges geleistet werden kann. Setzt die bestentwickelte Palme in sandigen Boden, sie wird nicht gedeihen, das bestentwickelte Samenkorn



wird auf steinigem Felsen keine Wurzel fassen können. Der Kampf um den Futterplatz!

Neben dem großen Andrange, der sich um die in den Zeitungen ausgeschriebenen Stellen bemerkbar macht und der für den einzelnen Bewerber die Chancen auf Erfolg beinahe zu einem Lotterieeinsatz gestaltet, kommt noch in Betracht, daß die meisten und vor allem die wirklich guten Stellen auf andern Wegen als auf dem Zeitungswege zur Besetzung gelangen. Diese Vakanzen dringen erst gar nicht in die breitere Oeffentlichkeit, sie werden durch persönliche Bekanntschaft, durch herumerzählen und Empfehlungen besetzt. Daher kommt es, daß man in den Zeitungen die höheren, leitenden Stellungen für entwickelte Persönlichkeiten höchst selten findet. Diese ersten Stellungen gelangen gar nicht auf den Stellenmarkt. Man denke sich in die Lage einer gescheiterten Existenz, die durch finanzielle Schwierigkeiten ihre Selbständigkeit verloren hat und die nun gezwungen ist eine Stellung zu suchen. Es ist selbstverständlich, daß sich eine solche Persönlichkeit, die erstens durch ihre Leistungen, durch Alter, Erfahrungen und Sachkenntnisse in erster Linie berufen wäre, eine höhere, gut dotierte Stellung zu bekleiden, sich nicht mit einem Schreiber- oder Stadtreisenden-Posten begnügen kann. Wenn eine solche Persönlichkeit gezwungen ist sich auf die Zeitung zu verlassen, dann

ist sie übel daran. Tag für Tag durchblättert solch ein Mann den Stellenteil der großen Anzeigenblätter ohne nur einen Strohhalm zu finden, an den er sich klammern kann. Durchwegs sind es jüngere Leute für untergeordnete Stellungen, die gesucht werden, und nur höchst selten findet man etwas darin verzeichnet, das auch für eine Persönlichkeit der geschilderten Situation passen könnte. Und doch ist gerade die Zahl solcher Stellensucher Legion. Finden sie aber dann wirklich einmal eine Anzeige, in der die ausgeschriebene Stellung für sie passen würde, so überkommt sie das unheimliche Bewußtsein, daß bei der ungeheuren Masse der anstürmenden Offerten das Lotteriespiel der Bewerbung fast vergeblich ist. Es gehört viel Glück dazu, zu den auf die schockweise eingehenden Offerten Auserwählten zu gehören, ein Sonntagskind muß man sein, wenn man berufen wird.

Auf die Masse der Stellensucher wird von verschiedenen Seiten spekuliert. Es giebt eine ganze Menge von Berufsarten, die nur von früher selbständigen und verkrachten Existenzen ergriffen werden. Berufsarten, denen sich niemand von Anfang an widmet, deren Angehörige nur durch die Not gezwungen sich dazu hergeben, und die den Beruf nur als den Strohhalm benützen, den sie aus Verzweiflung ergreifen. Diejenigen aber, die solche



Leute brauchen, legen ihre verlockenden Schlingen in den Stellenangeboten der „Kleinen Anzeigen" aus, wissend, daß die große Masse der Deklassierten ihrem Rufe schließlich folgen muß .Berufsarten der geschilderten Art sind unter anderen die Versicherungsagenten und die Inseratenacquisiteure. Solche Stellungen sind immer offen! Immer werden zahlreiche Persönlichkeiten für diese Gebiete gesucht und den verzweifelt nach Stellung ringenden fallen immer und immer wieder diese Angebote der Versicherungsgesellschaften und der Zeitungs- und Reklame-Unternehmungen auf. Nur haben alle diese Angebote einen Haken. Sie stellen dem Bewerber kein Fixum in Aussicht, sondern in der Regel nur eine Provision, und die der Verzweiflung nahen, brauchen aber in erster Linie ein Fixum, da der neue Beruf, wenn sie auch für ihn taugen würden, ihnen im Anfange, wo ihnen die Gepflogenheiten und die Technik noch fremd sind, keinen Nährboden abgeben würde. Das bei diesen Stellenangeboten manchmal zugesicherte Fixum tritt aber gewöhnlich erst in Kraft, wenn sich die Eignung der betreffenden Persönlichkeit durch erzielte Erfolge ergeben hat. Wie schwer es aber ist, gerade auf diesen Gebieten Erfolge zu erzielen, weiß jeder; man weiß auch, daß diese Berufsarten nicht für jede Persönlichkeit passen, daß gewisse Eigenschaften dazu gehören, die nicht jeder besitzt.

Kein Wunder also, wenn das Gros der angebotenen Stellen durch Gesuche dieser und ähnlicher Art ausgefüllt ist.

Nächst den Gesuchen von Versicherungsagenten und Inseratenacquisiteuren findet man die Gesuche von Reisenden noch am häufigsten. Der Reisende ist für die meisten Geschäfte der Hauptmotor des Erfolges. Ein tüchtiger Reisender macht sich immer bezahlt und daher ist die Nachfrage nach solchen immer eine große. Da es beim Engagement eines Reisenden leicht festzustellen ist, ob er mit Erfolg thätig gewesen ist, so ist das Engagement bei festem Gehalte kein großes Risiko für den Chef. Die wirklich tüchtigen Reisenden sind eigentlich die Hätschelkinder des Kaufmannsstandes und die Nachfrage nach ihnen ist bedeutend größer als das Angebot. Doch auch hier giebt es einige Branchen, deren Reisestellen nicht beliebt sind und bei deren Vertretung die Erfolge sehr schwer zu erzielen sind. Diese Branchen, wie die Wein- und Cigarrenbranche, suchen auch thatsächlich dauernd Reisende. Von denen, die die Stellungen annehmen, muß jedoch gewöhnlich bald ein großer Teil wegen Mangel an Erfolg zurücktreten. Nur ganz besonders zu diesen Berufszweigen geeignete Persönlichkeiten wissen sich da zu halten.

Die Fülle der Gesuche nach Persönlichkeiten den hier erwähnten Berufsarten erklärt sich daraus, daß wirklich tüchtige Persönlichkei

und manchmal sehr viel leistet, sogar
in gut bezahlter Kommis. Die be-
lingszüchtereien beschäftigen Lehr-
euren Gehälter zu sparen. Sind die
gewachsen, dann werden sie unbarm-
uft gesetzt und an ihrer Stelle neue
engagiert. „Ihr laßt den Armen
“, könnte man hier zitieren, „dann
n der Pein.“ Daß diese Lehrlings-
wachsenen Personen, die auf ihren Er-
n sind, starken Abbruch thut, ist klar,
hat man bis jetzt auf eine gesetzliche
Lehrlingsunwesens gerechnet.
er Schaden für die Stellensuchenden
e Angebot von Volontären, Söhnen
Eltern, die ohne Entgelt zu verlangen
oßen Häusern übernehmen um ihre
vermehren. Das Volontärwesen ist
des Stellungsmarktes; es tritt na-
ark in Erscheinung, wo die bevor-
Stadt bei vielen reichen Leuten den

und den
die vielen
ihre Kennt
vinz nach
das Hinder
jeder wird
die bezahlte.
Fast vo
markte sind
Derjenige, d
lang den An
ehe er etwas
wegs geeigne
Zeitung aus
eine Stellung
der Kolonial
denn eine Ste
Wie nun
Mannes gewor
Stellenmarkte.
suchten Frauen

sogar nur ein Kellerraum, der diese „Wohnung“ bildet. Aber trotzalledem sind diejenigen, die eine solche Portierstelle erhaschen, überglücklich, enthebt sie sie doch der schlimmsten und für den kleinen Mann drückendsten Sorge, um die Wohnungsmiete. Der Portier hat in der Regel irgend ein Gewerbe, das er in seiner „Wohnung“ mit viel freierem Kopf ausüben kann, als wenn er am Ersten eines jeden Monats mit der Miete herausrücken muß. Außerdem wirft eine solche Portierstellung etwas an Trinkgeldern ab, je nach der Qualität der Mieter des betreffenden Hauses und der Gegend, in der es liegt. Nur vor eines müssen sich solche Leute in Acht nehmen, daß sie in ihrem Glücke nicht gestört werden, und das ist vor Familienzuwachs. Kinder dürfen sie nicht haben; der richtige Portier muß kinderlos sein. Warum die unmenschliche Anforderung so kategorisch gestellt wird, ist schwer zu beantworten. Wahrscheinlich nur deshalb, weil man der Ansicht ist, daß das Ehepaar, sobald Kinder vorhanden sind, dem Hause nicht die nötige Sorgfalt widmen könne. Andererseits dürfte man den Kinderlärm in der Portierloge nicht angenehm finden. Das ist aber eine Brutalität, die nicht genug gerügt werden kann. Man stelle sich das Unglück eines solchen Ehepaares vor, das vielleicht seit Jahren in der glücklich errungenen Position lebt und dann plötzlich zu seinem Entsetzen vor der

und manchmal sehr viel leistet, sogar
in gut bezahlter Kommis. Die be-
clingszüchtereien beschäftigen Lehr-
euren Gehälter zu sparen. Sind die
gewachsen, dann werden sie unbarm-
luft gesetzt und an ihrer Stelle neue
engagiert. „Ihr laßt den Armen
“, könnte man hier zitieren, „dann
n der Pein.“ Daß diese Lehrlings-
wachsenen Personen, die auf ihren Er-
n sind, starken Abbruch thut, ist klar,
hat man bis jetzt auf eine gesetzliche
Lehrlingsunwesens gerechnet.
er Schaden für die Stellensuchenden
e Angebot von Volontären, Söhnen
Eltern, die ohne Entgelt zu verlangen
oßen Häusern übernehmen um ihre
vermehren. Das Volontärwesen ist
i des Stellungsmarktes; es tritt na-
ark in Erscheinung, wo die bevor-
Stadt bei vielen reichen Leuten den

und den D
die vielen
ihre Kennt
vinz nach
das Hinder
jeder wird
die bezahlte.
Fast vo
markte sind
Derjenige, d
lang den An
ehe er etwas
wegs geeigne
Zeitung aus
eine Stellung
der Kolonial
denn eine Ste
Wie nun
Mannes gewor
Stellenmarkte.
suchten Frauen

müßte der Menschheit ganzer Jammer uns anfassen.

Diejenigen, die sich an die Edeldenkenden wenden, haben etwas mehr Glauben zu beanspruchen, als jene Darlehnssucher, die sich protzig als Darlehnssuchende geberden, während sie doch nur verkappte Bettler sind. Wer sich aber offen gleich als Bettler bekennt, nichts von Wiedergabe des Geforderten erwähnt, der muß schon tief, tief im Elende drinstecken, so daß ihm der äußere Wert seiner Persönlichkeit gleich Null ist.

Man wird dem Familienvater, der Edeldenkende um eine Gabe anfleht, mehr glauben, als der putzigen immer „jungen" Witwe, die sich bereit erklärt, die 50 Mk. und die 20 Mk. in Raten zurückzuzahlen. In den meisten Fällen treibt bittere Not dazu, die Oeffentlichkeit anzurufen, um in Fällen unverschuldeten Unglücks, bei Krankheit oder vor drohender Exmission die Hilfe der Glücklichen anzurufen. In den Köpfen dieser Leute spiegelt sich dann immer das Bild von jenem Märchenprinzen, der in ihre arme Behausung kommen müsse, ihnen mit einem Schlage alle Lasten des Elends abnehmen müsse. Sie sehen in den Straßen, auf den Wegen, aus allen Schaufenstern Glück und Wohlhabenheit hervorstechen. Ueberall lustiges Volk in eleganten Gewändern, das sich vor den aufgespeicherten Schätzen der Kaufläden staut. Und alle diese aufgespeicherten Schätze, die soweit davon entfernt sind, dem nackten Bedürfnisse zu

lange nicht mehr etwas Seltenes und in gewissen Branchen, wie in der Papierbranche, im Buchhandel und selbstverständlich in der Modebranche hat sich die Frau schon lange eine große Stellung erworben. Immerhin ist die Modebranche ihr Hauptgebiet und namentlich in Berlin, dem Hauptsitze der Konfektion, findet sich für Frauen ein ausgedehntes Arbeitsfeld. Die großen Geschäfte dieser Branche suchen fortwährend weibliche Hilfskräfte, namentlich beim Herannahen der Saison in den Engros-Geschäften. Für Berlin hat der Beruf der Konfektioneuse etwas Typisches. Die „Gelb-Sterndame" erfreut sich sogar einer gewissen Weltberühmtheit. Mit Gelb-Stern bezeichnet man jene Damen mit großer schlanker Figur und dünner Taille, die die typische Figur der Norddeutschen haben. Die Konfektionsgeschäfte brauchen solche Damen zum Anprobieren der fabrizierten Ware. Die Mäntel und Jaquetts dieser Maße werden durch einen aus gelben Fäden aufgehefteten Stern bezeichnet. Aus diesem Merkmale hat sich nach und nach die Bezeichnung „Gelb-Stern" auf jene Damen übertragen, die die zu diesen Jaquetts passenden Figuren besitzen.

Der Umstand, daß in der Konfektion in Berlin meist Damen von guter Figur Verwendung finden, hat es wohl veranlaßt, daß diese Branche die Hauptquelle des galanten Berlin ist. Die Anstellung in solch einem Konfektionsgeschäft ist leider oftmals für

Schönheit ist. Sie versucht sie weidlich auszu
und zu genießen. Sie sucht sich einen Bräutig
möglichst günstiger Position, um mit ihm die
Abende und die Sonntage zu verbringen. Di
fektioneuse liefert das hauptsächlichste Mater
wilden Ehen und der sogenannten „Verhä
und schon längst hat sie sich in dieser Eigensch
Stellung in der Litteratur erworben. Eine
Klasse von Berliner Romanschriftstellern
ihre Kunst der Verherrlichung der „Gelb
damen".

Manchmal gelingt es solch einem Mädche
das ersehnte Ziel zu erlangen und aus dem
stand einen Ehestand zu machen. Aber höchs
genug ist das der Fall. Es wird daher von
Seite mit der Dauerhaftigkeit des Verhältni
rechnet. „Ist es nicht morgen, so ist es noch
denkt man sich in jenen Kreisen und so schlür
den süßen Trank der Liebe, gemischt mit dem
des Gegenwartsvergessens. Oefter als der W
oben zur Ehe, wird der Weg nach unten z

lange nicht mehr etwas Seltenes und in gewissen Branchen, wie in der Papierbranche, im Buchhandel und selbstverständlich in der Modebranche hat sich die Frau schon lange eine große Stellung erworben. Immerhin ist die Modebranche ihr Hauptgebiet und namentlich in Berlin, dem Hauptsitze der Konfektion, findet sich für Frauen ein ausgedehntes Arbeitsfeld. Die großen Geschäfte dieser Branche suchen fortwährend weibliche Hilfskräfte, namentlich beim Herannahen der Saison in den Engros-Geschäften. Für Berlin hat der Beruf der Konfektioneuse etwas Typisches. Die „Gelb-Sterndame“ erfreut sich sogar einer gewissen Weltberühmtheit. Mit Gelb-Stern bezeichnet man jene Damen mit großer schlanker Figur und dünner Taille, die die typische Figur der Norddeutschen haben. Die Konfektionsgeschäfte brauchen solche Damen zum Anprobieren der fabrizierten Ware. Die Mäntel und Jaquetts dieser Maße werden durch einen aus gelben Fäden aufgehefteten Stern bezeichnet. Aus diesem Merkmale hat sich nach und nach die Bezeichnung „Gelb-Stern“ auf jene Damen übertragen, die die zu diesen Jaquetts passenden Figuren besitzen.

Der Umstand, daß in der Konfektion in Berlin meist Damen von guter Figur Verwendung finden, hat es wohl veranlaßt, daß diese Branche die Hauptquelle des galanten Berlin ist. Die Anstellung in solch einem Konfektionsgeschäft ist leider oftmals für

Schönheit ist. Sie versucht sie weidlich auszu
und zu genießen. Sie sucht sich einen Bräutig
möglichst günstiger Position, um mit ihm die
Abende und die Sonntage zu verbringen. Di
fektioneuse liefert das hauptsächlichste Mater
wilden Ehen und der sogenannten „Verhä
und schon längst hat sie sich in dieser Eigensch
Stellung in der Litteratur erworben. Eine
Klasse von Berliner Romanschriftstellern
ihre Kunst der Verherrlichung der „Gelb
damen".

Manchmal gelingt es solch einem Mädche
das ersehnte Ziel zu erlangen und aus dem
stand einen Ehestand zu machen. Aber höchst
genug ist das der Fall. Es wird daher von
Seite mit der Dauerhaftigkeit des Verhältni
rechnet. „Ist es nicht morgen, so ist es noch
denkt man sich in jenen Kreisen und so schlür
den süßen Trank der Liebe, gemischt mit dem
des Gegenwartsvergessens. Oefter als der W
oben zur Ehe, wird der Weg nach unten zu

[illegible]fen, das aus dem Herzen kommen möchte. Dich, [illegible] Dich liebe ich. Das kommt wohl in Theater[illegible]en vor, in Operetten, aber nicht auf der Bühne des Lebens. Manchmal riskiert es ja Einer und [illegible] mit dem schweren Geschütze vor, faßt sich ein [illegible] und redet so ein Dingchen, das seinen Zauber [illegible] ausübt, an. Aber das ist nicht Jedermanns [illegible]. Nicht jeder ist so banal, sich zu solchen [illegible]arten zu verstehen. Außerdem weiß doch [illegible], daß er durch eine solche Anrede beleidigt, und [illegible]digen will man doch in diesem Falle nicht. Ja, [illegible] mag manchen Wagehals geben, der die Anrede [illegible] und im stillen Herzen hofft, daß die Ange[illegible] ihm keine Antwort gebe. Er fürchte, daß sie [illegible] soweit erniedrigen würde, ihm Rede zu stehen [illegible] groben Angriff. Passiert es am Ball, in [illegible]schaft, nun dann ist leicht Rettung vorhanden. [illegible] sind jene Asyle im gesellschaftlichen Leben, wo [illegible] Bande, die die Gesellschaft zur Trennung [illegible]schlechter eingerichtet, leichter lösen. Man ist [illegible] einer fremden Dame vorgestellt. Aber an [illegible] Orten geht das nicht. Man muß da ver[illegible]. Mancher Seladon vergißt ja bald ein [illegible] Abenteuer und geht darüber zur Tagesord[illegible] über. Mancher aber vergißt es nicht. Er hofft, [illegible] wiederfindet und wandelt allabendlich [illegible] Wege, die er sie einmal wandeln sah. Viel[illegible] er sie. Will es gar nicht mehr fruchten,

dann greift er zum Zeitungsinserat. „Jene blonde Dame, die gestern Abend im Joachimkonzert in der vierten Reihe saß, wird um ein Lebenszeichen gebeten von dem Herrn, der zwei Reihen vor ihr saß und sie unaufhörlich fixierte." So ähnlich lauten wohl die bekannten Gesuche, diese Schmerzensschreie verzehrender Liebe. Manchmal giebt es Glückliche, die dadurch mit der Angebeteten in Korrespondenz kommen, sie wiedersehen und dann — nach ihrer Façon mit ihr glücklich werden. Die meisten aber werden es vergeblich versuchen, in dem Strudel der Großstadt den Taucher zu spielen und die Geliebte aus den Tiefen der Millionen hervorzuholen. Sie liest die Zeitung nicht, sie hört den Schrei nicht, und wenn sie ihn auch hören würde, wer weiß, ob sie den Mut hat, den Sprung über das hohe Gitter der Konvenienz zu thun und dem Rufe Folge zu leisten.

Merkwürdig aber! Die Damen kommen fast nie in die Lage „jene blonden Herren" zu suchen. Eine Dame hat doch tausend Mittel und Mittelchen, das Opfer, das sie fangen will, so zu ködern, daß es ihr nicht mehr entgeht. Wenn auch die gesellschaftlichen Vorschriften für die Frau strenger sind, aus dem reichen Arsenal der Koketterie holt sie ihre Waffen und erspart sich damit eine lange und teure Zeitungsannonce. Den, den sie liebt, den weiß das Weib festzuhalten und zu finden. Nur die Männer

einmal in die Zeitung rücken zu lassen, und dabei kommt sie doch immer noch billiger weg, wie wenn sie sich einer Vermieterin in die Arme wirft, und sie ist sicher, daß sie am andern Morgen um 9 Uhr eine Stellung hat. Ja, noch mehr, sie ist sicher, daß ihr eine ganze Auswahl von Stellungen zu Füßen gelegt wird, unter denen sie großmütig wählt. Eine Köchin oder ein Hausmädchen, die in der Zeitung steht, wird schon vor acht Uhr morgens von den Damen überlaufen, die zwischen Thür und Angel gewöhnlich im Korridor der Wohnung, in welcher das Mädchen zur Zeit im Dienste ist, verhandelt. Die Herrin der Situation ist natürlich das Mädchen. Sie stellt die Fragen, sie katechetisiert die „gnädige Frau“ und stellt manchmal solche Fragen an diese, die sie zum Erröten bringen müssen, aber das macht nichts. Die Dame ist geduldig, weiß wohl, daß stolz sein hier nicht am Platze ist und sucht das Mädchen nach Kräften zu beruhigen und ihr den Himmel auf Erden zuzusichern. Das Geschäft wird perfekt, der Mietsthaler wird gegen das Dienstbuch ausgetauscht, die Insertionskosten muß die Herrschaft manchmal auch noch erlegen, und die nach acht Uhr anpilgernden Damen müssen vergebens abziehen. — Ist das Mädchen schlau, nun dann wird sie sich nicht gleich mit der ersten Dame einlassen, sie wird sich Bedenkzeit erbitten und in einer Stunde hat sie die Wahl unter einem Dutzend Stellungen.

schafterin einzutreten. Gewöl
Familien entstammend, tritt an si
unverhofft die Notwendigkeit h
ihrer eigenen Eltern zu entlasten
chen, die nicht darauf gefaßt
Stellung gehen zu müssen. Der
ernährers setzt sie aber manchma
wendigkeit. In Ermangelung a
müssen sie die in guten Zeiten
keiten zur Führung eines Haus
kenntnisse und musikalische Bild
entsteht die so oft genannte „S
Oft geben sich diese jungen Dam
schönen Hoffnungen hin, sie träu
bei reichen alten Damen, wo
Haus geführt wird und wo ih
boten ist, weite Reisen zu machen
bei dieser Gelegenheit, auch eine
kapern zu können, dürfte nirgen

Am Arbeitsmarkt einer g
natürlich die Ammen ein g
wird deren Zahl gewöhnlich üb

rlethapparate
sdestoweniger
beitsmarktes"
ftes Handels-
llenvermittler
ten aus der
reffen in der
ie eben frisch

enen die Ge-
äußerst zahl-
ngen zu den
ute bedeuten
vergebens er-
abei garnicht
nicht geringe
besteht meist
den meisten
rdings nicht
aum, sehr oft

ausüben kann, als wer
Monats mit der Miete
dem wirft eine solche Pr
geldern ab, je nach der
treffenden Hauses und
Nur vor eines müssen si
daß sie in ihrem Glücke
ist vor Familienzuwach
haben; der richtige P
Warum die unmenschli
gestellt wird, ist schwer
lich nur deshalb, weil
Ehepaar, sobald Kinde
nicht die nötige Sorgfa
dürfte man den Kinder
angenehm finden. D
die nicht genug gerügt
das Unglück eines solc
leicht seit Jahren in der
lebt und dann plötzlich

Die Zeitung, die Zeitung ist die treue Botin, die das Wunderwerk zu Wege bringt. Mitten im feindlichen Lager erscheint sie, von niemandem gesehen, von niemandem erkannt, nur von ihr sofort als des Liebsten Abgesandte verstanden. Mitten im feindlichen Lager, am Familientisch, unter Brüdern, Schwestern, Eltern, angesichts der strengen keifenden Basen und Tanten, liest sie seine Worte und seine heißen Liebesgrüße. Und lacht in ihrem Innern über den beschränkten Verstand ihrer Umgebung. Sie preist den Fortschritt, der es so weit gebracht hat, daß man mittels der Dampfmaschine unbändiger Kraft die Sprache des Herzens hörbar machen kann, über tausend Horcherohren und Späherblicke hinweg.

Wie komisch! Bringt da die Zeitung dem Einen die schwerwiegendsten politischen Nachrichten von fremden Weltteilen, Nachrichten über Kriege und Gefahren. Hier schildert sie den Sumpf des Verbrechens und des Grauens, dem Anderen bringt sie die wichtigen Schwankungen des Weltmarktes. Sie erzählt, was in London, Wien, New-York die Handelsherren gehandelt haben, und giebt mittels des modernen Zauberwerkes, der Telegraphie, dem Leser Kunde von den größten Aktionen der Tagesgeschichte. Aber dies interessiert alles den Blondkopf nicht, der abseits auf einem Stuhle den Inseratenteil durchfliegt. Ihm sind die Ereignisse der Welt Wurst und Pappe

ob Krieg oder Frieden ist ihm einerlei — — —
nur da, da, da, an dieser Stelle liest sie seine heimlichen Grüße, sie liest sie hunderte Mal und Thränen stehen ihr in den Augen, das ist für sie das wichtigste Ereignis der Welt.

In diesem Sinne machen die „Kleinen Anzeigen" die Zeitung selbst zu Bahnbrechern und Postillons d'amour. Sie enthalten die geheime Korrespondenz der Liebenden, sie sind auf den einsamen Wüstenpfaden der heimlichen Liebe die Oasen mit dem frischen Quellwasser. Wie einst das Lied, so bringen jetzt sie über Berg und Thal und Hügel, ja über die Ozeane und noch viel weiter über jene Schranken, die die Gesellschaft den armen unter ihren Naturinstinkte leidenden Menschen gezogen. Weit weit hin über die Gesellschaftsschranke geht ihre Gewalt.

Unsittliche Anzeigen.

Es sind in diesem Buche vielfach jene Anzeigen charakterisiert worden, die nichts weniger als sittliche Zwecke verfolgen und in den meisten Fällen dazu dienen, den außerehelichen Verkehr der Geschlechter zu vermitteln, diesen zu befördern oder dessen Folgen auszunützen. Während diese Anzeigen aber wenig=

stens in der Form und in der Art, wie sie sich dar- bieten, das Dekorum der guten Sitte, manchmal aller- dings unter sehr leichtem Schleier, bewahren, giebt es noch andere Arten von Anzeigen, die ziemlich un- verhüllt die unsittliche Tendenz zur Schau tragen, dabei doch mit einer bewundernswerten Geschicklichkeit den Gesetzesvorschriften und der Einsicht der Zeitungs- expeditionen ein Schnippchen schlagen. Wie Un- kraut wuchern Anzeigen dieser Art in den Spalten der „Kleinen Anzeigen", ohne daß es gelingen könnte, sie zu verscheuchen.

Am bekanntesten und am meisten hervortretend sind die Ankündigungen der sogenannten „M a s- s e u s en". Die Massage ist bekanntlich ein modernes Heilverfahren, das in den letzten Jahrzehnten eine ungeheure Anwendung in der Therapie gefunden hat. Unzählige Persönlichkeiten widmeten sich der tech- nischen Ausübung der Massage und betreiben damit einen höchst ehrsamen und nützlichen Lebensberuf. Die Erlernung der Massagetechnik ist nicht schwer. Es gehört etwas Gewandtheit und mittlere Körper- kraft dazu. Die wenigen technischen Fertigkeiten sind bald angeeignet und so wird es dem Masseur möglich, ohne Aufwand von viel Geld oder Zeit einen immer- hin einträglichen Beruf zu finden. Die Ausübung seiner Thätigkeit steht in der Regel unter ärztlicher Kontrolle und sein Amt wird dadurch bedeuten-

leichtert, als er nur den Vorschriften des Arztes entsprechend seine Hilfeleistung bei Kranken ausübt. Da auch Frauen sich der Massagebehandlung unterziehen und es diesen in vielen Fällen genant ist, sich der Behandlung durch Männer auszusetzen, wurde dieser Beruf mit viel Erfolg auch von Frauen ergriffen, die dazu auch eine besondere Geschicklichkeit besitzen sollen. Die Massage ist in jedem Falle ein Zweig der Krankenpflege.

Nichtsdestoweniger hat sich in den großen Städten eine bestimmte Spezies von Weibern unter dem Deckmantel dieses ernsten Berufes zu verstecken gesucht, die unter dem Aushängeschild der Massage in aller Oeffentlichkeit ein wenig ehrenvolles Handwerk treibt. Fast neun Zehntel jener Frauen, die sich in den Blättern als Masseusen empfehlen — und die Liste dieser Masseusenannoncen ist stets sehr groß — sind nichts weiter als Prostituirte, die unter diesem Aushängeschild ihr trauriges Gewerbe öffentlich ankündigen.

Da aber thatsächlich auch wirkliche Masseusen in den Zeitungen ihre Dienste anbieten, wird es manchmal schwer sein, die reelle Masseuse von der Scheinmasseuse zu unterscheiden. In vielen Fällen werden einzelne Worte und Anpreisungen in der Annonce die Vermutung rechtfertigen, daß man es mit einer Dirne zu thun hat; aber auch in dieser

Beziehung kann man sich leicht irren, da diese Redewendungen in den Anzeigen meist einen medizinisch-technischen Anstrich haben. Als man dem Masseusenunfug vor einiger Zeit an den Leib gehen wollte, und die Scheinmasseusen aus den Spalten der Blätter vertreiben wollte, stellte man die Anforderung an die Inserentinnen, daß sie ärztlich geprüft sein müssen, und dieses Moment in ihrer Annonce ankündigen sollen. Man ging von der Voraussetzung aus, daß es leicht sein dürfte, nach dieser Richtung hin eine Kontrolle zu üben und also die Spreu vom Weizen zu scheiden. Man hat sich damit geirrt. Denn seit dieser Zeit figurieren in den Anzeigen alle Masseusinnen als „ärztlich geprüft“. Wie erwähnt, ist die Technik der Massage nicht schwer zu erlernen, und nicht weniger schwer dürfte es solchen „Schülerinnen“ fallen, sich bei einem Arzte die erlernte Praxis bescheinigen zu lassen. Die geforderte ärztliche Prüfung ist bestanden.

Die bedenklichen Momente in den Anzeigen sind mannigfaltigster Art. Da betont eine Masseuse zum Beispiel das Vorhandensein einer Badeinrichtung oder eines Wellenbades, was immerhin zum Denken Anlaß giebt. Die eine betont ihre Jugend, die andere ihre Kraft, eine dritte ist „i n a l l e m v e r t r a u t“. Eine Bemerkung, gegen die theoretisch nichts einzuwenden ist, die aber doch nichts weiter als ein An-

während ihnen das Glück soviel Ueberflüssiges als etwas Selbstverständliches in den Schoß geworfen. Sie denken nicht, wenn sie sich abends ins weiche Bett legen, daß zur selben Zeit in Berlin einige Tausende Menschen existieren, die keine Stelle in der großen Stadt besitzen, wo sie, gegen Wind und Wetter geschützt, die müden Glieder zur Ruhe legen können. Würde man sie aus ihrem weichen Lager heraus zu jenen Stätten des Elends tragen, wo irgend ein Ermüdeter auf kalten Fließen eines Hausflurs oder eines Neubaues sein Lager aufgeschlagen, dann würden sie entsetzt zurückprallen. Sie würden sich kaum eine Flasche Wein gönnen, wenn sie sich denken, daß um diese Summe, die diese Flasche kostet, irgendwo einer bereit ist, sich das Leben zu nehmen, weil er sie nicht aufzutreiben imstande ist. Sie denken nicht, wie die, die im Besitze sind oder ohne gerade reich zu sein, das Leben von der immerhin erträglicheren Seite genießen. Würden sie es thun, das Elend würde zumindest gelindert werden und tausende Thränen würden sich trocknen, ohne daß die Trockner dieser Thränen in ihrer Lebensweise auch nur um eine Jota gestört würden.

Eine kleine Steuer sollte sich jeder freiwillig auswerfen für das Gutthun, es ist keine leere Redensart, wenn man sagt, daß das Wohlthun Zinsen trägt. Nicht direkt der Bettler wird diese Zinsen erstatten.

schwarz oder brünett oder rothaa
schrift soll nur einen sehr häuf
der „Kleinen Anzeigen“ charakte
eines Männleins, das irgendwo
und nun den Versuch macht, e
stadt wiederzufinden. Ob solch
Man möchte es kaum glauben.
allerdings vor und nicht selten
kanntschaften den ganz moralisc
Ehe. Ja, jenes Fräulein oder
irgendwo gesehen und die auf d
Es schlug ein. Wie der Blitz ist d
kann einem gerade auf der Str
in die Arme laufen, es fällt eine
und Haarfarbe üben eine Wirku
Male den sinnlichen Trieb losl
kennen zu lernen, ihr näher zu
was thun? Man ist ihr im
auf der Pferdebahn, wohl seh
setzlich starke gesellschaftliche
sie trennt mit größerem Erfolg

einmal in die Zeitung rücken zu lassen, und dabei kommt sie doch immer noch billiger weg, wie wenn sie sich einer Vermieterin in die Arme wirft, und sie ist sicher, daß sie am andern Morgen um 9 Uhr eine Stellung hat. Ja, noch mehr, sie ist sicher, daß ihr eine ganze Auswahl von Stellungen zu Füßen gelegt wird, unter denen sie großmütig wählt. Eine Köchin oder ein Hausmädchen, die in der Zeitung steht, wird schon vor acht Uhr morgens von den Damen überlaufen, die zwischen Thür und Angel gewöhnlich im Korridor der Wohnung, in welcher das Mädchen zur Zeit im Dienste ist, verhandelt. Die Herrin der Situation ist natürlich das Mädchen. Sie stellt die Fragen, sie katechetisiert die „gnädige Frau“ und stellt manchmal solche Fragen an diese, die sie zum Erröten bringen müssen, aber das macht nichts. Die Dame ist geduldig, weiß wohl, daß stolz sein hier nicht am Platze ist und sucht das Mädchen nach Kräften zu beruhigen und ihr den Himmel auf Erden zuzusichern. Das Geschäft wird perfekt, der Mietsthaler wird gegen das Dienstbuch ausgetauscht, die Insertionskosten muß die Herrschaft manchmal auch noch erlegen, und die nach acht Uhr anpilgernden Damen müssen vergebens abziehen. — Ist das Mädchen schlau, nun dann wird sie sich nicht gleich mit der ersten Dame einlassen, sie wird sich Bedenkzeit erbitten und in einer Stunde hat sie die Wahl unter einem Dutzend Stellungen.

schafterin einzutreten. Gewöhnlic
Familien entstammend, tritt an sie m
unverhofft die Notwendigkeit heran
ihrer eigenen Eltern zu entlasten. L
chen, die nicht darauf gefaßt wa
Stellung gehen zu müssen. Der To
ernährers setzt sie aber manchmal vo
wendigkeit. In Ermangelung ander
müssen sie die in guten Zeiten ern
keiten zur Führung eines Haushalt
kenntnisse und musikalische Bildung
entsteht die so oft genannte „Stütze
Oft geben sich diese jungen Damen d
schönen Hoffnungen hin, sie träumen
bei reichen alten Damen, wo ein
Haus geführt wird und wo ihnen
boten ist, weite Reisen zu machen. D
bei dieser Gelegenheit, auch einen re
kapern zu können, dürfte nirgends

Am Arbeitsmarkt einer große
natürlich die Ammen ein große
wird deren Zahl gewöhnlich übersch
stischen Schätzungen beläuft sich

einmal in die Zeitung rücken zu lassen, und dabei kommt sie doch immer noch billiger weg, wie wenn sie sich einer Vermieterin in die Arme wirft, und sie ist sicher, daß sie am andern Morgen um 9 Uhr eine Stellung hat. Ja, noch mehr, sie ist sicher, daß ihr eine ganze Auswahl von Stellungen zu Füßen gelegt wird, unter denen sie großmütig wählt. Eine Köchin oder ein Hausmädchen, die in der Zeitung steht, wird schon vor acht Uhr morgens von den Damen überlaufen, die zwischen Thür und Angel gewöhnlich im Korridor der Wohnung, in welcher das Mädchen zur Zeit im Dienste ist, verhandelt. Die Herrin der Situation ist natürlich das Mädchen. Sie stellt die Fragen, sie katechetisiert die „gnädige Frau“ und stellt manchmal solche Fragen an diese, die sie zum Erröten bringen müssen, aber das macht nichts. Die Dame ist geduldig, weiß wohl, daß stolz sein hier nicht am Platze ist und sucht das Mädchen nach Kräften zu beruhigen und ihr den Himmel auf Erden zuzusichern. Das Geschäft wird perfekt, der Mietsthaler wird gegen das Dienstbuch ausgetauscht, die Insertionskosten muß die Herrschaft manchmal auch noch erlegen, und die nach acht Uhr anpilgernden Damen müssen vergebens abziehen. — Ist das Mädchen schlau, nun dann wird sie sich nicht gleich mit der ersten Dame einlassen, sie wird sich Bedenkzeit erbitten und in einer Stunde hat sie die Wahl unter einem Dutzend Stellungen.

schafterin einzutreten. Gewöhnlic
Familien entstammend, tritt an sie m
unverhofft die Notwendigkeit heran
ihrer eigenen Eltern zu entlasten. L
chen, die nicht darauf gefaßt wa
Stellung gehen zu müssen. Der To
ernährers setzt sie aber manchmal vo
wendigkeit. In Ermangelung ander
müssen sie die in guten Zeiten ern
keiten zur Führung eines Haushalt
kenntnisse und musikalische Bildung
entsteht die so oft genannte „Stütze
Oft geben sich diese jungen Damen d
schönen Hoffnungen hin, sie träumen
bei reichen alten Damen, wo ein
Haus geführt wird und wo ihnen
boten ist, weite Reisen zu machen. D
bei dieser Gelegenheit, auch einen re
kapern zu können, dürfte nirgends

Am Arbeitsmarkt einer große
natürlich die Ammen ein große
wird deren Zahl gewöhnlich übersch
stischen Schätzungen beläuft sich

ob Krieg oder Frieden ist ihm einerlei — — — nur da, da, da, an dieser Stelle liest sie seine heimlichen Grüße, sie liest sie hunderte Mal und Thränen stehen ihr in den Augen, das ist für sie das wichtigste Ereignis der Welt.

In diesem Sinne machen die „Kleinen Anzeigen" die Zeitung selbst zu Bahnbrechern und Postillons d'amour. Sie enthalten die geheime Korrespondenz der Liebenden, sie sind auf den einsamen Wüstenpfaden der heimlichen Liebe die Oasen mit dem frischen Quellwasser. Wie einst das Lied, so dringen jetzt sie über Berg und Thal und Hügel, ja über die Ozeane und noch viel weiter über jene Schranken, die die Gesellschaft den armen unter ihren Naturinstinkte leidenden Menschen gezogen. Weit weit hin über die Gesellschaftsschranke geht ihre Gewalt.

Unsittliche Anzeigen.

Es sind in diesem Buche vielfach jene Anzeigen charakterisiert worden, die nichts weniger als sittliche Zwecke verfolgen und in den meisten Fällen dazu dienen, den außerehelichen Verkehr der Geschlechter zu vermitteln, diesen zu befördern oder dessen Folgen auszunützen. Während diese Anzeigen aber wenig-

stens in der Form und in der Art, wie sie sich darbieten, das Dekorum der guten Sitte, manchmal allerdings unter sehr leichtem Schleier, bewahren, giebt es noch andere Arten von Anzeigen, die ziemlich unverhüllt die unsittliche Tendenz zur Schau tragen, dabei doch mit einer bewundernswerten Geschicklichkeit den Gesetzesvorschriften und der Einsicht der Zeitungsexpeditionen ein Schnippchen schlagen. Wie Unkraut wuchern Anzeigen dieser Art in den Spalten der „Kleinen Anzeigen“, ohne daß es gelingen könnte, sie zu verscheuchen.

Am bekanntesten und am meisten hervortretend sind die Ankündigungen der sogenannten „Masseusen“. Die Massage ist bekanntlich ein modernes Heilverfahren, das in den letzten Jahrzehnten eine ungeheure Anwendung in der Therapie gefunden hat. Unzählige Persönlichkeiten widmeten sich der technischen Ausübung der Massage und betreiben damit einen höchst ehrsamen und nützlichen Lebensberuf. Die Erlernung der Massagetechnik ist nicht schwer. Es gehört etwas Gewandtheit und mittlere Körperkraft dazu. Die wenigen technischen Fertigkeiten sind bald angeeignet und so wird es dem Masseur möglich, ohne Aufwand von viel Geld oder Zeit einen immerhin einträglichen Beruf zu finden. Die Ausübung seiner Thätigkeit steht in der Regel unter ärztlicher Kontrolle und sein Amt wird dadurch bedeutend er-



leichtert, als er nur den Vorschriften des Arztes entsprechend seine Hilfeleistung bei Kranken ausübt. Da auch Frauen sich der Massagebehandlung unterziehen und es diesen in vielen Fällen genant ist, sich der Behandlung durch Männer auszusetzen, wurde dieser Beruf mit viel Erfolg auch von Frauen ergriffen, die dazu auch eine besondere Geschicklichkeit besitzen sollen. Die Massage ist in jedem Falle ein Zweig der Krankenpflege.

Nichtsdestoweniger hat sich in den großen Städten eine bestimmte Spezies von Weibern unter dem Deckmantel dieses ernsten Berufes zu verstecken gesucht, die unter dem Aushängeschild der Massage in aller Oeffentlichkeit ein wenig ehrenvolles Handwerk treibt. Fast neun Zehntel jener Frauen, die sich in den Blättern als Masseusen empfehlen — und die Liste dieser Masseusenannoncen ist stets sehr groß — sind nichts weiter als Prostituirte, die unter diesem Aushängeschild ihr trauriges Gewerbe öffentlich ankündigen.

Da aber thatsächlich auch wirkliche Masseusen in den Zeitungen ihre Dienste anbieten, wird es manchmal schwer sein, die reelle Masseuse von der Scheinmasseuse zu unterscheiden. In vielen Fällen werden einzelne Worte und Anpreisungen in der Annonce die Vermutung rechtfertigen, daß man es mit einer Dirne zu thun hat; aber auch in dieser

die Scheinmasseusen aus den S
vertreiben wollte, stellte man d
die Inserentinnen, daß sie ä
müssen, und dieses Moment in
kündigen sollen. Man ging vo
aus, daß es leicht sein dürfte,
hin eine Kontrolle zu üben und
Weizen zu scheiden. Man hat sic
seit dieser Zeit figurieren in den
seusinnen als „ärztlich geprüft"
die Technik der Massage nicht sch
nicht weniger schwer dürfte es so
fallen, sich bei einem Arzte die
scheinigen zu lassen. Die gefor
ung ist bestanden.

Die bedenklichen Momente
mannigfaltigster Art. Da beton
Beispiel das Vorhandensein e
oder eines Wellenbades, was in
Anlaß giebt. Die eine betont ih
ihre Kraft, eine dritte ist „i n a
Eine Bemerkung, gegen die th
wenden ist, die aber doch nicht

während ihnen das Glück soviel Ueberflüssiges als etwas Selbstverständliches in den Schoß geworfen. Sie denken nicht, wenn sie sich abends ins weiche Bett legen, daß zur selben Zeit in Berlin einige Tausende Menschen existieren, die keine Stelle in der großen Stadt besitzen, wo sie, gegen Wind und Wetter geschützt, die müden Glieder zur Ruhe legen können. Würde man sie aus ihrem weichen Lager heraus zu jenen Stätten des Elends tragen, wo irgend ein Ermüdeter auf kalten Fließen eines Hausflurs oder eines Neubaues sein Lager aufgeschlagen, dann würden sie entsetzt zurückprallen. Sie würden sich kaum eine Flasche Wein gönnen, wenn sie sich denken, daß um diese Summe, die diese Flasche kostet, irgendwo einer bereit ist, sich das Leben zu nehmen, weil er sie nicht aufzutreiben imstande ist. Sie denken nicht, wie die, die im Besitze sind oder ohne gerade reich zu sein, das Leben von der immerhin erträglicheren Seite genießen. Würden sie es thun, das Elend würde zuminderst gelindert werden und tausende Thränen würden sich trocknen, ohne daß die Trockner dieser Thränen in ihrer Lebensweise auch nur um eine Jota gestört würden.

Eine kleine Steuer sollte sich jeder freiwillig auswerfen für das Gutthun, es ist keine leere Redensart, wenn man sagt, daß das Wohlthun Zinsen trägt. Nicht direkt der Bettler wird diese Zinsen erstatten,

schrift soll nur einen sehr hä
der „Kleinen Anzeigen" charak
eines Männleins, das irgendw
und nun den Versuch macht,
stadt wiederzufinden. Ob sol
Man möchte es kaum glauben
allerdings vor und nicht selte
kanntschaften den ganz morali
Ehe. Ja, jenes Fräulein od
irgendwo gesehen und die auf
Es schlug ein. Wie der Blitz is
kann einem gerade auf der S
in die Arme laufen, es fällt e
und Haarfarbe üben eine Wi
Male den sinnlichen Trieb
kennen zu lernen, ihr näher
was thun? Man ist ihr
auf der Pferdebahn, wohl
setzlich starke gesellschaftli
sie trennt mit größerem E

während ihnen das Glück soviel Ueberflüssiges als etwas Selbstverständliches in den Schoß geworfen. Sie denken nicht, wenn sie sich abends ins weiche Bett legen, daß zur selben Zeit in Berlin einige Tausende Menschen existieren, die keine Stelle in der großen Stadt besitzen, wo sie, gegen Wind und Wetter geschützt, die müden Glieder zur Ruhe legen können. Würde man sie aus ihrem weichen Lager heraus zu jenen Stätten des Elends tragen, wo irgend ein Ermüdeter auf kalten Fließen eines Hausflurs oder eines Neubaues sein Lager aufgeschlagen, dann würden sie entsetzt zurückprallen. Sie würden sich kaum eine Flasche Wein gönnen, wenn sie sich denken, daß um diese Summe, die diese Flasche kostet, irgendwo einer bereit ist, sich das Leben zu nehmen, weil er sie nicht aufzutreiben imstande ist. Sie denken nicht, wie die, die im Besitze sind oder ohne gerade reich zu sein, das Leben von der immerhin erträglicheren Seite genießen. Würden sie es thun, das Elend würde zuminderst gelindert werden und tausende Thränen würden sich trocknen, ohne daß die Trockner dieser Thränen in ihrer Lebensweise auch nur um eine Jota gestört würden.

Eine kleine Steuer sollte sich jeder freiwillig auswerfen für das Gutthun, es ist keine leere Redensart, wenn man sagt, daß das Wohlthun Zinsen trägt. Nicht direkt der Bettler wird diese Zinsen erstatten.

schrift soll nur einen sehr häu
der „Kleinen Anzeigen“ charak
eines Männleins, das irgendw
und nun den Versuch macht,
stadt wiederzufinden. Ob sol
Man möchte es kaum glauben
allerdings vor und nicht selte
kanntschaften den ganz morali
Ehe. Ja, jenes Fräulein od
irgendwo gesehen und die auf
Es schlug ein. Wie der Blitz is
kann einem gerade auf der S
in die Arme laufen, es fällt ei
und Haarfarbe üben eine Wir
Male den sinnlichen Trieb lo
kennen zu lernen, ihr näher z
was thun? Man ist ihr in
auf der Pferdebahn, wohl s
setzlich starke gesellschaftliche
sie trennt mit größerem Erf

zurufen, das aus dem Herzen kommen möchte. Dich, nur Dich liebe ich. Das kommt wohl in Theaterstücken vor, in Operetten, aber nicht auf der Bühne des Lebens. Manchmal riskiert es ja Einer und geht mit dem schweren Geschütze vor, faßt sich ein Herz und redet so ein Dingchen, das seinen Zauber auf ihn ausübt, an. Aber das ist nicht Jedermanns Sache. Nicht jeder ist so banal, sich zu solchen Redensarten zu verstehen. Außerdem weiß doch jeder, daß er durch eine solche Anrede beleidigt, und beleidigen will man doch in diesem Falle nicht. Ja, es mag manchen Wagehals geben, der die Anrede riskiert und im stillen Herzen hofft, daß die Angeredete ihm keine Antwort gebe. Er fürchte, daß sie sich soweit erniedrigen würde, ihm Rede zu stehen auf solch groben Angriff. Passiert es am Ball, in Gesellschaft, nun dann ist leicht Rettung vorhanden. Das sind jene Asyle im gesellschaftlichen Leben, wo sich die Bande, die die Gesellschaft zur Trennung der Geschlechter eingerichtet, leichter lösen. Man ist im Nu einer fremden Dame vorgestellt. Aber an anderen Orten geht das nicht. Man muß da verschmachten. Mancher Seladon vergißt ja bald ein solches Abenteuer und geht darüber zur Tagesordnung über. Mancher aber vergißt es nicht. Er hofft, daß er sie wiederfindet und wandelt allabendlich dieselben Wege, die er sie einmal wandeln sah. Vielleicht trifft er sie. Will es gar nicht mehr fruchten,

dann greift er zum Zeitungsinserat. „Jene blonde Dame, die gestern Abend im Joachimkonzert in der vierten Reihe saß, wird um ein Lebenszeichen gebeten von dem Herrn, der zwei Reihen vor ihr saß und sie unaufhörlich fixierte.“ So ähnlich lauten wohl die bekannten Gesuche, diese Schmerzensschreie verzehrender Liebe. Manchmal giebt es Glückliche, die dadurch mit der Angebeteten in Korrespondenz kommen, sie wiedersehen und dann — nach ihrer Façon mit ihr glücklich werden. Die meisten aber werden es vergeblich versuchen, in dem Strudel der Großstadt den Taucher zu spielen und die Geliebte aus den Tiefen der Millionen hervorzuholen. Sie liest die Zeitung nicht, sie hört den Schrei nicht, und wenn sie ihn auch hören würde, wer weiß, ob sie den Mut hat, den Sprung über das hohe Gitter der Konvenienz zu thun und dem Rufe Folge zu leisten.

Merkwürdig aber! Die Damen kommen fast nie in die Lage „jene blonden Herren“ zu suchen. Eine Dame hat doch tausend Mittel und Mittelchen, das Opfer, das sie fangen will, so zu ködern, daß es ihr nicht mehr entgeht. Wenn auch die gesellschaftlichen Vorschriften für die Frau strenger sind, aus dem reichen Arsenal der Koketterie holt sie ihre Waffen und erspart sich damit eine lange und teure Zeitungsannonce. Den, den sie liebt, den weiß das Weib festzuhalten und zu finden. Nur die Männer



Liebesbotschaften.

Und legt Ihr zwischen mich und sie
Auch Strom und Berg und Hügel,
Gestrenge Herrn! Ihr trennt uns nie,
Das Lied, das Lied hat Flügel.

So singt, wenn ich mich nicht irre, einer der wunderschönen Helden Julius Wolff'scher Lyrik. Der Jüngling aus dem deutschen Mittelalter hoffte also, allen Pedanten zum Trotz sein Liebchen durch das Lied au fait zu halten, das über alle Hindernisse, das Muhmen und Tanten aufgebaut haben, hinwegblitzt. Der moderne Mann, der nicht mehr mit der Fiedel unterm Arm dahinzieht und noch etwas anderes zu thun hat, als allen Mädeln Lieder nachzusingen, bedient sich eines modernen Mittels, wenn er sich über die Hindernisse der Sippe hinweg mit der Geliebten verständigen will. Er schreibt ihr durch die Zeitung. — — Ja, ja, mögen nur viele Cerberusse das arme Wesen betrüben, mögen sie es nur nie allein auf die Straße sehen lassen, jede ihrer Regungen mit Argusaugen beobachten und jeden Brief eröffnen, bevor sie ihn ihren kleinen Händen anvertrauen. Es giebt doch einen Weg, die Kontrebande der Liebe ins Haus zu schmuggeln und würden sie es noch so fest verriegeln.

Die Zeitung, die Zeitung ist die treue Botin, die das Wunderwerk zu Wege bringt. Mitten im feindlichen Lager erscheint sie, von niemandem gesehen, von niemandem erkannt, nur von ihr sofort als des Liebsten Abgesandte verstanden. Mitten im feindlichen Lager, am Familientisch, unter Brüdern, Schwestern, Eltern, angesichts der strengen keifenden Basen und Tanten, liest sie seine Worte und seine heißen Liebesgrüße. Und lacht in ihrem Innern über den beschränkten Verstand ihrer Umgebung. Sie preist den Fortschritt, der es so weit gebracht hat, daß man mittels der Dampfmaschine unbändiger Kraft die Sprache des Herzens hörbar machen kann, über tausend Horcherohren und Späherblicke hinweg.

Wie komisch! Bringt da die Zeitung dem Einen die schwerwiegendsten politischen Nachrichten von fremden Weltteilen, Nachrichten über Kriege und Gefahren. Hier schildert sie den Sumpf des Verbrechens und des Grauens, dem Anderen bringt sie die wichtigen Schwankungen des Weltmarktes. Sie erzählt, was in London, Wien, New-York die Handelsherren gehandelt haben, und giebt mittels des modernen Zauberwerkes, der Telegraphie, dem Leser Kunde von den größten Aktionen der Tagesgeschichte. Aber dies interessiert alles den Blondkopf nicht, der abseits auf einem Stuhle den Inseratenteil durchfliegt. Ihm sind die Ereignisse der Welt Wurst und Pappe,

ob Krieg oder Frieden ist ihm einerlei — — — nur da, da, da, an dieser Stelle liest sie seine heimlichen Grüße, sie liest sie hunderte Mal und Thränen stehen ihr in den Augen, das ist für sie das wichtigste Ereignis der Welt.

In diesem Sinne machen die „Kleinen Anzeigen" die Zeitung selbst zu Bahnbrechern und Postillons d'amour. Sie enthalten die geheime Korrespondenz der Liebenden, sie sind auf den einsamen Wüstenpfaden der heimlichen Liebe die Oasen mit dem frischen Quellwasser. Wie einst das Lied, so dringen jetzt sie über Berg und Thal und Hügel, ja über die Ozeane und noch viel weiter über jene Schranken, die die Gesellschaft den armen unter ihren Naturinstinkte leidenden Menschen gezogen. Weit weit hin über die Gesellschaftsschranke geht ihre Gewalt.

Unsittliche Anzeigen.

Es sind in diesem Buche vielfach jene Anzeigen charakterisiert worden, die nichts weniger als sittliche Zwecke verfolgen und in den meisten Fällen dazu dienen, den außerehelichen Verkehr der Geschlechter zu vermitteln, diesen zu befördern oder dessen Folgen auszunützen. Während diese Anzeigen aber wenig-

stens in der Form und in der Art, wie sie sich darbieten, das Dekorum der guten Sitte, manchmal allerdings unter sehr leichtem Schleier, bewahren, giebt es noch andere Arten von Anzeigen, die ziemlich unverhüllt die unsittliche Tendenz zur Schau tragen, dabei doch mit einer bewundernswerten Geschicklichkeit den Gesetzesvorschriften und der Einsicht der Zeitungsexpeditionen ein Schnippchen schlagen. Wie Unkraut wuchern Anzeigen dieser Art in den Spalten der „Kleinen Anzeigen“, ohne daß es gelingen könnte, sie zu verscheuchen.

Am bekanntesten und am meisten hervortretend sind die Ankündigungen der sogenannten „Masseusen“. Die Massage ist bekanntlich ein modernes Heilverfahren, das in den letzten Jahrzehnten eine ungeheure Anwendung in der Therapie gefunden hat. Unzählige Persönlichkeiten widmeten sich der technischen Ausübung der Massage und betreiben damit einen höchst ehrsamen und nützlichen Lebensberuf. Die Erlernung der Massagetechnik ist nicht schwer. Es gehört etwas Gewandtheit und mittlere Körperkraft dazu. Die wenigen technischen Fertigkeiten sind bald angeeignet und so wird es dem Masseur möglich, ohne Aufwand von viel Geld oder Zeit einen immerhin einträglichen Beruf zu finden. Die Ausübung seiner Thätigkeit steht in der Regel unter ärztlicher Kontrolle und sein Amt wird dadurch bedeutend er-



leichtert, als er nur den Vorschriften des Arztes entsprechend seine Hilfeleistung bei Kranken ausübt. Da auch Frauen sich der Massagebehandlung unterziehen und es diesen in vielen Fällen genant ist, sich der Behandlung durch Männer auszusetzen, wurde dieser Beruf mit viel Erfolg auch von Frauen ergriffen, die dazu auch eine besondere Geschicklichkeit besitzen sollen. Die Massage ist in jedem Falle ein Zweig der Krankenpflege.

Nichtsdestoweniger hat sich in den großen Städten eine bestimmte Spezies von Weibern unter dem Deckmantel dieses ernsten Berufes zu verstecken gesucht, die unter dem Aushängeschild der Massage in aller Oeffentlichkeit ein wenig ehrenvolles Handwerk treibt. Fast neun Zehntel jener Frauen, die sich in den Blättern als Masseusen empfehlen — und die Liste dieser Masseusenannoncen ist stets sehr groß — sind nichts weiter als Prostituirte, die unter diesem Aushängeschild ihr trauriges Gewerbe öffentlich ankündigen.

Da aber thatsächlich auch wirkliche Masseusen in den Zeitungen ihre Dienste anbieten, wird es manchmal schwer sein, die reelle Masseuse von der Scheinmasseuse zu unterscheiden. In vielen Fällen werden einzelne Worte und Anpreisungen in der Annonce die Vermutung rechtfertigen, daß man es mit einer Dirne zu thun hat; aber auch in dieser

Beziehung kann man sich leicht irren, da diese Redewendungen in den Anzeigen meist einen medizinisch-technischen Anstrich haben. Als man dem Masseusenunfug vor einiger Zeit an den Leib gehen wollte, und die Scheinmasseusen aus den Spalten der Blätter vertreiben wollte, stellte man die Anforderung an die Inserentinnen, daß sie ärztlich geprüft sein müssen, und dieses Moment in ihrer Annonce ankündigen sollen. Man ging von der Voraussetzung aus, daß es leicht sein dürfte, nach dieser Richtung hin eine Kontrolle zu üben und also die Spreu vom Weizen zu scheiden. Man hat sich damit geirrt. Denn seit dieser Zeit figurieren in den Anzeigen alle Masseusinnen als „ärztlich geprüft“. Wie erwähnt, ist die Technik der Massage nicht schwer zu erlernen, und nicht weniger schwer dürfte es solchen „Schülerinnen“ fallen, sich bei einem Arzte die erlernte Praxis bescheinigen zu lassen. Die geforderte ärztliche Prüfung ist bestanden.

Die bedenklichen Momente in den Anzeigen sind mannigfaltigster Art. Da betont eine Masseuse zum Beispiel das Vorhandensein einer Badeinrichtung oder eines Wellenbades, was immerhin zum Denken Anlaß giebt. Die eine betont ihre Jugend, die andere ihre Kraft, eine dritte ist „in allem vertraut“. Eine Bemerkung, gegen die theoretisch nichts einzuwenden ist, die aber doch nichts weiter als ein An-



erbieten unsittlicher Manipulationen in sich schließt. Am Durchsichtigsten ist die Anführung einer „Assistenz“, oder gar, wenn man sich der „jungen Assistenz“ rühmt. Die Hinzufügung der Herkunft der betreffenden Dame, die man in den Annoncen sehr oft angeführt findet, wie „aus Wien, aus Paris, aus St. Petersburg“, läßt immer auf unzüchtige Absichten schließen. Man will sich durch den Stempel der Ausländerin begehrenswert machen, oftmals damit aber auch auf pervers veranlagte Männer wirken, die unter diesen Andeutungen vieles verstehen dürften. Diesem Tric verwandt, ist die Bezeichnung als „Madame“ oder „Miß“. Auch hier kann man versteckt Andeutungen irgend welcher unzüchtigen Methoden verstehen. Zu den bedenklichen Bemerkungen der Inserentinnen gehört auch die Bezeichnung „vornehm“ oder „streng“. Dieser Bezeichnung liegt nun ein ganz offenbarer, unsittlicher Zweck unter. Mit diesem Worte sollen jene pervers veranlagten Männer geködert werden, die dem Masochismus huldigen, einer von dem berühmten Psychiater Krafft-Ebing gekennzeichneten Geschlechtsverirrung, die in den Romanen des bekannten Schriftstellers Sacher-Masoch so vielfach gekennzeichnet wird, namentlich in dessen viel gelesenem Buche: „Venus im Pelz“. Diese Verirrung beruht hauptsächlich darin, daß der Mann im Ge-

schlechtsverkehr nur dann Reiz empfindet, wenn er von der von ihm geliebten Frau durch Schläge oder Worte gedemütigt wird. Aus diesem Ideenkreise entspringt nun die von so manchen Masseusen gebraucht Bezeichnung „streng“.

Man wird zugeben, daß viele dieser Bezeichnungen ziemlich harmlos sein können. Es ist wohl denkbar, daß jemand zur Ausübung der Massage sich einer Assistenz bedient, daß er Bäder bereit hält, daß er aus Wien oder Petersburg ist, daß er sich Miß oder Madame nennen läßt und sogar, daß er sein Handwerk „streng“ nach den Anordnungen des Arztes ausführt und im allgemeinen mit „allem vertraut„ ist. Das Bedenkliche ist nur, daß das alles angeführt wird, da es sich ja von selbst versteht, weil es in der Angabe der erfolgten ärztlichen Prüfung genügend enthalten ist, und da es mit einem einzigen Worte „tüchtig“ oder „erprobt“, oder durch Bereitstellung von Referenzen seitens bekannter Aerzte, wohl zu ersetzen wäre. Gerade, daß man auf all dieses Beiwerk Gewicht legt, läßt deutlich erkennen, daß es sich dabei in der Regel um Scheinmasseusen handelt, die nichts weiter sind als gewöhnliche Dirnen, die unter der Maske von medizinischen Hilfspersonen ihr „Handwerk“ öffentlich ankündigen und sich einen Kundenkreis unter der Männerwelt zu schaffen suchen. Das Bedauerliche dabei ist nur,



ist daraus zu ersehen, daß
ständig eine Wiener Masseuse
ner Blättern ankündigt. Da
daß sich in Berlin lebende
dem Zwecke der Massage nach
. und daß die in Wien An-
ungsannoncen kaum lesen, so
richtige Annahme übrig, daß
en nach Wien reisenden Ver-
teilen wollte.

on unsittlichen Annoncen un-
t man oft in den Zeitungen.
der oben geschilderten Ma-
rd nicht glauben, daß der-
he und Anerbieten in Zeit-
aller Welt, vor sich gehen
s Thatsache, da sich die Be-
nz dünnen, nur zu durch-
en, um so zu sagen nicht
indet man in den Blättern
haber von Sacher

so vielfach charakterisie
auch in den Tageblättern
Severin". Man wird
zeige eigentlich kaum
etwas Unzüchtiges.
glauben, daß ein einer
„Severin" von dieser
zurückgerufen wird. S
und Severin sind
Sacher Masochschen N
sochismus bezeichnete
schildert wird. Wenn
klar werden, was W
man in Heiratsgesu
annoncen nicht Ansi
Chiffre für den Post
oder „Severin" an
Worte scheinen also
Lüstlinge die Erkenn
in Heiratsgesuchen ei
oder „sehr energisch
sonst bei Frauen ni
auf das Konto des

Masoch's Romanen" gebeten werden, ihre Adressen abzugeben. Für Jedermann ist es klar, daß mit dieser Annonce eine unzüchtige Verbindung gesucht wird, die in den Romanen Sacher Masochs so vielfach charakterisiert wird. Kürzlich las man auch in den Tageblättern eine Anzeige: „Wanda sucht Severin". Man wird sich unter einer solchen Anzeige eigentlich kaum etwas vorstellen, geschweige etwas Unzüchtiges. Im höchsten Falle wird man glauben, daß ein einer „Wanda" untreu gewordener „Severin" von dieser auf dem Wege der Annonce zurückgerufen wird. So ist das aber nicht. Wanda und Severin sind die Helden jenes bekannten Sacher Masochschen Romanes, in dem die mit Masochismus bezeichnete geschlechtliche Verirrung geschildert wird. Wenn man das weiß, so wird einem klar werden, was Wanda sucht. Sehr häufig würde man in Heiratsgesuchen oder in Bekanntschaftsannoncen nicht Anstößiges finden, wenn nicht die Chiffre für den Postrestantebrief nicht als „Wanda" oder „Severin" angegeben worden wäre. Diese Worte scheinen also für eine ganze Rotte perverser Lüstlinge die Erkennungszeichen zu sein. Daß sich in Heiratsgesuchen eine Frau als „sehr herrschsüchtig" oder „sehr energisch" bezeichnet, Eigenschaften, die sonst bei Frauen nicht gesucht werden, ist ebenfalls auf das Konto des Masochismus zu setzen. In einer



n scheint, die ihren „Rat“ und ihre
nbieten. Daß es sich bei diesen Rat-
bei der „Hilfe“, die gewährt werden
rbrechen gegen das keimende Leben
gend bekannt. Unerfindlich ist, wie
Mut haben der Gefahr des Zucht-
das ständig ihrer harrt, oder wo
rnehmen, um dem Zuchthause zu

passiert es nur verhältnismäßig
ein Sensationsprozeß über das
htscheuen Helferinnen einige Auf-
Dann geht ein Schrei des Ent-
Welt, man bedauert die armen
gen Gesetzesparagraphen, der das
des künftigen Staatsbürgers
mit hohen Strafen schützt, da nur
hen die Verbrechen zu verhindern
es dann junge Frauen der besten
die den Weg in das Zuchthaus

polizeilicher Au
Zeitungsannonc
einer Rat und
oft ein armes
annonce den W
das girrende
in dessen Schlin
fangen, sucht si
Art. Das Verb
Teile des sündig
Wir staune
Sitten, mit Vern
Zeit, und erröte
Vorfahren, die s
schämten. Seit
Erkenntnis gege
geworden sind,
fadenscheinigen
moralisch zu
störter sündigen





Seite

sgehend von dem Satze, daß ...
ren des weiblichen Geschlechts ...
hren, giebt die Verfasserin ...
e wohlerfahrene Leiterin ...
trag ihres Buches vielfach ...
m Leben unterstützend, ganz ...
dlage beruhende Ratschläge ...
die Zeit der Kindheit, des ...
frauen- und des Matronenalters ...
t liebevollem Ernste und ...
ragen, in denen ja am meisten ...
t gesündigt wird, mit ...

Straßburger Post.

...tle Wacknitz

Von

...rina von Döring.

...–, mit eleg. Umschlag

... führt uns im eitlen ...
...ziers- und adeligen Kreise ...
...nen dieses Buch mit ...
... Stoff, Charaktere, ...
...dlung sind so effektvoll, ...
...ten, daß diese Schöpfung ...
...ßem Enthusiasmus in ...
... Wir schätzen es als ...
...ngen der jungen Schriftstellerin ...
... für den Weihnachtstisch ...
bedeuten.

...schlechtsleben ... Weibes.

...h-soziale Studie
...mit ärztlichen Ratschlägen
von
...n Fischer-Dückelmann.

...s Mk. 1,50.

...n Werk das Interesse ...
...ivilisierten Welt ...

❀

Louis Schneider & Cie., G.m.b.H., Berlin SW., Friedrichstr. 16.
(Maschinen-Satz)

Geschlechtsleben des Weibes nur
hat das Buch doppelt fesselndes,
ieles einweiht, was bisher selten
on Manchen geahnt wurde. Die
manche Frau durch die Rücksichts-
während ihrer Ehe zu ertragen
derselben, blieben uns meistens
Liebe verborgen; hat sich doch
igene Geschlecht und seine Fehler
-D. tritt hier zum erstenmale
n, dem Manne beweisend, wie
barei steckt, indem er das Weib
ker für sie macht. Was jeder
en Geschlechte gegenüber zu ver-
wird hier zum erstenmale der
rgehalten, der ihre so wohlver-
gehüteten Verderbnisse scharf und

Verbrechen sehr geißelt, so kann
aß sie auch bei den delikatesten
ing. Das Buch enthält manch
gute Lehren für die Ehe, wir
zur Anschaffung nicht genug em-
ür unsere Pflicht, jeden dem die
am Herzen liegt, aufzufordern,
rift vertraut zu machen. Das
rscheinungen der Litteratur, das
en, das einstens in der ganzen

XI. **Liebevolle Aufnahme**

empfehlen. Ausgehend von dem Satze, daß die meisten Krankheiten des weiblichen Geschlechts aus Unkenntnis herrühren, giebt die Verfasserin, eine in der Heilkunde wohlerfahrene Lehrerin, Mutter, den Vortrag ihres Buches vielfach durch Beispiele aus dem Leben unterstützend, auf natürlicher Grundlage beruhende Ratschläge und Belehrungen für die Zeit der Kindheit, des jungfräulichen, des Frauen- und des Matronenalters. Das Buch ist mit liebevollem Ernste und auch in den delikatesten Fragen, in denen ja am meisten durch Unwissenheit gesündigt wird, mit sehr viel Takt geschrieben. Straßburger Post.

Der eitle Wacknitz

Von

Katharina von Döring.

Preis Mk. 3,–, mit eleg. Umschlag.

Die Verfasserin führt uns im eitlen Wacknitz ein Bild aus Offiziers- und adeligen Kreisen vor Augen. Wir können dieses Buch mit warmem Herzen empfehlen. Stoff, Charaktere, ... Darstellung der Handlung sind so effektvoll, ... und poetisch gehalten, daß diese Schöpfung der Verfasserin mit großem Enthusiasmus in ... kreisen gelesen wird. Wir schätzen es als eine der besten Veröffentlichungen der jungen Schriftstellerin. Das Buch dürfte für den Weihnachtstisch ... willkommene Gabe bedeuten.

Das Geschlechtsleben des Weibes.

Eine physiologisch-soziale Studie mit ärztlichen Ratschlägen

von

Anna Fischer-Dückelmann.

Preis Mk. 1,50.

... ein Werk das Inter...



empfehlen. Ausgehend von dem Satze, daß
meisten Krankheiten des weiblichen Geschlechts
Unkenntnis herrühren, giebt die Verfasserin,
in der Heilkunde wohlerfahrene Leiterin
Mutter, den Vortrag ihres Buches vielfach
Beispiele aus dem Leben unterstützend,
natürlicher Grundlage beruhende Ratschläge
Belehrungen für die Zeit der Kindheit, des
fräulichen, des Frauen- und des Mutter
Das Buch ist mit liebevollem Ernste und
den delikatesten Fragen, in denen ja am
durch Unwissenheit gesündigt wird, mit
Takt geschrieben. Straßburger Post.

Der eitle Wacknitz

Von

Katharina von Döring.

Preis Mk. 3,–, mit eleg. Umschlag

Die Verfasserin führt uns im eitlen Wacknitz
ein Bild aus Offiziers- und adeligen Kreisen
Augen. Wir können dieses Buch mit
Herzen empfehlen. Stoff, Charaktere
Darstellung der Handlung sind so effektvoll,
und poetisch gehalten, daß diese Schöpfung
Verfasserin mit großem Enthusiasmus in
kreisen gelesen wird. Wir schätzen es als
besten Veröffentlichungen der jungen Schriftstellerin
Das Buch dürfte für den Weihnachtstisch
willkommene Gabe bedeuten.

Das Geschlechtsleben des Weibes.

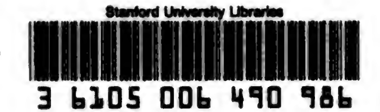
Eine physiologisch-soziale Studie
mit ärztlichen Ratschlägen

von

Anna Fischer-Dückelmann.

Preis Mk. 1,50.

ein Werk das Interesse


Stanford University Libraries
3 6105 006 490 986

